



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 61 – Juni 2024 – 31. Jahrgang

Aktuelles hier und dort

Geschichte und Kulturgeschichte

Schäßburger Originale

Erinnerungen

Bildende Kunst

Vereinsnachrichten





Heimattag der Siebenbürger Sachsen,

der jedes Jahr zu **Pfingsten in Dinkelsbühl** stattfindet und vom **Verband der Siebenbürger Sachsen** organisiert wird.

Diesmal war es ein besonderer Heimattag, da **75 Jahre** der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen gefeiert wurde.

Erika Schneider

Pfingsten in Dinkelsbühl mit vielen Kindern in Trachten; Fotos: Helga Klein





Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Inhaltsangabe

3	Mutter	<i>Gerd Schlesak</i>
4	Nachrichten aus der Kirchengemeinde	<i>Erika Schneider</i>
5	Das Jahrbuch 2023 des Stadtmuseums	<i>Lars Fabritius</i>
8	Julius Miselbacher und seine Modelle	<i>Nicolae Teşculă</i>
13	125 Jahre „Alberthaus“	<i>Hans Christian Hedrich</i>
16	Schulbuch des Andreas Blasius	<i>Rolf Binder</i>
17	Nachhaltigkeit in Siebenbürgen	<i>Alfred Theil</i>
18	Frühlingsgrüße vom Schäßburger Eichrücken	<i>Erika Schneider</i>
19	Thronfolger in Schäßburg 1916 - A. Reinhardt	<i>Lars Fabritius</i>
22	Unsere Bader Drutz	<i>Elisabeth Hering</i>
24	Ein unvergessliches Erlebnis im Winter 1954	<i>Elfriede Petri</i>
25	Schäßburger Fasching in Bad Kissingen	<i>G. Czernetzky/S. Kelp</i>
26	Elisabeth Folberth, Zeichnungen und Malereien	<i>Gerit Kern</i>
31	Treffen der Schäßburger Nachbarschaft Heilbronn	<i>Erika Schneider</i>
32	Nachruf auf Christian Pomarius	<i>Otto Rodamer</i>
33	Zeichnungen von Richard Canisius	<i>Udo Acker</i>
34	Leserbriefe	
35	Impressum	
36	Carl Ludwig Sigmund Ritter von Ilanor	<i>Stefan Măzgăreanu</i>
38	Neues Buch: Der Schäßburger Bergfriedhof	<i>Erika Schneider</i>
40	Kaufmann und Fotograf H. G. Roth	<i>Konrad Klein</i>
49	Unser Bergfriedhof braucht Dich	<i>Otto Rodamer</i>
50	Schäßburger Blumenkostbarkeiten	<i>Helga Müller</i>
51	Vereinsnachrichten: Bericht des Vorstands	<i>Lars Fabritius</i>
52	Spendeneingänge	<i>Gitschner/Fabritius</i>
52	Wir begrüßen in der HOG	
53	Es verstarben November 2023 bis April	<i>Erika Schneider</i>
53	In eigener Sache	<i>Vst.</i>
55	Büchertisch	<i>Erika Schneider</i>

Blick vom Puikagässchen auf den westlichen Marktplatz, rechts das Gasthaus Alte Post; Foto: Helga Klein Juni 2024



Mutter

Der Zeiten Flügel schneller schlagen
und über des Lebens schäumenden Wogen
spannt sich im Rückblick der weite Bogen
von heute zu längst vergangenen Tagen.

Vergangenes kehrt ein ins tägliche Leben,
das geistige Auge hält Schritt mit der Uhr,
so vieles lässt sich fest verweben
auf unserer sich wandelnden Lebensspur.

Unterwegs zur Sprache kamst du zu mir,
einstweilen in kleinen Gesten und Gebärden,
der Stimme rhythmisch Klang in dir
geleiten mich nun stets auf Erden.

Tönendes, helles, wahres Wort
führte mich hier aus und ein
und brachte mich an jenen Ort,
wo ich mich wähnte, glücklich zu sein.

Später kamen unzählige Zeichen
brauner Scholle der Erde gleich,
auf weißem Acker stellten sie die Weichen
am Weg in ein rätselhaftes Reich.

In diesem Werden in wandelbarer Zeit
gabst du mir Kraft und Mut,
ein Hauch von Glück und Beständigkeit,
ein einfühlsames Herz – mein täglich Gut.

Dein Lebenselixier in all den Jahren,
die so manchem vorenthalte Gunst der Heiterkeit,
ließ sich mit deinem ansteckenden Lachen paaren,
gabst sie stets weiter - die Freude an der Alltäglichkeit.

Diese Freude an den kleinen Dingen
bestärkten dich, einiges zu wagen;
In des Lebens unerbittlichem Ringen
war sie eine Gnade in vielen schweren Tagen.

Und läuten heute die Glocken der Erinnerung
am Burgberg und auf der Steilau Höhen,
kehrt ein ins Herze die Besinnung,
wo Jugendjahre nie vergehen.

Du bist mir nah Garant des Lebens,
Quelle des Seins und der Zeit,
in dir liegt alle Kraft des Gebens,
der Beginn, der Weg und die Ewigkeit.

Gerd Schlesak

Nachrichten aus der Kirchengemeinde

die Gemeindebriefe 43 und 44

von Stadtpfarrer Dr. Bruno Fröhlich und seinen Mitarbeitern

In kurzen Zeitabschnitten erhielten wir erfreulicherweise die zwei Schäßburger Gemeindebriefe 43 und 44. Es ist immer interessant, sie zu lesen und zu erfahren, wie vielfältig sich die Tätigkeiten gestalten. Es gab auch in diesen beiden Jahren eine Reihe von bedeutenden Ereignissen, die Anlass zum Rückblick und zum Feiern boten, wobei Letzteres der Gemeinschaft und vielen Einzelpersonen galt. Gleich mehrere Gedenktage und Jubiläen gab es zu feiern.

Im Gemeindebrief 43 ist als hervorragende Veranstaltung das Sachsentreffen in Keisd erwähnt, wo viele Siebenbürger und deren Freunde zusammenkamen. „Siebenbürgen ist ein Beispiel dafür, wie in diesem Sinne über Generationen hinweg Landschaften und Gemüter geprägt wurden“, unterstrich Stadtpfarrer Dr. Hans Bruno Fröhlich. Er sprach in seiner Rede über das Verhältnis zwischen Mensch und Natur - und bezog sich dabei auch auf die Rede von Bischof Reinhard Guib - und wie man dieses Verhältnis in der Gegenwart definieren kann und damit umgeht. Er unterstrich: „Möge uns der Glaube unserer Vorfahren zur Inspiration werden, damit wir Gott und unsere Umwelt respektieren“. Verbunden mit dem Gemeindebrief 43 ist auch das 50-jährige Dienstjubiläum von Kirchenmusiker Theodor Halmen und auch ein Erinnerungsnachruf von Stadtpfarrer Bruno Fröhlich an Thomas Grau, der von 1978 - 1994 die Predigerstelle in Schäßburg inne hatte und in Worms am 17. April 2023 verstarb.

Der Gemeindebrief beinhaltet auch einen Beitrag von Dr. Nicolae Teșculă, Leiter des Stundturm-Museums, zum Thema „Julius Mieselbacher (1903-1963) und seine historischen Modelle“.

Eine Seite ist dem Gemeindeleben gewidmet und erwähnt das laufende, regelmäßige Gemeindeleben, Feiertage und andere wichtige Termine, die Öffnungszeiten der Kanzlei des Stadtpfarramtes sowie die Kontaktdaten ihrer Angestellten.

Der Gemeindebrief 44 ist mit einem Jubiläum verbunden, das sich auf 20 Jahre seines Bestehens bezieht und eine eigene Geschichte hat. So erfahren die Leser, dass die Idee der Begründung eines Gemeindebriefes mit Frau Helga Kretschmer geb. Rudolf zusammenhängt, die damals in der Schäßburger Kirchengemeinde als Pfarrerin aktiv war und den Vorschlag für den Sinn eines Gemeindebriefes darlegte, der von Vielen sehr begrüßt wurde. Der Gemeindebrief enthält einen 40-Tage – Bibel-Leseplan, den Frau Kretschmer an das Pfarramt in Schäßburg zum Anlass des Jubiläums geschickt hat.

Der ausführliche Pfarramtliche Jahresbericht 2023 von Stadtpfarrer Bruno Fröhlich erwähnt wichtige Daten betreffend die Seelenzahl (insgesamt 426), Kirchliche Handlungen/Kasualien: Taufen 4, Trauungen 3 Paare; Konfirmation gab es keine und 18 Beerdigungen. Ferner wird über die Gottesdienste und geistliche Veranstaltungen berichtet, wobei 55 Hauptgottesdienste gehalten und 13 mal das Heilige Abendmahl gereicht wurde, sowie in der Passions- und Adventszeit 6 Andachten stattfanden. Außerdem gab es eine Ökumenische Gebetswoche im Juni sowie einen Gottesdienst zur Schu-

leröffnung im September.

Berichtet wird auch über den Konfirmanden- und Religionsunterricht, über die Kirchenmusik, die Frauenarbeit, Seniorenveranstaltungen, Ökumene, Öffentlichkeitsarbeit und Diakonie, wobei neben dem Bericht von Stadtpfarrer Bruno Fröhlich auch einer von der Diakoniebeauftragten Nagy Zsuzsanna einbezogen ist, die über ihre Hilfeleistungen für 8 Personen im Pflegenest oder deren Unterstützung zu Hause berichtet. Leider musste das Pflegenest schließen, so dass man sich ab September letzten Jahres auf eine ambulante Arbeit mit bedürftigen Mitteln konzentrierte. Es wird berichtet, dass seit November Essen aus der Kantine weiter läuft. Frau Nagy betont, dass der Einsatz für bedürftige Menschen aus der Gemeinde weiterhin ihre Aufgabe bleibt.

Über Bautätigkeiten und Verwaltung berichtet der Verwalter Dieter König. Schließlich ist der Besuch einer größeren Gruppe von Partnern des Diakonischen Werks Bremen im Mai 2023 zu erwähnen, der von Frau Pastorin Karin Altenfelder aus der Geschäftsführung geleitet wurde. Ein Gegenbesuch der Schäßburger ist für das laufende Jahr 2024 geplant.

Weiteres berichtet Stadtpfarrer Dr. Bruno Fröhlich über die Vereinigung der Schäßburger Nachbarschaften, da deren Mitgliederzahl sich verringert hat und es sinnvoll ist, die Verbliebenen in einer Nachbarschaft zusammenzuführen und diese zu betreuen.

Der Gemeindebrief beinhaltet auch einen Beitrag zum „Weltgebetstag (3. März 2024) von Karola Fröhlich. Gebetet wurde für das Land Palästina und seine unter dem Krieg leidende Bevölkerung, die Trost nötiger hat als ein anderes Land, wie Frau Fröhlich betonte. Sie unterstrich auch, dass „der Weltgebetstag uns jedes Jahr aufs Neue zeigt, dass die Vielfalt an Konfessionen und Sprachen das Gebet und Lob Gottes fördern“.

Ein weiterer, bemerkenswerter und umfassender Beitrag im Gemeindebrief 44, für den Museumsdirektor Dr. Teșculă zeichnet, gilt Ioan Șianđru (1837-1897), geboren als Sohn eines orthodoxen Pfarrers in Țeline im Bezirk Hermannstadt, der das Evangelische Gymnasium in Schäßburg besuchte und dort auch seine Reifeprüfung ablegte. Über seine weiteren Studien ist wenig bekannt. Es gibt lediglich eine Information, die belegt, dass

er als Stipendiat der ASTRA im Studienjahr 1864/1865 als Student für die Rechtswissenschaften eingeschrieben war. Er war ein guter Kenner der deutschen Sprache und nach Abschluss seiner Studien im Schäßburger Magistrat tätig. Seine exzellenten Beziehungen zu den Vertretern der Evangelischen Kirche haben wohl dazu beigetragen, dass er am 13. Mai 1897 auf dem Bergfriedhof seine letzte Ruhestätte fand.

Der Gemeindebrief schließt mit der Erwähnung des Finanzierungsprojektes für den Zinngießerturm, für den dringende Festigungsmaßnahmen anstehen. Der Turm ist teils Eigentum der Kirche und teils gehört er zum Eigentum der Stadt.

Aus den Gemeindebriefen zusammengestellt von

Erika Schneider

**Was wir Frühling fühlen,
sieht Gott als flüchtiges,
kleines Lächeln
über die Erde gehen.**

Rainer Maria Rilke

Das Jahrbuch 2023 des Stadtmuseums

Pünktlich zum Jahresende hat das Stadtmuseum die neueste Ausgabe seines Jahrbuches „Alt-Schaessburg Nr. 16, 2023“ herausgegeben. Es umfasst insgesamt 12 Beiträge in der gewohnten Dreiteilung Geschichte (9), Kulturerbe (2), Verschiedenes (1) und deckt wieder ein breit gefächertes Themenspektrum mit interessanten Aufsätzen ab. Wie in früheren Jahren befassen sich die geschichtlichen Beiträge überwiegend mit Schäßburg und seiner siebenbürgischen Umgebung. Auf eine Auswahl besonders lesenswerter Themen wird unten näher eingegangen. Der Abschnitt Kulturerbe ist der Arbeit des Museums zur Restaurierung und Präsentation von Ausstellungstücken vorbehalten. Es sind diesmal vier rumänische Trachtenblusen sowie österreichische Notgeld-Banknoten (20 und 50 Heller) von 1920 aus dem Bestand des Museums, auf die das Jahrbuch ausführlich eingeht. Unter Verschiedenes stellt Museumsdirektor Dr. Nicolae Teşculă das 2022 erschienene Buch von Iovu Roiban Oroianu „Nicovala, dragoste mea“ (Nicovala, meine Liebe) vor. Nicovala – die rumänische Bezeichnung für Amboss – war der Name einer Schäßburger Maschinenfabrik und Gießerei (vor der Enteignung 1948 „Daniel West & Söhne“, nach der Wende „Parat“). Der Autor beklagt, dass ein renommiertes Werk, in dem über 3000 Menschen gearbeitet und täglich wunderbare Produkte hergestellt haben, verschwunden ist, ohne Spuren zu hinterlassen.

Volker Wollmann und Nicolae Teşculă legen in ihrem Beitrag „Erste archäologische Untersuchungen im römischen Militärlager am Burgstadl“ (rumänisch Podmoale, liegt außerhalb der Stadt hinter der Ausfahrt von Schäßburg in Richtung Mediasch) die Ergebnisse von Grabungen vor, deren Berichte im Archiv des Geschichtsmuseums liegen und bisher nicht an die Öffentlichkeit gelangt sind. Demnach hat Julius Misselbacher zwei Grabungen geleitet, eine vom 8. bis 11. September 1935 und die andere vom 27. bis 30. Juli 1936. Zunächst wurden Spuren einer Mauer, eines „Deiches“ sowie einer Steinpflasterung, und später im Bereich des Seifenbaches die Überreste einer Brücke gefunden. Bereits 1933 hatte Carl Seraphin eine auf das Jahr 1934 limitierte Grabungsgenehmigung erhalten. Leider sind über diese Untersuchungen keine Berichte erhalten geblieben. Lediglich im horizontalen Plan der von Misselbacher in 1935 durchgeführten Arbeiten ist ein Bereich markiert, der die Arbeiten von Seraphin kenntlich macht. Die ersten systematischen archäologischen Erforschungen der römischen Vergangenheit in diesem Areal hat das Geschichtsmuseum Klausenburg unter der Leitung von Kurt Horedt 1963 begonnen und unter Ioan Mitrofan in den Jahren 1964 bis 1967 fortgeführt.

Bei archäologische Untersuchungen in der Umgebung der Bergkirche ist in den Jahren 2000 – 2001 eine überraschende Entdeckung gemacht worden, über die Ioan F. Pascu als Mitwirkender bei den Grabungen in seinem Aufsatz „Eine rituelle Grablegung mit Pferden in der Nähe der Mauern der Schäßburger Bergkirche“ berichtet. An der zum Seilerturm gerichteten nord-westlichen Ecke der Kirche sind neben der nördlichen Kirchenmauer in 4,5 Meter Tiefe die Gräber von drei vollständigen Pferden ohne jedwede Beigabe gefunden worden. Die bisherigen archäologischen Funde im Bereich

des Burgbergs können eindeutig fünf unterschiedlichen Perioden zugeordnet werden:

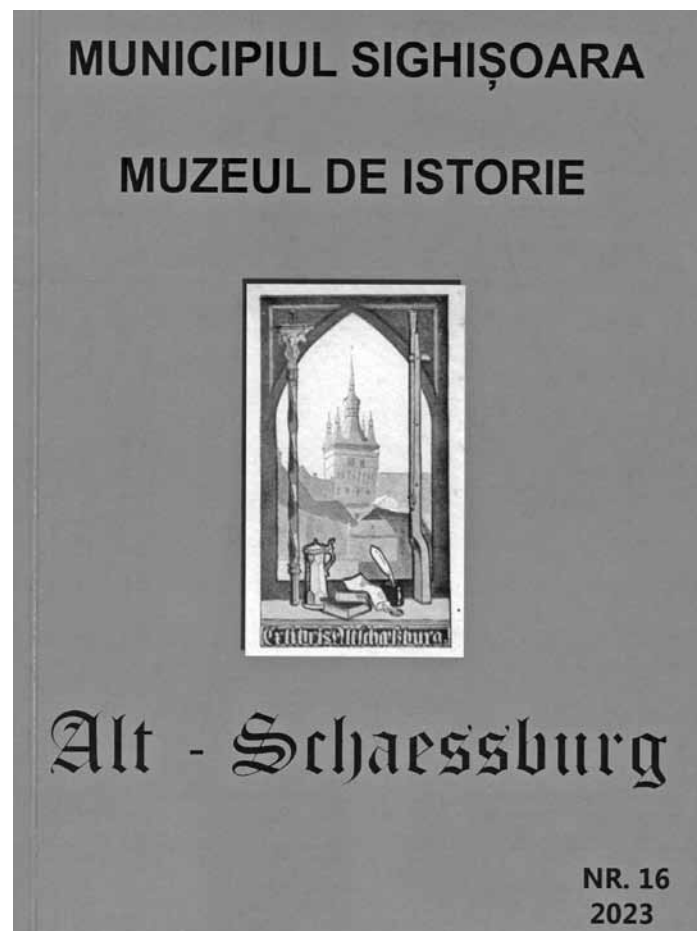
- der Bronzezeit, Schäßburg – Wietenberg 1800 - 1300 v. Chr.
- der Eisenzeit, der zweiten dakischen Periode / Hallstadtkultur etwa 1200 - 450 v. Chr.
- der Gepidisch-Awarischen Periode im 5. und 6. Jh.
- der mittelalterlichen Periode zwischen dem 12. und dem beginnenden 18. Jh.
- der darauf folgenden Österreichisch geprägten Modernisierungsperiode, die als „pax urbana“ bezeichnet wird.

Die Gräber der drei Pferde ohne Reiter in einer Erdschicht, die keine Kohlepigmente, Keramik- oder Mörtelreste aufweist und unberührt von jeder früheren menschlichen Intervention geblieben ist, kann nur der Hallstadtzeit zugeordnet werden. Für diese Periode ist auf dem Plateau des unteren Burgbergs eine terrassenförmige Siedlung mit einer Nekropole in der Nähe des Stundturms nachgewiesen und datiert worden. Sie stellt eine Seltenheit in Siebenbürgen dar. Das obere Plateau des Burgbergs war besonderen Ritualen vorbehalten, zu denen auch die Grablegung der drei Pferde zu zählen ist.

Anlässlich der Feier zum 124. Geburtstag des Museums „Alt-Schaessburg“ hat Adonis P. Mihai im Mai 2023 einen Vortrag gehalten, den er in etwas ausführlicherer Form für das Jahrbuch aufbereitet

Meistens wohnt der,
den man sucht, nebenan.

Franz Kafka

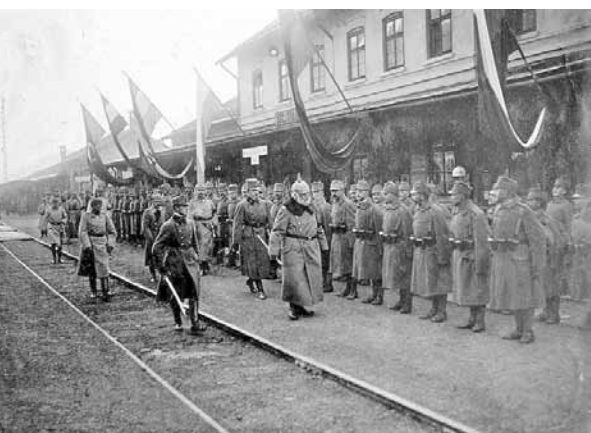


hat. Er setzt sich mit dem Thema Fotografie und Geschichte auseinander und wählt dafür eine besonders geschichtsträchtige Begebenheit aus, die sich während des Ersten Weltkriegs in Schäßburg zugetragen hat. Es geht um den 7. November 1916, um den Tag, an dem König Ludwig III. von Bayern die Stadt besucht und dort auf Erzherzog Karl von Habsburg trifft. Der 29-jährige Erzherzog ahnt zu diesem Zeitpunkt nicht, dass er auf den Tag genau zwei Wochen später zum Thronfolger und letzten Kaiser der Donaumonarchie avancieren wird – der greise Kaiser Franz Joseph stirbt am 21. November. Mihai zieht für seine Studie 16 Fotografien heran, die von diesem Besuch zeugen und vermittelt einen gut recherchierten Einblick in die Hintergründe ihres Zustandekommens. Erzherzog Karl war als Oberbefehlshaber eines östlichen Frontabschnitts an den rumänischen Kriegsschauplatz abkommandiert worden, wo er die neugebildete Heeresgruppe Erzherzog Carl übernahm und in Schäßburg sein Hauptquartier errichtete. Am 15. Oktober 1916 besuchte er auf dem Weg nach Kronstadt zum ersten Mal Schäßburg. Er führte mit Bürgermeister Dr. August Leonhardt ein kurzes Gespräch, ehe er den Zug zur Weiterreise bestieg. Wenige Tage später kam Karls Ehefrau, Prinzessin Zita von Bourbon-Parma, in die Stadt. Sie inspizierte das Gebäude, das Karl im November beziehen sollte, besuchte das Museum, stieg auf den Schulberg und setzte ihre Reise fort. Karl traf mit seiner Ehefrau am 6. November in der Stadt ein und blieb bis zum 11. November. Die Schäßburger hatten ihre Häuser geschmückt, aber es gab keinen offiziellen Empfang. Der Erzherzog ging vom Bahnhof auf die Burg und verkündete für die vielen Schaulustigen gut vernehmbar: „Sehr schön, sehr schön!“. Unter den Hurrarufen der begeisterten Einwohner setzte er den Spaziergang zu seiner Unterkunft in dem 1913 errichteten Gebäude der Österreichisch-Ungarischen Bank in der Eisenburgergasse 7 fort. Das große Ereignis, das die Fotografien festhalten, fand aber erst am folgenden Tag beim Besuch des Königs statt. Er wurde mit militärischen Ehren empfangen. Karl begleitete ihn, hielt sich aber in der zweiten Reihe, wie die sechs am Bahnhof aufgenommenen Bilder zeigen. Weitere sechs Bilder dokumentieren Szenen vom späteren Aufenthalt auf der Burg mit dem Empfang des Königs durch die angetretenen Honoratioren der Stadt am Burgplatz, dem Fußmarsch über die Schulgasse zur Bergkirche, dem Rückweg über die Schülertreppe und dem Besuch der Klosterkirche. Der König setzte den Fußweg von der Burg hinunter in die Unterstadt fort. Vier weitere Bilder halten ihn beim Gang über den Marktplatz, vor seinem

Domizil in der Spitalsgasse und an der gleichen Stelle im offenen Wagen an der Seite des ehemaligen Außenministers der Monarchie, Graf Leopold Berchtold, fest. Die gezeigten Bilder stammen aus der Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (14), sowie aus den Büchern „Bildband Schäßburg – Sighișoara – Segesvár aus Vergangenheit und Gegenwart“ (1) und „Schäßburg. Bild einer siebenbürgischen Stadt“ (1). Ein Teil der Bilder, auf denen der habsburgische Thronfolger zu sehen ist, hat der offizielle Fotograf des kaiserlichen Hofes in Wien, Heinrich Schumann, aufgenommen.

Adrian N. Șovrea setzt seinen Bericht aus dem letzten Jahrbuch über mittelalterliche Urkunden des 13. Jahrhunderts zur Schäßburger Nachbargemeinde Weißkirch [rumänisch Albești, ungarisch Fehéregyháza] im vorliegenden Buch fort und weitet ihn auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts aus. Nach dem gewaltsamen Tod des Petrus 1299 geht Weißkirch in den Besitz des Michael, Sohn des Helwych über. In der vom ungarischen König Karl Robert von Anjou am 13. Juli 1315 erlassenen Urkunde wird Michael darauf aufmerksam gemacht, dass die Ortschaft Wolkendorf in die Hände des Blauuz, Sohn des Arnold, gegeben wurde und damit nicht mehr seiner Rechtsprechung unterliegt. Gleichzeitig wird den Einwohnern Wolkendorfs das Recht entzogen, sich in Rechtsangelegenheiten an Michael zu wenden. Die Ortsbezeichnung wechselt in diesem Dokument vom bisherigen Alba ecclesia in Feyerreghaz. In den folgenden 22 Jahren muss ein rascher Wechsel der Besitzer von Weißkirch stattgefunden haben, wie aus den vom 26. Juni und 18. Dezember 1337 datierenden Schreiben hervorgeht. Ersteres richtet Karl Robert an den Grafen Nikolaus Chenker und seine Brüder Peter und Solomon von Trapold, die nach der Absetzung der Besitzer Herric Magnus und seines Bruders Rovouz wegen Untreue das Landgut an sich reißen wollten. Der König teilt darin mit, dass Weißkirch den Söhnen des Wyche aus Schäßburg, Stefan und Nikolaus, gehört und ihnen zu übergeben ist. Der Einspruch der drei Brüder Chenker vor dem Woiwoden von Siebenbürgen Toma wird nach genauer Untersuchung des Falles abgelehnt. Darauf erfolgt im zweiten Schreiben eine Vorstellung der Familie des Wyche mit seinen Söhnen Nikolaus I, Stefan I, Peter und deren Söhne Johannes, Nikolaus II und Stefan II. Die Schreibweise des Namens variiert in den Dokumenten von Wythk zu Wydh, Vythk und Vydk. In einem weiteren Dokument mit der unsicheren Datierung 14. Februar / 16. Mai 1339 setzt sich der Vizewoiwode Siebenbürgens offenbar in Unkenntnis früherer Entscheidungen dafür ein, die Brüder Chen-

König Ludwig III. von Bayern wird bei der Ankunft am Schäßburger Bahnhof mit militärischen Ehren empfangen. Beim Abschreiten der Garde begleitet ihn der Thronfolger Erzherzog Karl von Habsburg. Alle Fotos: Österreichische Nationalbibliothek ÖNB Digital



Der König begrüßt in Begleitung von Erzherzog Karl die österreichisch-ungarischen und deutschen Offiziere der Ehrengarde.



König und Erzherzog im offenen Wagen.



ker in „possessio Feyereghaz“ zu setzen. Schließlich erfolgt mit den Urkunden vom 18. März und 9. April 1345 eine weitere Klärung der Situation, indem Nikolaus und Johannes, Söhne des Nikolaus, Sohn des Wyth / Wythk und Stephanus, Sohn des Stephanus, Sohn des Wyth / Wythk sowie Peter, Sohn des Wyth / Wythk als Eigentümer bestätigt und zu Adligen (nobiles de Feyereghaz) ernannt werden.

Das Revolutionsjahr 1848 beendete eine lange Phase des Friedens in Siebenbürgen und stellte besondere Herausforderungen an die friedlich zusammenlebenden Ethnien. Vasile und Ioan Mărculeț beschreiben anhand der Tagebuch-Aufzeichnungen des rumänischen Geistlichen Ștefan Moldovan die Ereignisse, die sich nach dem Ausbruch der Revolution in den Monaten März bis Oktober 1848 in Mediasch abgespielt haben. Der 1813 in Ciugudul de Cămpie geborene Moldovan war 1847 als Pfarrer und Priester des Mediascher Bezirks in die Stadt gekommen und hatte schnell eine Führungsrolle in der rumänischen Einwohnerschaft der Stadt eingenommen. Die Sächsische Universität rief am 30. März 1848 die Sachsen auf, sich zur Verteidigung der Interessen des hohen Regimes zu bewaffnen. Darauf trat der Mediascher Polizeidirektor Friedrich Biedersfeld mit dem Ansuchen an Moldovan heran, er möge veranlassen, dass die rumänischen Einwohner in die sächsische Nationalgarde eintreten. Die Antwort der Rumänen enthielt ein ehrliches Bekenntnis zu Kaiser und Reich, machte den Beitritt zur Nationalgarde aber von der Erfüllung einiger Voraussetzungen abhängig, insbesondere eine ihrem Bevölkerungsanteil entsprechende Vertretung in Magistrat und Landtag wurde gefordert. Die Harmonie zwischen Sachsen und Rumänen geriet damit aus dem Gleichgewicht. Man begann Moldovan zu misstrauen, betrachtete ihn als verdächtige Person und überwachte ihn. Moldovan wehrte sich und wurde beim Magistrat vorstellig. Der Bürgermeister, Daniel Gräser, versuchte die Wogen zu glätten. Schließlich versammelten sich die Rumänen am 10. September, einem Sonntag, vor der Kirche und legten einen feierlichen Treueeid auf den Kaiser, das Herrscherhaus sowie auf alle Nationen des Vaterlandes ab. Wenige Tage später beschlossen sie, kraft des Aufrufs der Sächsischen Universität vom 30. März nach dem Motto „vis unita valet“ sich ebenfalls zu bewaffnen, aber unter dem Namen „Rumänische Nationalgarde“ aufzutreten. Der Magistrat nahm dieses mit Freude zur Kenntnis. Zwischenzeitlich hatte eine Radikalisierung in den Positionen der einzelnen Nationen Siebenbürgens eingesetzt. Anfang Oktober proklamierten die Szekler die ungarische Revolution und die Vereinigung Siebenbürgens mit

Ungarn zu unterstützen. Moldovan vermerkt, dass die ungarische und szeklerische Aristokratie in ihrer Versammlung am 15. / 16. Oktober den Sturz der österreichischen Monarchie dekretiert und militärische Operationen gegen die Rumänen begonnen hat. Um der ungarisch-szeklerischen Bedrohung zu begegnen, begannen die in Mediasch stationierten kaiserlichen Kräfte gemeinsam mit Sachsen und Rumänen eine Gegenoffensive. Am 25. Oktober vertrieben sie die Aufständischen aus Scharosch. In einem zweiten Vorstoß nach Norden über Ungheni und Mureșeni vertrieben sie einen von Moldovan auf 20.000 Mann geschätzten gegnerischen Verband und nahmen am 3. November Neumarkt (Târgu Mureș) ein.

2023 hat Schäßburg das 100-jährige Bestehen des rumänischen Gymnasiums „Mircea Eliade“ in der Baiergasse 31 gefeiert. Ion Eugen Sărbu erinnert daran, dass es als erstes rumänisches Gymnasium der Stadt am 1. September 1923 unter dem Namen „Principe Nicolae“ (Fürst Nicolae) eröffnet wurde. 1948 erfolgte seine Umbenennung in „Liceul Teoretic de Băieți“ (Theoretisches Knabenzlyzeum), aus dem 1956/57 eine gemischte Schule mit dem neuen Namen „Liceul nr. 1“ oder „Școala Gimnazială nr. 1“ (Gymnasialschule Nr. 1) hervorging. 1960 kam eine ungarische Abteilung mit einer Klasse pro Schuljahr hinzu. 1977 veränderte sich die pädagogische Ausrichtung und es wurde zum Industriegymnasium Nr. 2. Seit der Wende 1990 trägt das Gymnasium seinen heutigen Namen und hat sich mit einem Industrie-, Real- und Humanzweig in drei Ausbildungsrichtungen positioniert. Der Unterricht erfolgt in zwei Abteilungen in rumänischer und ungarischer Sprache.

Sorina-Daniela Parchirie würdigt in ihrem Artikel „Goldene Momente in Rumäniens Handball: Lucia Dobre und ihr Beitrag zu Siegen bei Weltmeisterschaften“ eine aus Schäßburg gebürtige Handballspielerin. Lucia Dobre (1933 – 2008) hat mit der rumänischen Nationalmannschaft die beiden letzten Weltmeistertitel im Feldhandball errungen. Bei dem 1956 in Frankfurt im Endspiel mit 6:5 erkämpften Sieg gegen die Bundesrepublik Deutschland schoss Dobre die entscheidenden beiden letzten Tore. Die Weltmeisterschaft 1960 in Holland gewann erneut Rumänien. Diesmal besiegte sie im Endspiel Österreich mit 10:2. 1957 und 1962 fanden die ersten Weltmeisterschaften auf dem Kleinfeld nach Hallenhandball-Regeln statt. Rumänien holte auch 1962 in Bukarest den Meistertitel, allerdings ohne die Teilnahme von Lucia Dobre.

Lars Fabritius, Mannheim

Begleitet von Repräsentanten der Stadt wird die Schulgasse durchschritten. Im Gefolge des Königs ist der ehemalige Außenminister Graf Leopold von Berchtold zu erkennen.



Den Rückweg von der Bergkirche bewältigt der 71-jährige König über die 176 Stufen der Schülertreppe.



Julius Misselbacher und seine historischen Modelle

Die Geschichte einer Institution wird bestimmt von Personen, die für sie arbeiten und zu ihrer Fortentwicklung wertvolle Beiträge leisten. Für das Schäßburger Museum war in den ersten fünfzig Jahren seines Bestehens Julius Misselbacher (1903 - 1963) eine der wichtigsten Persönlichkeiten, was in der breiten Öffentlichkeit leider wenig bekannt ist. Über Julius Misselbacher wissen wir, dass er Kaufmann war und aus einer angesehenen Schäßburger Kaufmannsfamilie stammte. Der Name Misselbacher tauchte Anfang des 18. Jahrhunderts in der Stadt an der Kokel auf. Mehrere Generationen der Familie betätigten sich als Apotheker. Johann Baptist Misselbacher legte 1818 den Grundstein eines Handelshauses für Kolonialwaren. Die Firma spezialisierte sich später auf den Vertrieb von Textilien, Manufakturwaren, Möbeln, Glas und Porzellan. Das erfolgreiche Unternehmen eröffnete nach kurzer Zeit Filialen in Hermannstadt, Klausenburg und Karlsburg (siehe SN8 Seite 21 und SN49 Seite 19).

Schon Anfang der 1920er Jahre brachte sich Julius Misselbacher als Jugendlicher und Schüler des renommierten Evangelischen Gymnasiums seiner Geburtsstadt in die Aktivitäten des Museums ein. In der gesamten Zwischenkriegszeit finden wir ihn als Volontär, der sich mit der ersten Inventur der Museumssammlung, mit der Organisation und Reorganisation der Ausstellung und mit der Durchführung archäologischer Grabungen beim römischen Militärlager am Burgstadel beschäftigt. In den 1930er Jahren weitete er seine Arbeit in den Bereich der Restaurierung historischer Bauten auf der Burg aus, insbesondere die Entdeckung und Freilegung der mittelalterlichen Fresken in der Bergkirche sind mit seinem Namen verbunden (siehe: Franz Letz und Julius Misselbacher, *Unsere Berg-*

kirche. Die Wandgemälde der Bergkirche. Sonderdruck aus dem Jahresbericht der ev. Gemeinde A.B. in Schäßburg, Buchdruckerei Friedr. J. Horeth, 1934). Seine fruchtbare Aktivität rund um das kulturhistorische Erbe Schäßburgs wurde früh anerkannt und bereits 1924 hatte man ihn für den Fall des Rückzugs von Josef Bacon als einen würdigen Nachfolger im Amt des Museumsdirektors ins Auge gefasst (*Groß-Kokler Bote vereinigt mit der Schäßburger Zeitung*, Nr. 2366, 11 Mai 1924, XLVI Jahrgang, S. 2).

Leider hat das kommunistische Regime seine gesamten Aktivitäten schwer beeinträchtigt. Ein Bürger mit Besitz, der einer Familie mit bedeutenden kommerziellen Aktivitäten in Schäßburg und im gesamten siebenbürgischen Raum entstamme, hatte nach den Grundsätzen der Machthaber keine „gesunde Herkunft“. In den Archiven der kommunistischen Geheimpolizei Securitate befindet sich die mitgelesene Korrespondenz zwischen Julius Misselbacher und dem bekannten Klausenburger Professor Virgil Vătăşianu und wir erfahren, dass dem ehemaligen Eigentümer von Geschäften für Textilien, Glaswaren und Farbstoffen in Schäßburg, Mediasch, Hermannstadt, Kronstadt und Inhaber von sechs Immobilien in der Stadt alle Güter nationalisiert wurden und dass er in seiner Geburtsstadt zur Miete wohnte. Darüber hinaus saß er für anderthalb Jahre „wegen dem Besitz von Goldmünzen...“ (Ioan Opreş, *Historiker und die Securitate*, ed. Enciclopedică, Bukarest, 2004, S. 445, Vermerk 103) im Gefängnis. Aus dem gleichen Dokument erfahren wir, dass „Dieser „große Patron“, wie auch seine Frau Gertrude die gleiche „bürgerliche Mentalität der Vergangenheit“ haben und dass er auch plastischer Künstler ist!“ Eine undankbare Situation für Julius Misselbacher und seine Familie, die über keine Einkünfte verfügte und von der



Das 1953 fertiggestellte Modell zeigt Schäßburg im Jahre 1735. Es befindet sich im Geschichtsmuseum der Stadt – im Stundturm.

Securitate verfolgt wurde. Trotz der Schicksalsschläge der Zeit blieb seine Passion für Geschichte und das Kulturerbe ungebrochen und – wie den folgenden Zeilen zu entnehmen ist – brachte sie ihm sogar ein bescheidenes Einkommen, das der Familie half, die neue sozialistische Ära zu überleben.

Archivierte Dokumente zeigen, dass Misselbacher in dieser Zeit für einige Museen des Landes mehrere historische Modelle geschaffen hat, die sich bis heute im Kreis der Fachleute auf diesem Gebiet, aber auch bei den Ausstellungsbesuchern einer hohen Wertschätzung erfreuen. Wir sind der Meinung, dass für Julius Misselbacher das im Sächsischen Museum des Burzenlandes ausgestellte Modell des mittelalterlichen Kronstadt eine Quelle der Inspiration war. Es ist kaum bekannt, dass dieses Modell auf den Schäßburger Friedrich Hermann zurückgeht. Der Zeichenlehrer Hermann hatte 1896 das vielbewunderte, große Modell für die Budapester Millenniumsausstellung aus Papiermaché gefertigt. Später wurde es nach Kronstadt gebracht und zunächst im Hauptsaal des Kronstädter Komitatsgebäudes ausgestellt. Von dort gelangte es in das Sächsische Museum, ehe es 1950 zur Weber-Bastei in die Ausstellungsräume des Kronstädter Regionalmuseums verbracht wurde, wo es sich auch heute noch befindet. Friedrich Hermann wurde am 6. September 1842 in Schäßburg geboren. Nach Abschluss des Gymnasiums hat er eine Tischler- und Drechslerlehre durchlaufen und zwischen 1859 und 1864 Bildhauerei in Budapest, Graz und Wien studiert. 1872 ging er als Zeichen- und Modellbaulehrer an die städtische Berufsschule von Kronstadt und unterrichtete ab 1876 als Zeichenlehrer am Evangelischen Gymnasium, an der Realschule und an der Mädchenschule. 1906 ist er in den Ruhestand getreten und am 2. Oktober 1908 in Kronstadt verstorben (Gernot Nussbacher, „Eine Büste von Stephan Ludwig Roth in Kronstadt und ihr Bildhauer Friedrich Hermann“, Hermannstädter Zeitung, Freitag 12. Mai 2017).

Das erste Modell hat Julius Misselbacher 1953 für das Schäßburger Museum erstellt. Es ist das wohlbekannte Modell, das die architektonischen Gegebenheiten der Stadt im Jahre 1735 wiedergibt. Aus einem Zeugnis, das sich unter den Dokumenten im Museumsarchiv befindet, erfahren wir, dass: „... Genosse Misselbacher Julius, wohnhaft in Schäßburg, Straße 1. Mai Nr. 8, für das Museum ein Modell mit den Abmessungen 240 x 180 cm im Maßstab 1 : 300, welches die „Burg Schäßburg“ im Jahre 1735 darstellt, auf der Grundlage des am

Das Modell Mediasch im Jahre 1699 befindet sich im Städtischen Museum in Mediasch; Alle Fotos: Nicolae Teşculă



7. Mai 1953 abgeschlossenen Vertrages, genehmigt von der Kulturstätte Bukarest unter der Nr. 235 vom 15. April 1953, erstellt hat. Dieses Modell, für das Genosse Misselbacher längere Recherchen nach Plänen, Ansichten und alten Dokumenten angestellt hat, wurde montiert, in unserem Museum ausgestellt und von der Empfangskommission am 28. November 1953 mit der Feststellung entgegengenommen, dass die Arbeit die vertraglichen Anforderungen erfüllt und aus ästhetischen Gesichtspunkten nichts zu wünschen übrig lässt. Dieses Zeugnis wurde ausgestellt, um ihm bei Bedarf zu dienen (Archiv des Geschichtsmuseums Schäßburg – Akte: Texte über Ausstellungen, Geschichte, Museum 1958-1960, f. 256). Die von Julius Misselbacher am 7. Juni 1958 verfasste Inventarkartei Nr. 351 vermerkt zum Modell: „... in Anlehnung an den Plan der Stadt von 1735 (Fotokopie des Originals aus dem Wiener Kriegsarchiv für J. Misselbacher) und der Heranziehung sämtlicher Pläne, Ansichten, Zeichnungen und Fotografien, welche die architektonischen Gegebenheiten in 1735 dokumentieren. Nur etwa 3 – 5 Prozent der Gebäude wurden ohne Dokumente in Analogie zu ähnlichen Nachbarhäusern rekonstruiert.“

Die Erstellung des Modells und seine Aufstellung im ersten Geschloß des Museums war für die damaligen Angestellten der Institution ein Moment von besonderer Bedeutung. Anlässlich der 2004 durchgeführten Arbeiten zum Einbau einer Zentralheizung im Stundturm wurde unter dem Modell in einem Kunststoffbehälter folgender Text gefunden: „Den nachfolgenden Generationen zur Kenntnis. Anlässlich der endgültigen Montage des Modells, das die Stadt Schäßburg im Jahre 1735 repräsentiert, glauben wir, dass es gut ist, einige Daten zum Museum festzuhalten:

1. Das Museum wurde 1899 gegründet; Eigentümer war die Ev. Lut. Gemeinde bis der Staat es 1951 übernommen hat.
2. Das Museum wurde kürzlich nach neuen Ordnungskriterien reorganisiert und zeigt die primitive Gemeinde, den Sklavenhalter und den Feudalstaat.
3. Die Direktion des Museums in Kooperation mit dem Kollektiv bestehend aus 5 Angestellten in der zweiten Hälfte des Jahres 1953, denen die vom Staat zugeteilten notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Mit der Hilfe verschiedener lokaler Genossenschaften, die eine Reihe von Reparaturen am Stundturm, in dem sich das Museum befindet, durchgeführt haben – die letzte Reparatur wurde im Jahre 1894 durchgeführt. Schäßburg, den 12.XI.1953

Das Kollektiv des Museums: Mureşan Alex. Direktor aus Schäßburg, geboren 1922.V.3. Bendorfean Viorica, Assistent aus Schäßburg Baciu Alexandru Gästeführer, aus der Gemeinde Nadesch, 58 Jahre. Struminschi Eugen geboren in Hotin am 1. Mai 1900. Căndea Ioan, Schäßburg geboren am 10.I.1893.“

Die Zusammenarbeit mit dem Schäßburger Museum ging weiter, wie wir aus einer anderen Bescheinigung erfahren: „... Genosse Misselbacher Julius hat für unser Museum ein grafisches Modell aus Papiermaché der Größe 130 x 94 cm für die Elektrifizierung des Bezirks Schäßburg gebaut, das die elektrifizierten Gemeinden zeigt, ausgeführt auf der Grundlage des am 5. April 1956 abgeschlossenen Vertrages konform der Genehmigung des Bezirksvolkrates mit der Nummer 80 vom 4. April 1956 ...“ (Archiv des Geschichtsmuseums Schäßburg - Akte Texte über Ausstellungen, Geschichte, Museum 1958-1960, f. 256).

Einige Quellen bestätigen, dass Julius Misselbacher auch ein Modell der Schlacht vom 31. Juli 1849 bei Weißkirch zwischen der revolutionären ungarischen und der zaristischen Armee, die zur Unterstützung Österreichs gekommen war, gebaut hat. Das Modell befand sich im Museum „Petöfi“ in Weißkirch (Untuk. A román népköltár-

saság írószövetségének lapja, XIV: évfolyam, 4. (573.) szám, Kolosvár, 1959, október 16., p. 7). Die Arbeit belegt ein Dokument des Arbeitsplanes für das Jahr 1957 des Bezirksmuseums Alt Schaessburg, von dem das Museum „Petöfi“ abhängig war. In diesem Dokument ist auch die Absicht vermerkt, ein künstlerisches Modell der Schlacht bei Weißkirch zu realisieren. Leider wurde dieses Modell 1957 wegen Kürzungen im Haushaltsplan des Museums nicht gebaut. Die Realisierungspläne wurden im Kontext mit der Feier 110 Jahre seit der Revolution von 1848 auf das Jahr 1958 verschoben. Nach unseren Recherchen existierte das Modell 1959 im Weißkircher Museum. Leider konnten wir keine Daten über das Schicksal dieses Modells finden.

Eine weitere Zusammenarbeit hatte Misselbacher mit dem Bezirksmuseum Mediasch, das heute den Namen Städtisches Museum trägt. In den Unterlagen des Museums befindet sich ein Schreiben vom 3. Dezember 1953 an das *Komitee für Kulturstätten beim Ministerrat, Dienst für Museen und Denkmäler*, in dem um die Genehmigung gebeten wird, ein historisches Modell von Mediasch zu verwirklichen, das die städtischen Realitäten von 1699 darstellt und ausgeführt werden soll: *„...vom Genossen Misselbacher, der auch das Modell der Stadt Schäßburg gebaut hat.“* Das gleiche Dokument zeigt, dass die Realisierung des Modells vom Komitee des Bezirksvolksrates Mediasch durch den Bescheid Nr. 224 vom 4. November 1953 freigegeben wurde. Darin ist vermerkt: *„die Arbeiten zur Ausführung des Modells haben bereits begonnen und wir sind überzeugt, dass Genosse Misselbacher alle Anstrengungen unternimmt, die für unsere Geschichtsabteilung dringend notwendige Komplettierung in Kürze gemäß den vertraglichen Bestimmungen fertigzustellen.“* In einem weiteren vom Bezirksmuseum Mediasch erlassenen Schreiben wird bestätigt, dass er Ende des Jahres 1953 an dem Modell gearbeitet hat. Zunächst fordert der *Technische Dienst des Volksrates Mediasch* am 8. Dezember, für Julius Misselbacher *„...das Dokumentationsmaterial aus dem Archiv zur Konsultation zur Verfügung zu stellen so oft das notwendig sein sollte.“* Ein anderes Schreiben mit dem gleichen Datum an die Miliz des Bezirks Mediasch lautet: *„Mit Bezug zur Realisierung dieses Modells muss Genosse Misselbacher historische Forschungen vor Ort zum Wissenserwerb über die Situation der alten Mauern und Türme der Burg, der einzelnen*

Häuser und der Kirchen durchführen. Wir bitten Sie, dem Oben genannten den freien Zugang zur Skizzierung der alten Häuser innerhalb der Ringmauer der Mediascher Burg zu genehmigen.“

Julius Misselbacher hat 1954 die Arbeiten zum Mediascher Modell, das die Realität im Jahre 1699 nach den Plänen von G. Visconti darstellt, fertiggestellt. Das Modell wird auch heute von den Besuchern der ansehnlichen Museumsinstitution bewundert.

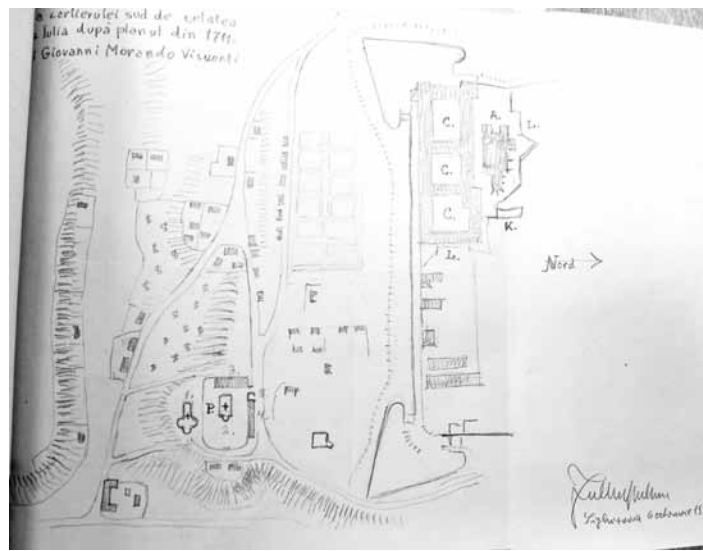
Wir wissen, dass Julius Misselbacher in einem weiteren Modell die Daker-Burg beim Dorf Costești im Kreis Hunedoara nachgebildet hat. Leider ist es mir nicht gelungen nähere Informationen und Daten über dieses Modell in Erfahrung zu bringen.

Ende der 1950er Jahre stand Julius Misselbacher in einer bisher wenig bekannten engen Zusammenarbeit mit dem Muzeul Unirii (Museum der Vereinigung) in Alba Iulia (Karlsburg). Im Archiv der Institution fand ich eine Korrespondenz zwischen ihm und der Museumsleitung aus den Jahren 1958 und 1960. In einem am 6. Oktober 1958 verfassten Brief hat Misselbacher das Bezirksmuseum Alba Iulia – wie es damals hieß – informiert, dass er am 1. Oktober *„... von den Staatsarchiven Wien ...“* einen Mikrofilm mit den Plänen der Stadt Karlsburg erhalten hat. Die Pläne stammen von Giovanni Morando Visconti und wurden am 17. Februar 1711 erstellt. Er schrieb: *„Vorige Woche ist es mir gelungen vom Fotografen Vergrößerungen des Mikrofilms aus Wien zu erhalten und das erste Ergebnis ihrer Erforschung mit der Lupe war die Entdeckung, dass die Legende des Planes mit dem Buchstaben A=<Chiesa Cathedrale poseduta da Reformati> beginnt und nicht mit O=<Chiesa di St. Michele a Pri. Gesuita> endet, sondern mit P=<Chiese Valache> (nicht chiesa im Singular, sondern chiese im Plural). Bei der Suche nach dem Buchstaben P auf dem Plan habe ich eine Situation vorgefunden, die ich in der beigefügten Skizze zeige: Südlich der Bastion der Sachsen, die heute den Kern der Bastion von Eugen von Savojen bildet, südwestlich des Ravelin Heiliger Franziskus von Paula, auf der Terrasse, ungefähr an der Stelle, an der heute die vier durch Erdwälle getrennten Häuser stehen, die im Plan der Burg von 1870 als <Artillerie-Prideus Laboratorium> erscheinen, befanden sich die beiden <chiese valache>. Die in meiner Skizze mit 1 Bezeichnete, errichtet auf der gut ausgeprägten Bergnase, 25 - 30 m lang und 10 - 12 m breit, wahrscheinlich mit Langschiff-Rumpf aus Mauerwerk (Folgerung: sie hatte das Portal auf der westlichen Seite), die dank*

Julius Misselbachers Skizze zu den rumänischen Kirchen in Alba Iulia, die Giovanni Morando Visconti in seinem Plan von 1711 erwähnt.



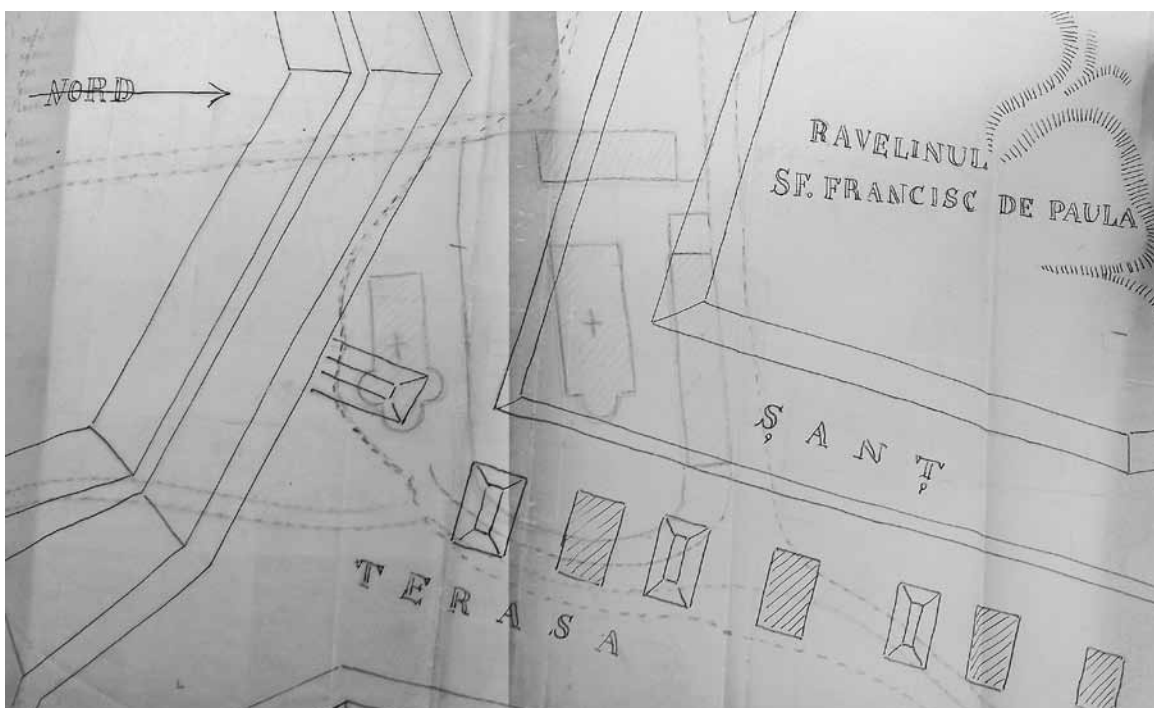
Julius Misselbachers Zeichnung des Viertels von Alba Iulia, in dem Visconti in seinem Plan von 1711 rumänische Kirchen verortet.



ihrer Position aus dem Tal sehr gut sichtbar war. Die zweite von mir mit 2 bezeichnete Kirche mit 30 – 35 m Länge und 10 – 12 m Breite, gebaut aus Holz oder Mauerwerk, geräumiger als die erste, in einem von einem Zaun oder einer Mauer umgebenen Hof gelegen, wurde von Haus 3, mit einer ca. Länge von 25 m und ca. 7 m Breite flankiert, wahrscheinlich die Pfarrei, und Haus 4 von ca. 40 m Länge und ca. 5 m Breite, es enthielt wahrscheinlich die Klausen der Mönche. Der Eingang in den Hof erfolgte durch das mit 5 bezeichnete Tor. Hier ist der Plan nicht klar genug, aber ich glaube, dass zwischen dem Tor und den Klausen ein Glockenturm mit quadratischem Grundriß existiert hat. Giovanni Morando Visconti zeigt die Stadt Alba Iulia in seinem Plan von 1711, kurze Zeit nach der Revolution des Franz Rákóczy, als in der Folge der kriegerischen Ereignisse ein großer Teil der Häuser verbrannt sind und unbewohnbar waren. Visconti kennzeichnet diese Häuser, indem er nur drei ihrer Seiten zeichnet (...) Zwischen Tor und Klausen, wo ich den Glockenturm vermute, sind nur drei Seiten eingezeichnet. Westlich des Ensembles rumänischer Kirchen (beide orthodox oder eine griechisch-katholisch) befindet sich ein Viertel mit Wiesen und Gärten, von denen ich glaube, dass sie von Rumänen bewohnt waren. Mit Blick auf die Wichtigkeit der Entdeckung des Platzes, an dem die rumänischen Kirchen standen, teile ich ihnen diese provisorischen Daten mit, ohne daraus alle Schlüsse zu ziehen, aber ich werde mich intensiver mit der Erforschung des Planes von 1711 beschäftigen. Nachdem wir mit dem Empfang der Mikrofilme eine seriöse Grundlage für die Erstellung des Modells haben, erlauben Sie mir zu fragen, ob Ihr Finanzplan die Finanzierung dieser Arbeit noch im Budget 1958 vorsieht, oder erst im Jahr 1959 möglich ist. Ich bitte Sie mir mitzuteilen, welche Möglichkeiten Ihnen in dieser Hinsicht zur Verfügung stehen.“ Dem Brief hat er zwei Zeichnungen beigelegt. Der Direktor des Museums, Radu Dionisie, antwortet am 13 Oktober 1958. Er bedankt sich für den Brief und obwohl eine Finanzierung des Modells im laufenden Jahr nicht möglich ist, schreibt er dem Schäßburger Forscher: „Wir bitten Sie alle Daten zur quadratischen Burg zu sammeln und die noch in der Diskussion befindlichen Probleme aufzuklären: die rumänischen Kirchen, das Innere und die Umgebung der Burg, die Wohnviertel etc. Die Karte des Visconti ist ein Dokument von außergewöhnlichem Wert.“ Er schließt mit

dem Hinweis: „.. die Realisierung dieses Modells wird sich durchsetzen, insbesondere weil wir die Ausstellung Alba Iulia im Mittelalter in unserem Plan haben.“

Am 1. November schickt Misselbacher ein weiteres Schreiben nach Alba Iulia, in dem er aufzeigt, dass er den Mikrofilm aus Wien im Maßstab 1:500 vergrößert hat: „... in dem auch das Modell von Alba Iulia von 1735 ausgeführt ist.“ Durch Überlagerung der Pläne von 1711, 1735 und 1870 hat er herausgefunden, wo sich die beiden rumänischen Kirchen befunden haben: „Bei dieser Gelegenheit habe ich mit Bedauern festgestellt, dass zwischen diesen Plänen nicht unerhebliche Abweichungen existieren, sowohl was die Umrandung als auch die Abstände, die im Maßstab 1:500 bis 84 mm erreichen, was in der Realität einer Differenz von 42 m entspricht. Beigeschlossen sende ich Ihnen eine Skizze im Maßstab 1:500 (1 m = 2 mm im Plan), in dem ich das Ensemble der rumänischen Kirchen rot markiert in die mit Tinte gezeichneten Konturen des Planes von 1870 eingetragen habe. Gleichzeitig habe ich den Rand der Terrasse von 1711 mit einer blauen punktierten Linie eingezeichnet. Der Vergleich zwischen dem alten und dem aktuellen Rand der Terrasse und unter Berücksichtigung der großen Ungenauigkeiten der Pläne komme ich zum Schluss, dass die Stelle, an der die rumänischen Kirchen gestanden haben, nicht mit der in der Skizze gezeigten Stelle übereinstimmen muss, sie könnte auch einige zehn Meter mehr nach Osten und Süden gelegen haben. Ich teile Ihnen diese Feststellungen in erster Linie deshalb mit, um Ihnen die Möglichkeit eventueller Grabungen zur Auffindung der Fundamente und der Gräber dieser Kirchen zu übermitteln. Für Grabungen ist es essentiell im Vorfeld festzustellen, ob hier bei den Arbeiten zur Befestigung das alte Niveau der Terrasse von 1711 durch Grabung abgesenkt wurde, ob es unberührt blieb oder ob es aufgefüllt und angehoben wurde. Im letzten Fall bestehen gute Chancen für eine Erforschung durch Grabung. Ich habe mit Befriedigung festgestellt, dass das im Modell <Alba Iulia 1735> erfasste Gelände die wichtigsten Straßen und Häuser von 1711 enthält, so dass ich vorschlagen kann, das Modell im gleichen Maßstab, in der gleichen Größe, in den gleichen Abmessungen wie das Modell „Alba-Iulia“ auszuführen. Im letzten Schreiben habe ich Ihnen mitgeteilt, dass der Plan von 1711 Alba Iulia nach dem Ende des Kurutzenkrieges mit durch Feuer zerstörten Häusern zeigt. Ange-



Zeichnung mit der Lokalisierung der von Visconti 1711 erwähnten rumänischen Kirchen im Plan der Burg von 1870. Die gestrichelte Linie zeigt den Rand der Terrasse in 1711.

sichts der Tatsache, dass nach dem Plan von 1711 beinahe alle Häuser südlich und südwestlich der Burg nur als Ruinen bestanden, stellt sich die Frage ob es ratsam ist, im Modell diese Zerstörungen zu zeigen oder wir uns besser dazu entschließen, auf Basis des Planes von 1711 ein „Alba Iulia im 17. Jahrhundert“ ohne Zerstörungen, aber mit einer Betonung des typisch rumänischen Haustyps (charakteristisch in den Westkarpaten) im Viertel um die rumänischen Kirchen, der Häuser mit feudal-ungarischem Charakter innerhalb der Burg und mit bürgerlichem Charakter im westlichen Viertel darzustellen. Ich bitte Sie mir Ihre Meinung dazu mitzuteilen.“ Dem Schreiben fügt er eine Tafel mit folgendem Vermerk bei: „Lokalisierung der rumänischen Kirchen von Alba Iulia aus dem Plan der Stadt von 1711 (Kriegsarchiv Wien No. I.C. VI 1-6-276) im Plan der Burg von 1870, erstellt im Maßstab 1:500. Die blaue punktierte Linie zeigt den Rand der Terrasse in 1711.“

Das Museum antwortet am 10. November: „Wir sind sehr erfreut über die Hartnäckigkeit, mit der Sie die Präzisierung der mittelalterlichen Burg bis in die letzten Einzelheiten verfolgen. Unsererseits können wir Ihnen mitteilen, dass wenn wir über die notwendigen Mittel verfügen – im Budget des nächsten Jahres – gemeinsam mit Ihnen sehr detailliert alle Probleme im Zusammenhang mit der Ausführung des Modells prüfen werden.“

Wie aus der Korrespondenz der Jahre 1959 und 1960 hervorgeht, gab es einen regen Austausch von Briefen mit dem Museum von Alba Iulia. Am 6. Januar 1960 schreibt Julius Misselbacher aus Schäßburg: „In meinem Schreiben vom 10. Juli 1959 habe ich Ihnen den Bau eines Modells „Alba Iulia im Jahre 1711“ mit einer Reihe von 7 Zeichnungen und einem Plan dieses Modells angeboten und Ihnen die Ergebnisse meiner Forschungen zur detaillierten Rekonstruktion der alten architektonischen Situation der Burg und der Stadt Alba Iulia mitgeteilt, die ich im Hinblick auf die Ausführung dieses Modells durchgeführt habe. Da ich bis zum heutigen Tage auf dieses Schreiben keine Antwort erhalten habe möchte ich die Verbindung zu Ihnen wieder aufnehmen, mit der Bitte mir mitzuteilen, welche Perspektiven sich für mein Projekt im Jahre 1960 eröffnen, oder ob Sie mir für die im Sinne der letzten Zeilen meines Briefes vom 10. Juli 1959 Ihnen übermittelten Zeichnungen einen Betrag zukommen lassen. Ich wünsche dem gesamten Kollektiv Ihres Museums ein glückliches Neues Jahr und grüße Sie hochachtungsvoll, Julius Misselbacher.“

Die Antwort des Direktors Alexandru Popa kommt umgehend: „Auf ihr Schreiben vom 6. Januar des laufenden Jahres präzisieren wir folgendes:

1. Wir danken Ihnen für die übermittelten Wünsche. Empfangen Sie von unserer Seite das traditionelle: Ein gutes und fröhliches Jahr! [Deutsch geschrieben]
2. Wir haben die Antwort auf Ihr Schreiben vom 10. Juli 1959 hinausgeschoben, mit dem Gedanken, Sie in positivem Sinne informieren zu können, weil wir damit gerechnet hatten, im II. Semester eine Modalität zur Finanzierung der Arbeit zu finden.
3. Wir sind damit einverstanden Ihre Zeichnungen im Hinblick auf Alba Iulia 1711 zu erwerben. Wir bitten Sie uns eine Gesamtsumme für ihre Ausführung mitzuteilen.
4. Auch bitten wir Sie uns die ungefähren Kosten für das Modell zu benennen, damit wir dem Empfang des Budgets folgend – im Monat März – Sie darüber in Kenntnis setzen können, ob wir die finanzielle Möglichkeit haben, die Arbeit in 1960 durchzuführen.“

Die ermunternde Nachricht des Museums veranlasst Julius Misselbacher zu antworten. Wir erfahren Details über das Modell, das er realisieren wollte:

„Das Modell „Alba Iulia“. Wie Sie wissen, beschäftige ich mich mit diesem Modell seit 1954. Meine Forschungen im Zusammenhang mit dem Modell haben mit der Beschaffung von Mikrofilmen der Pläne aus dem Kriegsarchiv in Wien und der Entdeckung der Kirchen sowie des rumänischen Viertels einen Abschluss gefunden.

Für die Kalkulation des Preises dieses projektierten Modells beziehe ich mich auf die aus Anlass der Ausführung des ersten Modells in Jahre 1957 verfassten Unterlagen, aus denen hervorgeht, dass Sie damals 11.155 Lei bezahlt haben, aus denen 1.455 Lei als Provision an den Fondul Plastic in Klausenburg gegangen ist, Steuern und Taxen von 1.100 Lei bezahlt wurden und Misselbacher 8.600 Lei erhalten hat.

Diese Summe von 8.600 Lei netto würde ich auch jetzt für die Ausführung des projektierten Modells „Alba Iulia 1711“ verlangen mit der Bemerkung, dass eine größere Anzahl von Gebäuden mehr Arbeit und einen neuen, längeren Termin für die Fertigstellung erforderlich macht. Sollte Ihnen das Budget des Jahres 1960 die Finanzierung des Modells erlauben, bitte ich mich zu benachrichtigen.

Akquisition der Zeichnungen. Es freut mich, dass Sie den Plan mit den 7 Zeichnungen „Alba Iulia 1711“, die ich Ihnen mit meinem Schreiben vom 10. Juli 1959 zugeschickt habe, erwerben wollen. Ihr Gesamtpreis beträgt 250 Lei, die ich bitte mir zuzustellen. Mit vielen Grüßen an das gesamte Kollektiv des Museums verbleibe ich Ihr Julius Misselbacher.“

Aus dieser Korrespondenz mit dem Museum in Alba Iulia ist zu erkennen, dass es eine Zusammenarbeit schon vor 1958 gegeben hat. In verschiedenen Briefen wird der Bau eines Modells in 1957 sowie ein Modell „Alba Iulia 1735“, das von Misselbacher realisiert wurde, erwähnt. Leider sind Einzelheiten über diese Kooperation aufgrund fehlender dokumentarischer Quellen nicht bekannt.

Julius Misselbacher konnte das Modell von Alba Iulia nicht zu einem guten Ende führen, einerseits wegen der gezeigten finanziellen Probleme, die das Museum veranlassten, die Realisierung zu verschieben, andererseits, weil Julius Misselbacher im Jahre 1963 mit 60 Jahren diese Welt verlassen musste und viele seiner Projekte auf dem Gebiet der historischen Forschung unvollendet blieben.

Wir sehen, dass in diesem Zeitabschnitt für Julius Misselbacher wegen seiner „ungesunden Herkunft“ überhaupt keine Entfaltungsmöglichkeit existierte. Es ist ihm gelungen bei der Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit seiner Geburtsstadt wie auch anderer Städte Siebenbürgens durchzuhalten und neue Entdeckungen sowohl über die Modelle in Schäßburg und Mediasch als auch über die Dokumentation zur Geschichte von Alba Iulia zu machen. Seine Studien werden von mehreren Generationen von Historikern und Architekten für ihre Arbeit genutzt.

Jenseits dieser Aspekte bleiben seine historischen Modelle didaktische und pädagogische Quellen für das Verständnis der lokalen Geschichte in Schäßburg und Mediasch. Ganze Generationen von Schülern haben an diesen Modellen in den wenigen Schulstunden zur lokalen Geschichte über die Vergangenheit des Ortes, in dem sie geboren sind, Anschauungsunterricht genommen und gelernt.

Die viel zu wenig bekannte Persönlichkeit von Julius Misselbacher müsste aufmerksamer erforscht werden. Archivquellen könnten neue Daten zu seinen Forschungen zur Geschichte liefern und zukünftigen Generationen ein besseres Wissen über Aspekte des Lebens und der Aktivitäten dieses Menschen vermitteln, dessen Wirken sich stets am Dienst für die Muse Klio orientiert hat.

Dr. Nicolae Teșculă, Direktor des Geschichtsmuseums Schäßburg
Übersetzung aus dem Rumänischen: Lars Fabritius

125 Jahre „Alberthaus“

Das Mediascher Wochenblatt über die Einweihung im Jahre 1899

Das *Mediascher Wochenblatt* vom 8. Juli 1899 wählte als Leitartikel einen Bericht über die Feierlichkeiten zur Einweihung des neuen Internats der Schäßburger Bergschule, die kurz vorher, am 29. Juni (Peter und Paul Tag) 1899, in Schäßburg begangen wurden. Als Namen für das neue Internat hatten sich die Schäßburger auf „Alberthaus“ geeinigt, zu Ehren des Dichters Michael Albert. Der Bericht des namentlich nicht genannten Mediaschers erlaubt heute einen vielschichtigen Einblick in das Leben unserer Vorfahren in Schäßburg, gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Vergegenwärtigung der historischen Rahmenbedingungen jener Jahre sollen helfen, den Bericht besser einzuordnen.

Die letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren die Zeit gewaltiger Umwälzungen in Siebenbürgen. Durch den „Ausgleich“ von 1867 wurde die Staatlichkeit Ungarns im Rahmen der Habsburgmonarchie wieder hergestellt. Das Habsburger Kaisertum vollzog den Wandel zur Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie und Kaiser Franz Joseph wurde zum Apostolischen König von Ungarn gekrönt. Mit Ausnahme der Außen-, Finanz- und Verteidigungspolitik, die gemeinsame Aufgabe des nun Österreich-Ungarn genannten Staates blieben, war Ungarn mit der Hauptstadt Budapest unabhängig. Das seit 1765 bestehende „Großfürstentum Siebenbürgen“, das direkt dem Kaiser in Wien unterstellt war, hörte mit dem „Ausgleich“ auf zu existieren und wurde der ungarischen Reichshälfte zugeschlagen. Mit großer Tatkraft schritt die Budapest-Regierung an die Modernisierung der ungarischen Reichshälfte im Sinne der Interessen der magyarischen Nation. Ungarn sollte ein einheitlicher Staat werden, dessen Bürger sich alle zur Nation der Magyaren zu bekennen hatten. Allerdings waren die ethnischen Ungarn, selbst in der ungarischen Reichshälfte, eine Minderheit (42,8% im Jahre 1890). Die nicht-magyarischen Volksangehörigen (Rumänen, Kroaten, Slowaken, Deutsche, Serben, Tschechen, Juden u.a.) wurden offiziell als Ungarn anderer Muttersprache als der magyarischen angesehen. Diesen Volksgruppen wurde zugestanden, auf eigene Kosten Privatschulen in der Muttersprache zu führen. Die Steuergelder flossen aber hauptsächlich in die für den Schulbesuch kostenlosen Staatsschulen mit Ungarisch als Unterrichtssprache. Diese und andere Maßnahmen, z.B. in der Verwaltung, hatten langfristig die Magyarisierung der nationalen Minderheiten zum Ziel. Durch die Verwaltungsreform von 1876 wurde der „Königsboden“, auf dem die Sachsen seit ihrer Einwanderung, über 600 Jahre lang, ihre Autonomie ausleben konnten, endgültig aufgelöst. Als neue Verwaltungseinheiten wurden landesweit die Komitate geschaffen. Jedem dieser Komitate stand ein aus Budapest eingesetzter Obergespan vor, der in der Regel ein ethnischer Ungar war. Schäßburg wurde Verwaltungszentrum des neu geschaffenen „Komitates Großkokel“. Dieses umfasste die alten Stühle Schäßburg, Reps, Großschenk, Mediasch und Teile des Stuhls Leschkirch sowie des Komitats Karlsburg. Die Einwohnerzahl des Komitats betrug 145138, davon 61779 Rumänen, 61769 Deutsche, 17139 Ungarn und 4451 Andere (G. Baltag, Schäßburg, Honterus Verlag Hermannstadt, 2011).

Unmittelbar nach 1876 setzte in Schäßburg eine intensive Bautätigkeit ein, durch die die neue, von der Regierung in Budapest bestimmte Politik umgesetzt werden sollte. In jenen Jahren spielte der Denkmalschutz praktisch keine Rolle. 1885-1888 wurden neben der



Mediascher Wochenblatt vom 8. Juli 1899 mit dem Leitartikel „Die Einweihung des Alberthauses in Schäßburg“.

Alle Bilder von Hans Christian Hedrich zur Verfügung gestellt



Panoramabild der Schäßburger „Burg“ im Jahre 1880, vor dem Eingriff in das Stadtbild. Glasplattendiapositiv, Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim.



Blick über die Kokel mit Burgpanorama 1886 (Aquarell von Betty Schuller, Privatbesitz). Schäßburg vor den Umbauten auf dem Schulberg.

Klosterkirche das Dominikanerkloster und der Fassbinderturm abgerissen, um das riesige Komitatsgebäude im Stil der Neurenaissance zu errichten (Architekt Alpár Ignác, Budapest); 1888 erfolgte der Bau der Reformierten Kirche im Seilergang; 1894 wurde durch den Abriss der Franziskanerkirche und des Schlosserturms auf der „Burg“ Platz für den Bau der 1894-1896 errichteten neuen Katholischen Kirche geschaffen; 1897 nahm die ungarische „Staatliche Knabenschule“ (heute „Colegiul Național Mircea Eliade“) und 1903 die ungarische „Staatsschule für Mädchen“ (heute „Școala Gimnazială Miron Neagu“, ehemals „3er Schule“) in der Baiergasse ihren Betrieb auf; bereits 1894 wurde die ungarische Grundschule neben der Reformierten Kirche erbaut. Die Sachsen, die seit der Stadtgründung die Geschichte Schäßburgs bestimmten und 1880 noch 59% der Stadtbevölkerung stellten, widersetzten sich erfolgreich der staatlich gelenkten Magyarisierungspolitik. Dabei lagen die Schwerpunkte auf der Stärkung des deutschsprachigen Schulwesens und der Wirtschaft. Das Schulwesen der Sachsen wurde von der Evangelischen Kirche organisiert; neue Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache entstanden, bzw. alte wurden ausgebaut. 1877 nahm die auf dem Grundstück der alten „Spitalskirche“ erbaute Evangelische Mädchenschule mit acht Klassen ihren Betrieb auf. Für die Evangelische Knabenschule wurde 1890 ein neues Schulgebäude errichtet (das heutige Landwirtschaftslyzeum). Das seit Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Burgberg stehende Gymnasium, ein schöner Barockbau, wurde aufgestockt und erhielt nach neugotischer Umgestaltung sein heutiges Aussehen (1901). Im Südwesten der Stadt, an der Ausfahrt Richtung Schaa wurde eine alte Kaserne aufgekauft, zur Lehrerinnenbildungsanstalt der Evangelischen Kirche umgebaut und 1904 ihrer Bestimmung übergeben (übrigens die

erste Anstalt in Siebenbürgen, die weibliche Lehrer ausbildete, vorher war dieser Beruf Männern vorbehalten!). Im Zuge dieser Bestrebungen wurde auch das „Alberthaus“ errichtet, für das ein Teil der Ringmauer, zwischen Stundturm und Ledererturm weichen musste. Der Leitartikel des Mediascher Wochenblatts wird im Folgenden unverändert, in der Schreibweise seiner Zeit wiedergegeben. Mit fast filmischer Genauigkeit entsteht vor unserem inneren Auge ein Eindruck von diesen, vor 125 Jahren stattfindenden Feierlichkeiten. *„Die Einweihung des Alberthauses in Schäßburg.“*

Immer dringender tritt an die evangelischen Gemeinden unserer sächsischen Städte die Forderung heran, den von ihnen so treu gehüteten deutschen Mittelschulen durch Errichtung von Erziehungshäusern für die auswärtigen Schüler eine neue sichere Grundlage zu verleihen. Nicht nur ist es ein Lebensinteresse unseres Volkes, daß die dem Studium sich widmende ländliche Jugend - wir rechnen darunter auch die Pfarrers- und Lehrersöhne - aus der es oft seine besten Kräfte zieht, während der Studienjahre in der Stadt physisch und moralisch gesund erhalten bleibe; es bedroht uns auch die Gefahr, daß die an den Mittelschulen unserer magyarischen Nachbarstädte schon bestehenden Internate durch die großen materiellen Vorteile, die sie ihren Besuchern gewähren, immer mehr sächsische Knaben und Jünglinge von unseren sächsischen Anstalten abziehen und dadurch empfindliche nationale Verluste erleiden.

Mit einer mutigen Thatkraft, die Nacheiferung verdient, hat unsere Schwesterstadt Schäßburg dieser Frage in's Gesicht gesehen und sie in überraschend kurzer Zeit gelöst. Schon im September vorigen Jahres konnte das neue Erziehungshaus, das an den altehrwürdigen Stund-

Blick auf den „Burg“-Abschnitt zwischen Ledererturm (links) und Schlosserturm (rechts). Links des Stundturms (mitte) steht das 1899 eingeweihte „Alberthaus“. Um den Unterkunftsbedarf der zahlreichen ortsfremden Schüler zu decken, wurde das Internat später noch durch einen Ergänzungsbau, zwischen „Alberthaus“ und Ledererturm, erweitert. Foto: H.C. Hedrich, 2021.



turm, das Wahrzeichen Schäßburgs, angebaut, diesem auch im Stile vortrefflich angepaßt ist, seiner Bestimmung übergeben werden. „Alberthaus“ haben sie es getauft, denn es soll zugleich ein Denkmal sein des größten sächsischen Dichters und in seinem Geiste soll die Jugend darin erzogen werden. Am Peter- und Paulstage fand zugleich mit der Versammlung des Schäßburger Zweigvereines der Gustav-Adolf-Stiftung die Einweihung des Alberthauses statt. Vormittags 9 Uhr versammelten sich die Festteilnehmer auf dem Stadtpfarrhofe. Fast alle sächsischen Städte und Bezirke waren vertreten. Besonders zahlreich waren die ehemaligen Schüler des Schäßburger Gymnasiums von nah und fern herbeigeilt. Eine besondere Zierde des Festzugs, der sich nun wohlgeordnet in die Kirche bewegte, bildete die Frauengruppe. Einige vierzig Frauen und Mädchen, waren sie alle in der schönen alten Tracht erschienen, die sich überhaupt in Schäßburg, wie in keiner anderen sächsischen Stadt eingebürgert zu haben scheint. Nachdem die festlichen Klänge einer vom Schäßburger Musikverein aufgeführten Bachschen Kantate die bis zum letzten Plätzchen gefüllte Klosterkirche durchbraust hatten, wurde Stadtpfarrer Teutsch in geistvoller und zu Herzen dringender Weise der Doppelaufgabe gerecht, den seiner Festrede zu Grunde gelegten Psalmentext zugleich auf den Gustav-Adolf-Verein und das Alberthaus anzuwenden. Nach dem Gottesdienste zog man wieder in feierlichem Zuge über den freien Platz vor der Kirche, der von einer ungeheuren Menschenmenge erfüllt war, in den nahen Hof des Alberthauses. Während nun draußen die ungezählte Menge lauschte und von der Plattform und aus den Fenstern des Hauses anmutig die Frauen und Mädchen herabschauten, vollzog sich im Hofe der Weiheakt. Nachdem der Schülerchor eine von Professor Höhr gedichtete und von Musikdirektor Fleischer komponierte Festhymne vorgetragen hatte, hielt Gymnasialdirektor Höhr, der zugleich Leiter des Internats ist, die kurze, aber dem Augenblicke vollkommen gerecht werdende Festrede. Hieran schloß sich das Gelöbnis des Internatspräfekten, der im Namen seiner Mitschüler versprach, immer fleißig, gehorsam, treu und gottesfürchtig zu sein. Dann sprach Stadtpfarrer Teutsch das ergreifende Weihegebet. Der von allen Anwesenden gesungene Choral „Nun danket alle Gott“ schloß die Feier. Nun konnte man die einfach, aber zweckmäßig eingerichteten Innenräume besichtigen. Die 9 Wohnzimmer, nach sächsischer Art Schlaf- und Arbeitszimmer zugleich, bieten im ganzen Raum für 50 Schüler. Nirgends fehlt es an Licht und Luft und eine bezaubernde Aussicht bietet sich aus jedem Fenster dar, ob man nun vorne über die Stadt und das Kokelthal hinschaut, oder nach rückwärts zum bewaldeten Schulberg mit seinem romantischen Gemäuer, mit dem Gymnasium und der Bergkirche hinausblickt.

Nach Besichtigung des Alberthauses nahmen die meisten Besucher die im angrenzenden Stundturm unter dem Namen „Alt-Schäßburg“ seit kurzem untergebrachten Altertumsammlung in Augenschein. Haupt-sächlich durch das Verdienst des Stadtphysikus Dr. J. Bacon und des Professors Fr. v. Sachsenheim entstanden, beweist dieses reizende kleine Lokalmuseum was begeisterte Hingabe auch in kurzer Zeit und mit beschränkten Mitteln vermögen. Es wäre nur zu wünschen, daß man auch in den übrigen sächsischen Städten diesem Beispiele folgte. Noch manches schöne und interessante Denkmal aus Väterzeit ließe sich so retten und zur Erbauung und Belehrung des Enkels in den Dienst der sächsischen Volkserziehung stellen.

Im Winter'schen Gartensaale fand das Festessen statt, aber nicht ein Festessen, wie wir sie sonst gewohnt sind. Die sächsischen Frauen Schäßburgs hatten unter der Leitung der Kaufmannswitwe Teutsch das Festmahl bereitet und die Mädchen und Jünglinge des „Jugendbundes“ trugen die Speisen auf. Das alles verlieh dem Mahle einen

Fest-Vorstellung,

Anlaßlich der
Einweihung
des
Michael Alberthauses
(Gymnasial-Internat)
Donnerstag, den 29. Juni 1899,
im Stadthaus - Saale

Die Flandrer am Alt,
Historisches Schauspiel in fünf Akten von Michael Albert.

Personen:

Hermann, von Nürnberg,	Führer der Einwanderung	Herr Hermann Salzer.
Wolf		Herr Albert Reinhardt.
Bruno, Schmied.		Herr Fritz Petri.
Klaus, Zimmermann,	Führer einzelner Abteilungen der	Herr Johann Polder.
Bobo, Mauerer,	Einwanderer	Herr M. A. Jitelli.
Hansbrecht, Leberer,		Herr Hugo Jodens.
Hening, Landmann,		Herr Julius Jodens, der Jüngere.
Joh. Pleban		Herr Adolf Höhr.
Nikolaus, Eisterzienabt		Herr Julius Klinger.
Eppo, Eisterzienmönch und Schulmeister		Herr Alfred Manden.
Gereud, Gemahlin Hermanns		Frau Charlotte Salzer.
Hilbe, Tochter Hermanns		Fraulein Marie Höhr.
Arnold, ein Kreuzritter.		Herr Bapt. Mijelbacher.
Petrus, ein junger Handwerker		Herr Fritz Balthes.
Der Häuptling der Kumanen		Herr H. Styler.
Sawa, seine Tochter		Fraulein Mathilde Groß.
Alta, eine kumanische Priesterin		Frau Elise Bacon.
Ein Kumanenfürer		Herr G. Schwarz.
Ein Bote der Kumanen		Herr Gustav Graf.
Ein Wächter		Herr H. Styler.

Handwerker und Kaudleute, Mädchen und Knaben.

Musikstücke:

(Die Kapelle des I. u. I. 82. Infanterie-Regiments unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten Herrn Wiaten.)

Zur Eröffnung: Ouverture zu „Symoni“, von E. v. Boehoven.

Zum II. Akt: Andante der Cdur-Symphonie, von Josef Haydn.

Zum III. Akt: Melodie aus „Der fliegende Holländer“, von Richard Wagner.

Nach der dritten Scene des III. Aktes: Fantasie über „Der Freischütz“, v. C. M. v. Weber.

Zum V. Akt: Einleitung zum III. Akt der Oper „Der Bärenhäuter“, v. Siegfried Wagner.

Anfang 1/8 Uhr.

Zitat von Fritz Höhr

Plakat zur Aufführung von „Die Flandrer am Alt“.

anmutenden-patriarchalischen Charakter. Was aber die Fülle von Beredsamkeit betrifft, deren Strom sich, kaum daß der Braten aufgetragen worden, wohl zwei Stunden lang fast ununterbrochen ergoß, so müssen wir, obwohl so manche der Reden durch reichen Gedankengehalt zu eingehender Behandlung verlocken könnte, dennoch bei dem beschränkten Raume, der uns zur Verfügung steht, auf die ausführlichen Berichte unserer Tagesblätter verweisen.

Nochmals versammelte am Abend die Aufführung von Alberts „Flandrer am Alt“ die Masse der Festgäste im großen Saale des Stadthauses. Wer die Schwierigkeiten kennt, die ein Werk größeren Stiles einer Aufführung durch Dilettanten immer entgegensetzen muß, wird den Schäßburger Dilettanten nicht versagen, daß die Vorstellung durchaus schön und würdig war.“

Der Artikel schließt mit einer Kritik der Theateraufführung, die aber aus heutiger Sicht irrelevant ist. Einem der Nachwelt erhaltenen Plakat der Aufführung können wir die Namen der Laienschauspieler entnehmen. Unter ihnen entdeckte der Autor seinen Urgroßvater, den Schlossermeister Fritz Petri. Ähnlich könnte es vielen Lesern mit Schäßburger Wurzeln ergehen...

Hans Christian Hedrich, Wien
(Beiträge zum „Alberthaus“ sind bereits in den SN 6 und SN 12 erschienen)

Schulheft des Andreas Blasius eines Schäßburger Gymnasiasten des 18. Jahrhunderts

α και ω

POSSESSOR
est
VERVUS HVIVS EXERCITIO-
tionalis

Andreas Blasius
Schaesburgensis.
Anno 1739 die 11 Septembris

A und O
wirklicher Besitzes
dieses Übungsbüchleins ist
Andreas Blasius
Schäßburger
den 11. September 1739

Libellus, quo
Andreas Blasius quo-
tidiaena sua Exercitia colligit,
exibita. a Domino Secundo
Luca Fernolent.

Büchlein, in welches
Andreas Blasius täglich
seine Übungen sammelte
angewiesen vom Zweiten Herr Lehrer
Lukas Fernolend



Ein deutsch-lateinisches Übungsheft des Gymnasiasten Andreas Blasius Schaesburgensis aus den Jahren 1739/40 wurde für das Archiv der Gundelsheimer Bibliothek geschenkt. Dieses Büchlein. „Libellus“ und „Exercitio“ genannt, ist eine Urkunde für die siebenbürgisch-sächsische Schulgeschichte. Es zeugt von der Arbeit strebsamer Lehrer und Schüler in sprachlichem, geschichtlichem, biblischem und christlich-ethischem Wissen.

Die Eintragungen des Andreas Blasius, der sich auch als „Syntaxist“ = Satzgestalter, unterschrieb, bringen eine Menge von deutschen Texten, die „Imitatio“ = Nachahmung, überschrieben sind. Der Schüler, oder sein Lehrer Lukas Fernolend, „Dominus Secundus“ = Zweiter Lehrer, hatte sie längeren Darbietungen entnommen. Nach jedem „teütschen“ Absatz folgt die „Translatio“, die Übersetzung, ins Lateinische.

Zu den Eintragungen sind auch Quellen angegeben: Titus Pomponius Atticus, ein Freund Ciceros, aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. wird mit Lehrsprüchen zur Erziehung zitiert, Pausanias, dessen Name „der Schmerzstiller“ bedeutet, der in der Antike Schriftsteller war, Eumenides, „der Wohlgesinnte“, „Huldreiche“, der Schreiber des Königs Philippus und Reichsverweser unter Alexander dem Großen war.

An biblischen Gestalten sind Saul, David und Jonathan erwähnt, Joab, Davids Feldhauptmann, König Salomo, Nehemia, der Wiederaufbauer Jerusalems im 5. Jh.v.Chr., der starke Simson und der geduldige Tobias.

Aus der Europäischen Geschichte sind Kriegsstrategien von Hannibal, eine Seeschlacht der Engländer und Holländer, „der große Lehrer unserer Kirchen Lutherus“, die spanische Inquisition, die Belagerung Wiens 1529 durch den „Türkischen Keyser Solimannus“,

der von den Türken sehr gefürchtete Prinz Eugen erwähnt. Die letzte Eintragung kündigt von Sultan Soliman dem Großen (1495-1566), der die Grenzen des osmanischen Reiches am weitesten ausdehnte, 1529 Wien belagerte, 1566 bei Szigetvár starb. Als er die Insel Rhodos erobern wollte, versprach er für den Verrat für Eroberungswege gute Gaben. Es gelang, einen Verräter zu finden, der aber zur „Belohnung“ umgebracht wurde.

Die Türken nannten ihren „Keyser“ „Süleimän“. Der Ursprung des Namens weist auf Salomo (Schalom = Frieden) den Namen des biblischen Friedenskönigs hin.

In einem Abschnitt ist die Imitatio und Translatio, über das Wohnen der Schäßburger Schüler aufgeschrieben, der hier zum Beispiel gegeben wird:

Imitatio

Obschon die Einwohner unseres Gymnasii sich nicht des besten Haus=Raths bedienen können: wohnen sie derhalben so gut als jemand. Denn sie wohnen auf dem Berge Nicolai in den Häusern von ihren alt Vätern hinterlassen, derer Gemüthigkeit nicht in schönem Gebäck, sondern in einem lustigen Prospect besteht. Was die Wohnungen selbst anbelanget sind sie alle nach alt väterischer Art gebaut, und weder sehr kostbahr noch ziehn eine Annehmlichkeit nach sich, und doch verändert man an denselbigen nichts, als wenn es die höchste Baufähigkeit erfordert. Waß die Einwohner derselben betrifft, so machen sie dem äußerlichen Ansehn nach gar kein Aufsehen, soll man sie aber dem Nutzen nach betrachten, kan man sie theils vor erkältlich theils vor undankbahr halten. die ultima Maii. [= am letzten Tag des Mai]

Translatio

Licet incolae nostri Gymnasii non optimis rebus utantur tamen bene habitant. Nam domum habent in monte Nicolaiti eo a Patribus relictam, cujus amaenitas non aedificio sed conspectu constat. Ipsa autem tecta antiquitus constituta, neque quid salis neque sumtus habent, tamen in eo nihil comutant, nisi si quid vetustate coaguntur. Si incolas consideres vix mediocres sunt, sin vero utditate iudicandum est, partim grati partim ingrati habentur.

1740 die 31. Maii. Andreas Blasius

Rolf Binder, Neuenstadt a. Kocher

Nachhaltigkeit

in der siebenbürgisch-sächsischen Kulturgeschichte

Unter dem Titel „Nachhaltigkeit als Zukunftsperspektive“ veröffentlichte ich in Folge 19 dieser Zeitung vom 4. Dezember vergangenen Jahres, meine Bitte an unsere Landsleute zur Mitarbeit an der Umsetzung von Nachhaltigkeitsprojekten in unserer Heimat Siebenbürgen. Damit im Zusammenhang verwies ich auf ein geplantes Nachhaltigkeitsforum in Deutschland mit Fachreferaten zu einzelnen Projektschwerpunkten. Aus organisatorischen Gründen konnte jedoch das Forum nicht stattfinden. Nun möchte ich auf diesem Weg Gedanken aus einem Grundsatzreferat zum erwähnten Forum hier gekürzt wiedergeben. Es beleuchtet einige wichtige Aspekte von Nachhaltigkeit in unserer siebenbürgisch-sächsischen Kulturgeschichte und bietet uns Ansätze zu möglichen Neuanfängen, natürlich mit entsprechenden Adaptionen an die neuen Gegebenheiten in Siebenbürgen. Darüber hinaus kann es uns ermutigen, unsere Kulturgeschichte ein Stückweit zur weiteren Stärkung unserer Identitätsbewahrung fortzuführen, wie unser Verbandsvorsitzende Rainer Lezni im Mai vergangenen Jahres über die Siebenbürgische Zeitung aufgerufen hatte. Das erwähnte Referat wird hier gekürzt auf einige wichtige Beispiele von Nachhaltigkeit in unserer siebenbürgisch-sächsischen Kulturgeschichte und mit Zustimmung des aus Siebenbürgen stammenden Referenten (Pfarrer Erwin Köber, Deutschland) wiedergegeben:

„Die Einwanderung der Sachsen mit Nachhaltigkeit im Reisegepäck“ Friedrich Teutsch, ehemaliger siebenbürgisch-sächsischer Bischof schreibt 1921 in seiner Geschichte der Evangelischen Kirche in Siebenbürgen über die Einwanderung der Sachsen:

„Die Sachsen kamen aus geordneten kirchlichen Verhältnissen als katholische Christen in die neue Heimat und sie fanden hier schon die katholische Kirche mit festen Einrichtungen vor.“ (Bd. 1, Seite 4). Das bedeutet: Die Bibel, das Glaubensbuch aller Christen war ihnen bekannt und demnach auch die Aufforderung Gottes zu Nachhaltigkeit, also nachhaltigem Handeln in Bezug auf die Natur und Tierwelt als Geschöpfe Gottes, theologisch ausgedrückt der Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung. (1. Buch Moses 2,15: „Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“.

Das heißt konkret: Gott stellt den Menschen sozusagen in den Mittelpunkt seiner Schöpfung, nicht um zu herrschen im Sinne von Unterdrückung oder sogar Vernichtung, sondern ihr zu dienen und sie zu bewahren. Was aus der heilen Welt der ersten Menschen im Laufe der Menschheitsgeschichte wurde, lehrt uns die Geschichte und zeigt uns ein Blick auf den Zustand der Welt, die Natur, das Klima heute. Ich möchte gar nicht erst anfangen Beispiele aufzuzählen. Sie sind uns hinlänglich bekannt. Es hat bestimmt alle Zeiten auch Menschen gegeben, die auf Nachhaltigkeit bedacht waren, doch überwogen ihre Gegner, sonst wäre die Welt nicht in der Lage, in der sie heute steckt. Dieser Auftrag Gottes gilt auch gegenwärtig.

Bauliche Aspekte von Nachhaltigkeit bis in das 21. Jh

Die Gotteshäuser der Sachsen wurden erst nach einer Zeit der Konsolidierung der Gemeinschaft anfänglich aus Holz und dann nachhaltig aus Stein um- und ausgebaut, also auf Dauer und Standfestigkeit ausgelegt. Ab dem 15. bis ins 17. Jahrhundert umgaben die Bewohner ihre Gotteshäuser mit Wehranlagen, also auch Bau-

ten auf Nachhaltigkeit ausgerichtet, um auch äußere Gefahren zu überleben. Waren die entstandenen Kirchenburgen ursprünglich Symbole des Willens zur nachhaltigen Wehrhaftigkeit der Sachsen gegenüber den sie bedrohenden landesinternen wie externen Feinde, wurden die Wehranlagen auch zum Symbol wohlgedachter siebenbürgisch-sächsischer Nachhaltigkeit als Symbol von Zusammenhalt, Heimatverbundenheit, Selbstbewusstsein gegenüber anderen Nationen im Land und nicht zuletzt zum nachhaltigen Aufbewahrungsort von Nahrungsmitteln und Wertgegenständen über Jahrhunderte hinweg. Ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten und haben viele Landsleute Heimatmuseen darin eingerichtet. Sie sollen Heimatkunde, Dokumentationen über Tradition und Brauchtum und damit die Identität der Sachsen bewahren, und den Nachkommen zugänglich zu machen, also nachhaltig wirken.

Wirtschaftliche Aspekte von Nachhaltigkeit: Landwirtschaft

Zu den von den Siedlern gestellten Bedingungen einer Auswanderung nach Siebenbürgen gehörte auch die Gleichstellung aller Siedler: „*Sie zogen von der Heimat weit, wohl ohne adlig Wappen, was soll am neuen Freiheitskleid der buntgestickte Lappen?*“ beschreibt ein Dichter diese Absicht, die von den Siedlern gewünschte und mit dem ungarischen König ausgehandelte Gleichberechtigung aller.

Die an die Siedler zu vergebenden Nutzflächen wurden aufgeteilt in Privatbesitz und Gemeinbesitz. Die einzelnen Bauern erhielten Ackerflächen von der gleichen Größe. Dahinter stand unausgesprochen der Gedanke von der sozialen Nachhaltigkeit durch Chancengleichheit bei dem Neuanfang, um überleben zu können.

Aus unserer Geschichte wissen wir um den Grund der Ansiedlung von Deutschen im Karpatenbogen: die Urbarmachung und Verteidigung des Landstriches. Die in Siebenbürgen bereits ansässigen Szekler und Ungarn betrieben hauptsächlich Viehzucht. Schwer vorstellbar, dass sie dabei nachhaltig mit den Weideplätzen umgingen. Die Menschen waren in nomadischen Traditionen verankert, also auf eine kurzfristige Erfüllung ihrer Bedürfnisse und nicht auf Langfristigkeit oder Nachhaltigkeit ausgerichtet. Darum der Auftrag an die deutschen Siedler zur Urbarmachung des Landes, das heißt Stabilität und Nachhaltigkeit im Blick haben, um mehr als nur einen einzigen Jahresertrag zu erzielen. Mit anderen Worten, die Landwirtschaft des Siedlungsgebietes der Neuankömmlinge sollte nicht mehr dem Zufallsprinzip überlassen, sondern mit Nachhaltigkeit bewirtschaftet werden. Die Siedler brachten das System der Dreifelderwirtschaft mit. Diese Art von Landwirtschaft wurde bereits im 9. Jahrhundert im Moselgebiet praktiziert. Dabei wurde die Flur eines Dorfes in drei Großfelder eingeteilt. Die Bauern waren zu einer verbindlichen Rotation von Wintergetreide, Sommergetreide und Brache verpflichtet. Dieser Wechsel garantierte einen kontinuierlichen Ackerbau mit Viehwirtschaft gekoppelt, demnach eine Landwirtschaft mit Weitblick, also mit Nachhaltigkeit.

Durch das Studium vieler Sachsen an mitteleuropäischen Universitäten gelangten auch stets neue Errungenschaften aus Wissenschaft und landwirtschaftlicher Technik ins Land, die mit dem Gedanken des Erzielens größerer Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit genutzt wurden. In solchem Sinne waren auch die Bestrebungen von Stephan Ludwig Roth, dem Impulsgeber zur Gründung von Landwirtschaftsschulen im 19. Jahrhundert, zur Förderung nachhaltigen

Handelns in etlichen Wirtschaftsbereichen zu verstehen, die Chancen und Wege zur möglichen Umsetzung beabsichtigter Projekte in Sachen Nachhaltigkeit in Siebenbürgen, zunächst auf dem von Deutschen bewohnten oder mitverwaltetem Gebiet voranzutreiben.

Soziale Aspekte: Das siebenbürgisch-sächsische Schulwesen Bereits im 14. Jahrhundert bezeugen Urkunden die Existenz von Schulen in den siebenbürgisch-sächsischen Städten und Dörfern. Ihr Schwerpunkt war das Lernen von Lesen, Schreiben und Singen. Stadtschulen boten darüber hinaus auch die Vorbereitung auf ein Studium an Universitäten an. Der siebenbürgisch-sächsische Kirchenreformer Johannes Honterus (1498-1549) legte im 16. Jahrhundert den Grundstein auch für eine neue Schulordnung im Land. Dazu schrieb er: „*Gleich wie man in Gärten stets neue Bäume pflanzet, auf dass man – wo die alten abgehen - andere an ihrer Statt habe, derhalben überall Schulen aus gemeinen Kosten aufgerichtet*“, und ich ergänze – dieses bestimmt auch aus der Erkenntnis ihrer

Bedeutung in Sachen Nachhaltigkeit für die Zukunft seines Volkes in Siebenbürgen.

Die Nachbarschaften

Das Nachbarschaftswesen brachten die deutschen Siedler im 12. Jahrhundert aus ihrer Urheimat mit. Es war eine Gemeinschaft zur gegenseitigen Hilfe, also ein Werkzeug zur Gewährleistung nachhaltiger Lebensqualität. Konkret äußerte sich das in der gemeinsamen Pflege von Gemeinschaftsbrunnen als Spender von lebenswichtigem Wasser, Bau und Pflege von häuslichen Gemeinschaftseinrichtungen, Übernahme seelsorgerlicher Aufgaben an Nachbarn bis hin zu finanziellen Hilfen für Menschen in Not.“ (so weit der Auszug aus dem Referat)

Zu weiteren Fragen bezüglich beabsichtigter Projekte mit Nachhaltigkeitscharakter in unserer Heimat Siebenbürgen, können sich interessierte Landsleute und Heimatortsgemeinschaften gerne an mich wenden.

Alfred Theil, Bubenreuth

Frühlingsgrüße vom Schäßburger Eichrücken

Der Hundszahn, eine Blume mit Natur- und Kulturgeschichte



Wer in Schäßburgs Umgebung gerne wanderte, hat sicher auch den Eichrücken nicht ausgelassen. Vom Knopf aus war er gut zu erreichen und in der Frühlingszeit im März und April mit vielen Frühblühern geschmückt. Besonders erfreuen konnte man sich an dem Hundszahn, oder auch der Hundszahn-Lilie wie sie andernorts genannt wurde. Lateinisch heißt die Pflanze mit ihrem wissenschaftlichen Namen *Erythronium dens canis* (rote Pflanze mit Hundezahn), da die Wurzel-Zwiebel eine zahnähnliche Form hat und ein prägendes Merkmal ist. Auffallend sind die zwei braun und grün, später auch weißlich gescheckten Stängelblätter. Die Blüten sind meist einzeln und bestehen aus lila-rosa Blütenhüllblättern, die während des Blühens zurückschlagend sind und eine Länge von 20-35 mm haben. Die weißen Staubfäden sind meist einzeln, während die Staubbeutel schwarz-blau und 10-20 mm hoch sind. Die Blüten sind also im Vergleich zu anderen Frühlingsboten des Waldes nicht zu verkennen. Und doch gibt es einen Fall, bei dem ein naturgetreues Aquarell des Hundszahns mit den zurückgeschlagenen Blüten und den gescheckten Blättern als eine andere Pflanze „erkannt“ und benannt wurde.

Das zeigte sich, als in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe 2015 eine Ausstellung zum Thema „Karlsruher Tulpenkultur“ – Markgraf Karl Wilhelm und seine Gartenkunst eröffnet wurde. Aus diesem Anlass wurde auch THORBECKES HISTORISCHER BLUMEN KALENDER 2015 herausgegeben, der für den Monat April wunderlicherweise einen Hundszahn mit all seinen typischen Merkmalen zeigt, ihn aber unter dem Namen Wilde Tulpe – *Tulipa sylvestris* vorstellt. Wenn man jedoch den Hundszahn aus der Natur kennt, weiß man sofort, dass wohl von einem Liliengewächs die Rede ist, jedoch nicht von einer Tulpe, sondern nach den Merkma-

Hundszahn / Hundszahnlilie

Foto: Eckbert Schneider

len der gescheckten Blätter, der zurückgeschlagenen Blütenblätter, ihrer Farbe und der schwarzen Staubbeutel von einem Hundszahn die Rede ist.

Nun stellt man sich die Frage, wie so eine Verwechslung zustande kommen kann? Die Antwort ist verbunden mit der Kenntnis der geographischen Verbreitung des Hundszahns, der in Mittel- und Westeuropa nicht vorkommt, sondern sein Verbreitungsgebiet mehr in den südlichen Teilen Europas liegt. Dort kommt er in Gebüschsäumen der Gebiete von Triest, Berkin (slowenisch Brkini), im Hinterland von St. Veit / Zaledje Rijeka, im slowenischen Cicarija, im Gebiet von Monte Maggiore und dem Golf von Triest vor. Weiter westlich ist er auch in der Schweiz und Teilen Südfrankreichs zu finden. So muss man feststellen, dass der Hundszahn eher zu den mediterranen Pflanzen zu zählen ist, und die Vorkommen in Siebenbürgen an der nördlichen Grenze seiner Verbreitung liegen.

Der Künstler aber, der das Aquarell des Hundszahns, das in Karlsruhe als Tulpe vorgestellt wurde, gemalt hat, muss selbst im Süden gelebt oder sich wohl öfters dort aufgehalten haben. Leider konnte

sein Name nicht ermittelt werden, da er auch in dem in Karlsruhe veröffentlichten Kalender nicht angegeben ist.

Der Wunsch und die Neugierde, den Hundszahn als Frühlingsboten zu erleben, hat immer wieder Touristen nach Siebenbürgen gelockt, wo der Hundszahn in manchen Gegenden im Eichenwald in voller Pracht blühte. Ein Freund aus der ehemaligen DDR hatte uns seinerzeit im frühen Frühjahr besucht, kam aber unglücklicherweise gerade damals, als das Verbot gültig wurde, Ausländer nicht beherbergen zu dürfen. Er nahm das nicht tragisch, reiste mit der Bahn und wanderte weiter zu Fuß bis er einen Schlafplatz benötigte. In einem Eichenwald bei Klein-Schenk, nahe am Alt, breitete er ohne Hemmungen und Ängste wegen Tieren, seinen Schlafsack aus und erwachte frühmorgens in einem wundervollen Blütenmeer von Hundszahn. Er war als Naturwissenschaftler so begeistert, dass er uns nach seiner Heimreise schrieb, wir hätten ihm zum schönsten Reiseerlebnis seines Lebens verholfen.

So können Pflanzen mit ihrer Struktur, ihren Farben und ihrer Verbreitung zu schönen, unvergesslichen Erlebnissen führen.

Erika Schneider, Rastatt

Der Thronfolger in Schäßburg

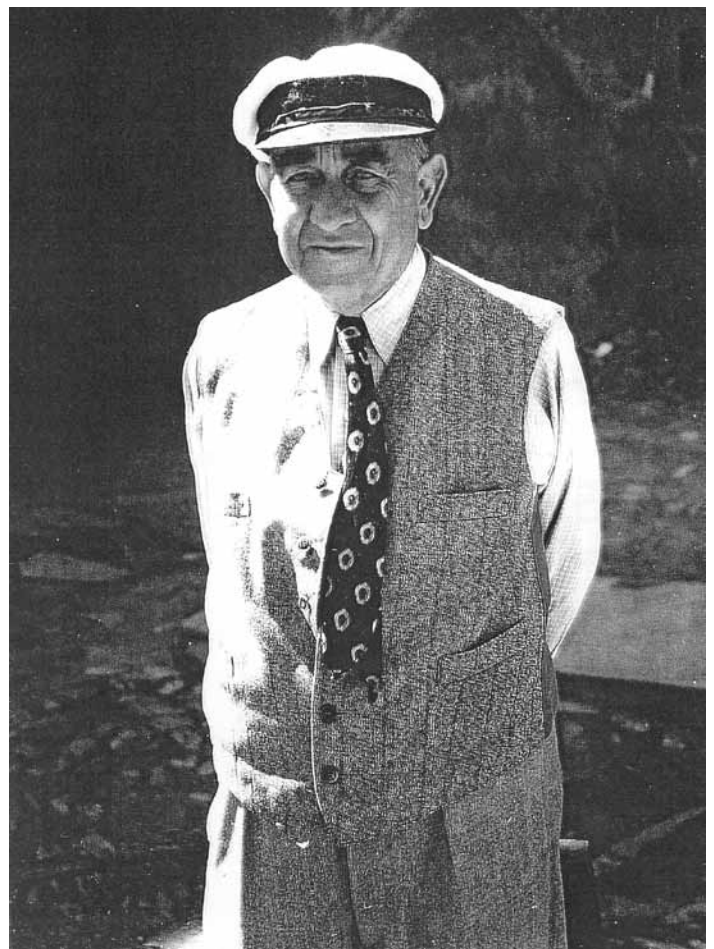
Aus den Lebenserinnerungen des Stadthauptmanns Albert Reinhardt

Vorwort der Redaktion

Unter den Schäßburger Originalen nimmt Albert Reinhardt (1880 – 1961) zweifellos eine herausragende Stelle ein. Mit seiner weißen Mütze – genau so, wie das Foto ihn zeigt – ist er mir und vielen älteren Schäßburgern in bester Erinnerung geblieben. Als Reinhardt „Pretz“ war er stadtbekannt, seinen Vorname Albert hat kaum jemand gekannt. Für mich war er immer der liebe Pretzkonkel.

Albert Reinhardt kam als achtens von zehn Kindern der Eheleute Elise geb. Zikeli und Michael Reinhardt zur Welt. Nach seinem Jurastudium in Klausenburg wurde er zum Polizeidirektor von Schäßburg, zum Stadthauptmann, wie die ortsübliche Bezeichnung dieses Amtes lautete. Die Ehe mit Marie geb. Weber blieb kinderlos. Nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien wurde er im Alter von nur 39 Jahren in den Ruhestand versetzt und hat nie mehr eine Arbeitsstelle angenommen. Es dürfte nur wenigen bekannt sein, dass er seine Lebenserinnerungen und Anekdoten zu Papier gebracht hat. Leider ist ein Teil davon verloren gegangen. Was von den Aufzeichnungen der Nachwelt erhalten geblieben ist, hat Richard Ackner in einem Band unter dem Titel „Pretz – Stadthauptmann und Schäßburger Original“ zusammengetragen (Rezension siehe SN 19, Juni 2003, Seite 39). In seinen Erinnerungen erzählt Pretz von seinen Großeltern und Eltern, schildert seine Kindheit und Jugendjahre und berichtet über Ereignisse in der Stadt aus seiner Zeit als Stadthauptmann. Die Aufzeichnungen brechen mit dem 19. Dezember 1918, dem Einzug rumänischer Truppen in Schäßburg ab. „Das alte Vaterland ist tot. Mit ihm meine hohen beruflichen Ziele.“, stellt er zum Schluss fest.

Aus dem Nachlass Richard Ackners hat dessen Schwester, Wilhelmine Gerber, den Band übernommen und ihn jetzt leihweise der SN zur Veröffentlichung einzelner Anekdoten oder Abschnitte zur Verfügung gestellt. Die Redaktion ist Frau Gerber für diese großzügige Geste zu großem Dank verpflichtet. Richard Ackner und Rein-



Stadthauptmann Albert Reinhardt (1880 - 1961), genannt „Pretz“

hardt Pretz, wie passt das zusammen? Es würde hier zu weit führen, auf die nicht ganz einfach zu überblickenden verwandtschaftlichen Verflechtungen Ackner – Reinhardt einzugehen. Für Interessierte in aller Kürze nur so viel: Elise Bacon geb. Reinhardt, die älteste Schwester Alberts, war die Ehefrau des Arztes und Begründers des Museums im Stundturm, Dr. Josef Bacon. Bacons Enkelin, die Schriftstellerin Elisabeth Hering geb. Leicht, war in erster Ehe mit Hans Ackner verheiratet. Richard Ackner ist ihr Sohn aus dieser Ehe. Mit anderen Worten: Richard Ackners Urgroßmutter mütterlicherseits und Pretz waren Geschwister.

Angeregt durch die Lektüre und Rezension des Jahrbuches 2023 des Stadtmuseums, in dem Adonis P. Mihai in seinem Beitrag über Fotografie und Geschichte den Besuch des Erzherzogs Karl und des bayerischen Königs Ludwig III. in Schäßburg thematisiert hat, wollte ich mehr über die Ereignisse im November 1916 in Erfahrung bringen. Antworten fand ich in Albert Reinhardts Erinnerungen. Als verantwortlicher Polizeichef der Stadt war er nah am Geschehen und liefert dazu Informationen aus erster Hand. Sein Bericht ist unten leicht gekürzt wiedergegeben.

Lars Fabritius

Sonnabend, den 14. Oktober [1916] teilte uns der Obergespan [Gouverneur des Bezirks/Komitats] mit, dass der Thronfolger, Erzherzog Karl, der zum Kommandierenden der Heeresfront ernannt worden war, nach Schäßburg kommen werde, um einem Gottesdienst in der katholischen Kirche beizuwohnen. Der Erzherzog befand sich auf der Reise nach Kronstadt. Als gläubiger Sohn seiner Kirche wollte er den Sonntag nicht ohne Gottesdienst vorübergehen lassen und unterbrach darum die Fahrt. Zu seiner Begrüßung auf dem Bahnhofe hatten sich Ober- und Vizegespan, der Bürgermeister und ich eingefunden. Langsam rollte der Hofzug in den Bahnhof. Mit jugendlicher Elastizität entstieg ihm der Thronfolger, gefolgt von seinem österreichischen und ungarischen Obersthofmeister, den Grafen Berchtold und Hunyadi. Die Generalsuniform kleidete den jungen Herzog, der ein hübscher, wohlgewachsener Mann war, sehr gut. Seine beiden Hofkavaliere waren auch in Uniform: Graf Berchtold als Rittmeister der gelben Dragoner mit dem Orden des Goldenen Vlieses, Hunyadi in ungarischer Husarenrittmeisteruniform.

Nach der Vorstellung hielt der Thronfolger vor dem Hofzug Cercle. Der Obergespan von Csik, Gyalkai, der gerade von der Flucht heimgekehrt war, wurde seiner kaiserlichen Hoheit auch vorgestellt. Der Thronfolger sprach sich dem Bürgermeister gegenüber in äußerst lobenden Ausdrücken über die Sachsen aus, über ihre unbedingte Königstreue und hervorragende Haltung im Kriege. Mit dem Csiker Obergespan sprach er länger, und zwar ungarisch, das er nicht perfekt beherrschte, aber doch fließend sprach. Graf Hunyadi machte sehr geschickt den Souffleur, indem er seiner Hoheit Ausdrücke, die ihm nicht sofort geläufig waren, unauffällig zuflüsterte...

Im Gefolge des Erzherzogs befand sich auch sein Generalstabschef, der preußische General Hans von Seeckt. Der hohe schlanke Herr machte mit seinem energischen geistvollen Antlitz tiefen Eindruck. Wir wissen, dass er einer der größten Soldaten des Weltkrieges gewesen ist, dass er als Kommandierender der deutschen Wehrmacht nach dem Kriege auch hohe politische Ziele verfolgt hat, aber in seiner verschwiegenen eisernen Selbstdisziplin niemanden in seine Pläne hat Einblick nehmen lassen. Seeckt hat in der Nachkriegszeit durch den Zwang ungünstiger Verhältnisse nicht die Rolle spielen können, die ihm bei seiner großen Begabung und seinen staatsmännischen Fähigkeiten zugekommen wäre.

Die Stadt wird Residenz

Anfang November wurde die Stadt in Kenntnis gesetzt, dass das Heeresfront-Kommando Erzherzog Karl seinen Sitz nach Schäßburg verlegen werde. Es wurden alle Vorbereitungen getroffen, um diesen großen Apparat samt der Hofhaltung Seiner kaiserlichen Hoheit unterbringen zu können. Es gehörten dem Kommando rund 200 Offiziere, deutsche und österreichisch-ungarische Beamte, sowie 1000 Mann Truppen an, davon 150 Mann Deutsche. Die Hofhaltung des Thronfolgers umfasste mit seinem persönlichen Stab, den Hofbeamten, Chauffeurs, Bereatern, Köchen usw. 76 Personen. Das Gebäude der österreichisch-ungarischen Bank wurde zum Quartier des Erzherzogs eingerichtet. General v. Seeckt und sein Stab waren im Tribunalgebäude untergebracht. Das erzherzogliche Quartier wurde nach den Weisungen des Grafen Bechtold mit den Möbeln eingerichtet, die aus dem letzten Standort des Erzherzogs, aus Galizien hergebracht worden waren. Als alles fertig war, der Erzherzog sollte in zwei Tagen eintreffen, kam dessen Leibkammerdiener, drehte die fertig eingerichteten Räume um und arrangierte alles nach seinem Kopfe. Niemand widersprach. In dieser Zeit traf auch Erzherzogin Zita hier ein, um nachzusehen, wie ihr hoher Gemahl untergebracht werde. Sie ließ alle Anordnungen des Leibkammerdieners bestehen und erkannte dessen maßgebende Stellung in Fragen der Herrichtung der allerhöchsten Wohnung an.

Die Erzherzogin besuchte den Schulberg sowie Alt-Schäßburg [das Museum]. Sie war eine hübsche Dame mit dunklem Teint und Augen. Wer hätte damals vermutet, dass sie nicht nur ihren Gemahl, sondern durch ihn auch die Politik der Monarchie in verhängnisvoller Weise beeinflussen werde. Mit den berüchtigten Sixtus-Briefen wurde der Verrat an dem Verbündeten, Kaiser Wilhelm II. verübt, angezettelt von ihr und ihrem bourbonischen Familienanhang. Es war ein prophetisches Wort, das der alte Kaiser Franz Joseph sprach, als man ihm die Verlobung von Erzherzog Karl mit Prinzessin Zita von Bourbon-Parma mitteilte: Die Bourbonen haben Habsburg nie Glück gebracht.

Am 6. November traf der Thronfolger persönlich ein. Die Stadt war reich beflaggt und gefiel ihm sehr gut. Und nun entwickelte sich ein Leben wie in einer Residenz. Zum Hofe gehörten eine Reihe Kavaliere, Berchtold und Hunyadi wurden schon erwähnt. Dazu kamen die Prinzen Lederchowski und Sapieha, der Letzte ein ernster Kandidat für den neu geplanten polnischen Thron, der Oberkuchenmeister Graf Belgarde. Der sympathischste unter ihnen war der Privatsekretär des Erzherzogs, Dragoneroberleutnant Gross, ein Tiroler. Er war ein hochgebildeter, in ersten katholischen Anstalten erzogener Mann. Mit ihm verbanden uns bald die angenehmsten Beziehungen. Von deutschen Herren erwähne ich die Rittmeister v. Waedtchen, v. Waldow, dann Hauptmann Hasse, Oberleutnant v. Robert-Tornow, v. Winterfeld und Rittmeister Bürklin, der ein feiner kultivierter Geiger war. Wir verbrachten viele Abende mit diesen Herren und da Hauptmann Hasse gut sang, wurde fleißig musiziert. Die Klavierbegleitung besorgte bei ihm, wie auch bei Bürklin aufs beste Freund Robert Jacobi, der von der Flucht zurückgekehrt war. In dem Gefolge befanden sich auch die beiden namhaften Künstler Luigi Kazimir, der nachher der erste Radierer Österreichs wurde und der Hofmedailleur Marschall, der viele Münzen, Plaketten, Ehrenzeichen entworfen hatte.

In der Stadt herrschte die größte Ruhe und Reinlichkeit, für die Salubritätseinheiten des k.u.k. Heeres sorgten. Der Thronfolger fuhr täglich an die Front, kehrte bis abends zurück. Dann wurde er vor dem Eingang zum Quartier empfangen. Er war immer liebenswürdig, ungemein verbindlich, hatte gute Bewegungen und konnte hoheitsvoll, doch ohne Stolz mit vornehmer Neigung des wellig

gelockten Hauptes grüßen. Sein Bewachungsdienst bewahrte die Parität der beiden Staatshälften der Monarchie. Er bestand aus vier Beamten der politischen Polizei, zwei aus Wien, zwei aus Budapest. Die Herren waren mit mir in ständiger Fühlung. Spaziergänge, die der Thronfolger hie und da in die Wälder und Berge unternahm, wurden vorher polizeilich genau besprochen. Seine Bewachung erfolgte unauffällig. An einem der Markttage, die in der Zeit seines Aufenthaltes stattfanden, war er einmal ohne Begleitung aus seinem Quartier auf den Markt gekommen. Er stand vor der Buchhandlung Teutsch und verfolgte mit Interesse das bunte Treiben der vielen Marktbesucher. Die Bauern hatten den auffallend jungen General sofort erkannt und umringten ihn in angemessener Entfernung. Mit Entsetzen hatte man sein Fehlen im Quartier entdeckt. Sein Schutzdienst erschien. Graf Bechtold verwickelte ihn in ein Gespräch und er zog sich bald wieder in sein Heim zurück.

Der bayerische König zu Besuch

Am 7. November traf der bayerische König Ludwig III. zum Besuche des Thronfolgers ein. Er erschien in großem Gefolge, dem Ministerpräsidenten Dankl, Obersthofmeister Graf Castell, Kriegsminister Kress von Kressenstein, Adjutant Freiherr von Haller. Der König, der von hier zu seinem Besuch der bayerischen Truppen in den Roten-Turmpass fahren sollte, war in der schönen v. Sternheimischen Wohnung untergebracht. Bei seinem Empfang früh 8 Uhr gab es am Bahnhof eine lustige Szene. Die aus dem Frontbereich bestellte k.u.k. Militärmusik, welche ihn mit dem Spiel der bayerischen Hymne begrüßen sollte, kam fast zu spät am Bahnhofs an. Die Ehrenkompanie war schon gestellt. Langsam, wie alle Hofzüge, fuhr der Zug ein. Erst in diesem Augenblick erreichte die Regimentsmusik das Empfangsgleis. Aber die geschickten tschechischen Musiker hatten schon einige Schritte vor der ihnen angewiesenen Stelle zu spielen begonnen. Als der königliche Wagen in Sicht kam, waren sie vorschriftsmäßig aufgestellt, so dass der ganze Vorfall unbemerkt vorüberging. Der König fuhr dann zum Frühstück in sein Quartier. Die Spitzen der Behörden waren zum Empfang der Majestät auf den Burgplatz bestellt. Die in reichem Fahنشmuck prangenden Häuser säumte eine freudige, erwartungsvolle Menge. Die Ankunft des Königs verzögerte sich. Da fauchte ein Auto unter dem Hintere Tor heran. Ihm entstieg Graf Bechtold. Er suchte den Obergespan, um die Verspätung des Königs zu entschuldigen. Nun war Bechtold durch die reichen Besitzungen seiner Gemahlin, einer Gräfin Karoly, auch ungarischer Magnat. Er glaubte, er müsse mit dem Oberge-

span magyarisches reden. Zwar verfügte er über die „copia verborum“, aber nicht über die primitivste ungarische Grammatik. So reihte er seine Worte in Infinitiven zusammen.

Der Obergespan verstand dennoch seinen Auftrag. Als Bechtold wieder abgefahren war, fragte der Obergespan, wer denn der einfältige Rittmeister sei, der die ungarische Sprache so radebreche. Er hörte mit Staunen, dass es der frühere Außenminister der Monarchie sei, worauf seine schon begonnene scharfe Kritik desselben plötzlich verstummte.....

Im nächsten Augenblick kam nun wirklich der König. Seinem Auto folgten mehrere andere. Vor dem Bürgermeisterhaus standen Ober- und Vizegespan, Bürgermeister, Polizeihauptmann und Oberstuhlrichter als die Behörden des Komitats, der Stadt und des Bezirkes. Der König nahm unsere Vorstellung huldvoll entgegen. Stämmig und kräftig stand der alte 71-jährige Herr vor uns. Ein grauer Bart umrahmte sein Gesicht, aus welchem er einen mit freundlichen blauen Augen anblickte. Er trug Helm mit Überzug und langen Mantel. Wir begleiteten ihn mit seinem Gefolge auf den Schulberg. Zwanglos und wohlwollend zog er uns alle ins Gespräch. Er war zum dritten Mal in Siebenbürgen und kannte die sächsischen Verhältnisse sehr genau. Dr. Karl Wolff, Hermannstadt, stand in seiner besonderen Gunst.

Im Umweg begegnete uns Wellmann Grete, damals Schülerin des Gymnasiums. Sie trug eine Studentenmütze. Schüchtern grüßte sie. Der König blieb stehen: „Fräulein, Sie scheinen Studentin zu sein?“ Unter flammendem Erröten bejahte sie. Der König unterhielt sich mit ihr und fragte, wieviel Mädchen das Gymnasium besuchten und was sie studieren wolle. Er dankte für die Auskünfte, väterlich, freundlich. Wir gingen weiter. Der König drehte sich nochmals um und sagte mit schmunzelnder Miene: „Übrigens, meine Herren, ich bin nicht für die Weiberemanzipation.“

Richtig beurteilte der König das Stadtbild. Das alte Gemäuer und die Türme der Burg gefielen ihm sehr gut. Das Gymnasium tadelte er als störenden Fehlgriff in der altromantischen Umgebung. In der Bergkirche zog er mich in ein längeres Gespräch und befragte mich über den Wirkungskreis eines Stadthauptmanns. Nachher wurde das Museum Alt-Schäßburg besucht. Rüstig stieg der alte Herr die dunklen steilen Stiegen hinan. Dr. Bacon machte den Führer. Der König erwies sich als ein gründlicher Kenner der verschiedenen Kulturperioden, wie sie das Museum mit seinen vielen Gegenständen zeigte. In der vorgeschichtlichen Abteilung hielt er nahezu einen kleinen Vortrag über die Hallstädter Pfahlbauperiode. Nachher wurde die röm. kath. Kirche besucht. Vor dem Portal empfing ihn Stadtpfarrer Dobordan in vollem Ornat und bot ihm das Kreuz zum Kuss.

Nach der Besichtigung und als man wieder vor der Kirche stand, ging plötzlich Bewegung durch die Menge. Der Thronfolger kam. Ernst ging er auf den König zu und meldete ihm den Heldentod des bayerischen Prinzen Heinrich im Rotenturm. Nach der Meldung, in welcher der Thronfolger den König mit Majestät ansprach, nannte er ihn Onkel und drückte ihm sein Beileid aus. Der König, der ursprünglich seine Truppen im Kampfgebiet besuchen wollte, ordnete sofort die Heimfahrt nach München an. Wir begleiteten ihn den Burgaufgang hinunter über den Marktplatz zu seinem Quartier. Er verabschiedete uns herzlich. Da wir lauter Sachsen waren, die ihn umstanden, sagte er uns dass er unsere Lage kenne. Wir müssen den gerechten Forderungen des ungarischen Staates Rechnung tragen, darüber hinaus aber nicht das Geringste von unseren fest behaupteten deutschen Standpunkte aufgeben. Nicht das Geringste. „Machen Sie, meine Herren, wie bisher, Gott mit Ihnen.“ Abends fuhr der König heim.



Empfang des bayerischen Königs Ludwig III. auf dem Burgplatz vor dem Haus mit dem Hirschgeweih durch Obergespan Somogy, Vizegespan Dr. Julius Schaser, Bürgermeister Dr. August Leonhardt, Stuhlrichter Dr. Graffius und Polizeidirektor Albert Reinhardt (Alle Fotos aus dem Buch „Pretz, Stadthauptmann und Original“ von Richard Ackner)

Unsere Bader Drutz

Anmerkung der Redaktion

Wilhelmine Gerber, die Tochter der 1999 verstorbenen Schriftstellerin Elisabeth Hering geb. Leicht hat diesen Beitrag mit der Bemerkung an die Redaktion geschickt, dass sie den Text in den Unterlagen ihrer Mutter gefunden und für die SN abgeschrieben hat. Mit viel Freude übernehmen wir ihn und danken Frau Gerber herzlich dafür!

Auch Julius Henning hat sich mit dem Schäßburger Original Bader Drutz beschäftigt und ein Beitrag in SN33, Juni 2003, S. 52, veröffentlicht.

Lars Fabritius

Das Manuskript stammt von Jacobi Pitzi (Zahntechnikerin Jakobi Doras Schwester.) Damit ihr unsere liebe alte Burg nicht vergesst! Ich glaube, einige heiter Stunden schenkt euch unsere gute Bader Drutz doch!

(Mit diesen Worten übersandt von einer Schäßburger Landsmännin an die Vertreter des Chlamydaten-Coetus des Bischof-Teutsch-Gymnasiums beim Festtag in Dinkelsbühl 1955.)

Schäßburg – die Stadt der Originale! So konnte es vor nicht allzu langer Zeit und viele Jahrzehnte hindurch heißen. Aber vor einigen Jahren scheint das Aussterben unserer Originale begonnen zu haben. Das letzte nennenswerte Original, das ich seit meiner Kindheit erlebte, haben wir im Jahr 1943 auf unseren schönen Bergfriedhof getragen.

Wer hätte sie nicht gekannt, die kleine, drollige Frau Mühsam, genannt Bader Drutz mit dem Mädchenspitzenhaaren ihrer Mutter? Und wo hätte sie anders wohnen können als auf der Burg, wo die meisten unserer Originale beheimatet waren?

Dort oben, auf dem Weg zum „Törl“ steht heute noch ihr windschiefes, enziablau, mit schadhaften Schindeln gedecktes Häuschen. In dem romantischen kleinen Winkel auf dem Hunsrück, wo die alte Zeit, da sie auf der ganzen Welt heimatlos geworden, eine Zufluchtsstätte gefunden hatte.



Aus sehr einfacher Familie stammend, war unsere liebe Bader Drutz in ihrer Art geradezu ein Universalgenie. Gab es in der ganzen Stadt noch jemanden von der Vielseitigkeit ihrer Begabung?

Was konnte sie nicht alles, die kleine rundliche Frau Mühsam? Hausweberei in den prächtigen Indantrenfarben, viel schöner und dauerhafter als jede Fabrikware. Strohhüte für Straße und Garten in allen Farben und Formen, Papierhüte für Theatervorstellungen, für Richttage und andere Kostümfeste verstand sie so tadellos herzustellen wie eine gelernte Modistin, die sie keineswegs war. Die schönsten Sträuße und Kränzen konnte sie binden für Hochzeiten, Geburtstage, Skopationsfeste, Begräbnisse – wie eine gelernte Gärtnerin – die sie ebenfalls nicht war. Und wie bequem ging es sich in diesen weichen Pantoffeln, die sie ganz wunderbar den verschiedenen Füßen anzupassen verstand.

Die besten Baumstriezel konnte sie backen zum Namenstag ihres geliebten Friedrich, und noch mehr der schönen nahrhaften und nützlichen Dinge verstand sie meisterhaft – unsere liebe Bader Drutz.

Aber nicht nur durch die Vielseitigkeit ihrer Begabung war sie bei der ganzen sächsischen Bevölkerung bestens bekannt, vielmehr durch ihre schnurrige Art, an allen Geschehnissen ihrer Stadt teilzunehmen, ihr Interesse auf ihre besondere Art zu bekunden.

„Ist es die Möglichkeit, liebe Frau Müller, hat Ihn ihr seliger Herr Gemahl gestern wirklich den letzten Schnapper von sich gegeben? Ach wie traurig ist doch dies beschnupperte Leben! Einer krepirt nach dem anderen, bis alle hin sind. Oder hat er sich vielleicht tot gesoffen, der Arme? Ja, ja der Schnaps ist eine gar beese Erfindung! ‚Friedrich‘ sag ich immer zu meinem einzigen Mann, ‚sauh nicht so viel, Friedrich‘, sag ich, ‚sonst wird noch einmal der Schlag in dein Gestell fahren, wie er mit allen besoffenen Säufern machen tut!‘ Na, iieberhaupt, die Männer! Ihnen brauch ich nicht aufzuklären, liebe Frau Müller, sie haben ja auch Ihren Teil gehabt!“ Und sie drückte der trauernden Witwe freundschaftlich-teilnehmend die Hand.

Ein junges Mädchen hatte Selbstmord begangen aus bis heute un- aufgeklärten Gründen. Sie hatte sich vergiftet. Die ganze Stadt war erschüttert. Ich begegnete unserer Bader-Drutz kurze Zeit darauf auf der Burg. „Was sagen Sie?!“, ruft sie mir schon von Weitem aufgeregt zu, „ist das nicht furchtbarlich? Dies fesche junge Mädchen mit den scheenen dicken Fieß! Wenn Sie das noch getan hätten, das könnte man schier begreifen, wo sie schon seit langem so krepierlich, so knöchig sind. Von Weitem sehen Sie ja noch aus wie ein junges Mädchen“, setzte sie liebevoll-tröstend hinzu, „aber“, - sie blickte mich mitleidig über die Brillengläser an - „das Gesicht verschandelt Ihnen ganz, es verdirbt Ihnen ihre Jugend von oben bis unten!“

Auf dem abgebildeten Gemälde steht links das blaue Haus, das Bader Drutz bewohnt hat. Im Hintergrund ist das Theodor Fabini'sche gelbe Haus und rechts das rote Haus der Familie Schotsch zu erkennen. Der Maler Mundgen hat das Bild 1927 anlässlich einer Studienreise durch Siebenbürgen gemalt. Das Gemälde befindet sich im Privatbesitz der Familie Mundgen. Das Foto hat der Sohn des Malers zur Verfügung gestellt.

Ja, sie hatte das Herz auf der Zunge, unsere Bader Drutz. Unaufrichtigkeit konnte ihr wahrhaftig niemand nachsagen.

Auch mit amtlichen Personen hatte sie ihre ganz besondere Art umzugehen. Einmal stand eine Kommission zur Aufnahme des Vermögensstandes bevor, zwecks Steuerbemessung. Wie man weiß, kein erfreulicher Besuch. Was tut nun unsere liebe Bader Drutz? „Än em Wätz mächt ich aus menger ganzer Herbrich en Mierdergraf“ erzählte sie später der Nachbarin.

Sie besaß eine kleine Stube nebst Wohnküche. Mit affenartiger Geschwindigkeit wurden alle zwei- und vierbeinigen Geschöpfe aus dem kleinen Hof und dem baufälligen Stall in diesen beiden kleinen Räumen untergebracht, Hühner, Ferkel, Katzen, kleine neugeborene Hunde. Die Betten zum Teil auf den Fußboden geworfen. Der zum Aufgehen bereite Brotteig in der Mulde zwischen die Pölster gequetscht. Der Trog mit schmutziger Wäsche dicht daneben. Hier und dort ein vorher verstopftes Mauseloch wieder freigemacht, damit die herzigen Viecher den zu erwartenden Steuerbeamten über die Füße spazieren könnten. Angefangene Hüte, gebrauchte Kochtöpfe auf Tisch, Bank und Stühlen in kunterbuntem Durcheinander. Man konnte sich nicht bewegen, ohne irgendwo anzustoßen oder ein kleines Hündchen, ein miauendes Kätzchen unter die Füße zu bekommen.

„Sehen Sie, meine geehrten Herren“, sagte sie dann höflich zu den sich erstaunt umblickenden Beamten, „mechten Sie vielleicht und Ihre scheene Frau Gemahlinnen mit diesem stinkenden Viehzeich zusammen schlafen und fressen? Der leebliche Magistat konnte mir lieber einen beschnupperten Stall schenken, anstatt mir die Ehre zu geben, meinen letzten Heller herauszukuivern, wo ich niemals kein Geld nicht hab in meinem zerzadderten Budjilar ...“

Böse Zungen behaupten gelegentlich, dass unsere Bader Drutz auch abgesehen von dieser zweckmäßigen Verwüstung mit der Reinlichkeit nicht gerade auf du und du gestanden habe.

Erwartete sie z.B. lieben Besuch und die Fußböden der beiden kleinen Räume waren gerade sehr scheuerreif, dann lief sie flink in das nahegelegene Tannenwäldchen, brachte einen Arm voll Tannenäste und belegte den Fußboden dicht mit den dunkelgrünen Zweigen. Wie man auf diesem stacheligen Teppich gehen sollte, darüber mochten sich andere Leute den Kopf zerbrechen. Hauptsache: der schmutzige Fußboden war nicht mehr zu sehen, er war liebevoll, poetisch, angenehm duftend zugedeckt.

„Ihre Hüte, liebe Frau Mühsam, sind wunderschön“, lobte einmal eine Kundin, „besonders die weißen, so sauber und duftig, wirklich wie frisch gefallener Schnee!“ - „Nicht wahr“, lächelte unsere Bader Drutz geschmeichelt, „ich hab ja auch meine Extravagantik mit die weißen Hiet. Nicht um ein Schloss mecht ich an das weiße Stroh greifen, bevor ich nicht einen Stritzel oder Brotteig geknetet hab. Dann werden die kneistigen Hände und die schwarzen Fingernägel so scheen weiß, dass meinem weißen Strohzeich niemals nicht etwas Schmutziges passieren kann!“

Es geht die Sage, dass nach diesem Gespräch die Nachbarinnen gelegentlich eines Namenstagsbesuches bei unserer Bader Drutz nicht imstande waren, auch nur einen Bissen ihres berühmten Baumstritzel zu kosten. Weil sie vermutlich alle zusammen das Pech hatten, an einer großen Magenverstimmung zu leiden.

Aber sie hatte dessen ungeachtet allen Grund, stolz zu sein, unsere Bader Drutz. Und ob sie Grund hatte! Zwei hübsche Töchter glän-

zend verheiratet! Die eine in Amerika lebend, deren kleines Söhnchen mit seinem „strammen Toppert“ auf einem wirklichen, ganz lebendigen Pferd sitzen konnte, und deren Sechs-Zimmer-Wohnung ganz wunderbar eingerichtet war. „Mit lauter Kinomöbeln“, erzählte sie strahlend einer Nachbarin.

Eine zweite Tochter lebte zwar in bescheideneren Verhältnissen hier in Siebenbürgen, aber dafür besaß sie eine wundervolle Gesangsstimme. „Sie singt so scheen – so wunderscheen – grad wie ein Grammophon!“ erzählte sie gerührt und stolz jedem, der es hören wollte.

Aber unsere liebe Bader Drutz hatte nicht nur eine Menge Fähigkeiten, schnurrige Gewohnheiten und „extravagantige“ Redensarten, sie besaß auch – und das soll hier besonders betont werden – ein Herz in der Brust.

Hatte ein Nachbar ihre Hilfe nötig, sei es zu welchem Zweck immer, so konnte er sich mit der größten Sicherheit auf unsere gute Bader Drutz verlassen. Einem Bettler gab sie nicht nur ein Almosen von 2 Lei, sie teilte ihr ganzes Mittagessen mit ihm, wenn dieses gerade auf dem Tisch oder fertig gekocht auf ihrem kleinen Herd stand.

Und hätte ein Schäßburger Sachse vor seinem Tod sämtliche Freunde und Verwandte verloren, so dass vielleicht niemand übrig blieb, ihn auf seinem letzten Gang zu begleiten, - eine war bestimmt auf der Stelle und immer bereit, hinter jedem sächsischen Sarg den steilen Berg hinaufzusteigen.

Ob der Verstorbene Akademiker gewesen, eine große Persönlichkeit, ein Bauer, ein Handwerker, Tagelöhner, ob sie ihn besonders gut oder überhaupt nicht gekannt hatte, - das alles spielte bei ihr absolut keine Rolle. Genug, er war ein Sachse, er gehörte zu uns! Diese Tatsache allein genügte ihr, sich in das dunkle Staatskleid zu werfen, das Hütchen mit der schwarzen, wippenden Straußenfeder aufzusetzen, in eine Hand ein Kränzlein, in die andere ein schwarzgerändertes Taschentuch zu nehmen, die Rede des Geistlichen leise und lauter schluchzend zu begleiten, um dann ihren selbstgebundenen Kranz auf das frische Grab zu legen.

Und in der letzten Zeit zerdrückte sie schließlich noch ein Extratränchen in Erinnerung ihres „Einzigen“, jetzt seligen Friedrichs, der Jahre hindurch Totengräber gewesen und auf jedes Grab die viele Erde geschaufelt, bevor sie ihre Blumen darauf legen konnte. Jetzt musste sie bei jedem Begräbnis tränenden Auges zusehen, dass ein anderer es war, der dies traurige Geschäft übernahm und der bei weitem nicht so flink und geschickt mit dem Spaten umzugehen verstand, wie der „Einzige“ seiner Zeit.

„Es ist schon wieder unsereiner weniger“, klagte sie jedem auf dem Heimweg ihr begegnenden sächsischen Menschen. „Ja, so ist die beflurte Leben“, setzte sie philosophisch hinzu, „man schindet und rackert sich immer einisch, bis einer nach dem anderen hin ist und kein einziger sächsischer Strämpel mehr hier herumschandern tut!“ Im Frühjahr 1943 haben wir sie den Weg hinaufgetragen, den sie von sämtlichen Bewohnern der Stadt wohl am meisten gegangen ist. Zum ersten mal seit Jahrzehnten legte die Burgnachbarschaft auf ein frisches Grab einen Kranz nieder, den nicht unsere Bader Drutz gebunden hatte. Ein schöner, zünftiger Kranz – gewiss. Aber es fehlte der eigenartige Schwung, die ganz besondere Note, die ihre Sträuße und Kränze vor allen anderen auszeichnete ...

Gute, schnurrige, einmalige Bader Drutz. – Schäßburg wird dich nicht vergessen!

Ein unvergessliches Erlebnis im Winter 1954

Anmerkung der Redaktion

Das Manuskript dieser anrührenden Erzählung hat Margarete Terplan-Trimborn dankenswerterweise der SN zur Verfügung gestellt. Aufgeschrieben hat sie ihre 2021 verstorbene Cousine Elfriede Petri geb. Capesius. Es ist nicht nur der Bericht über eine besondere Begebenheit, Elfriede Petri beschreibt auch die Lebensumstände einer jungen Lehrerin auf der Dorfschule der 1950er Jahre und lässt vor unserem geistigen Auge eine Wirklichkeit ablaufen, die längst in Vergessenheit geraten ist und die man sich heute kaum noch vorstellen kann.

Lars Fabritius

Meine erste Einstellung als Lehrerin erfolgte im Januar 1953 in Zendersch. Ich war die einzige deutsche Lehrkraft im Dorf und hatte etwa 17 Schüler in vier Klassen gleichzeitig zu unterrichten.

Es mangelte mir an Brennholz und an Geld; ich war auf die Gütmütigkeit anderer Menschen angewiesen. So verschaffte mir ein sächsischer Bauer eine Fuhre Akazienholz; trotzdem bekam ich Frostbeulen an den Fingern.

Im darauffolgenden Winter 1953/54 war es noch schlimmer. Im ganzen Land, ja in ganz Europa wüteten Schneestürme. Die Schulkinder und auch ich saßen in Mänteln in unserem riesigen „Klassenraum“, der früher ein Gemeindesaal gewesen war und nicht erheizt werden konnte. Ab und zu ließ ich die Schüler in Gruppen an den großen Eisenofen nahe der Tür kommen, damit sie ihre steifen Finger wärmten, um weiter schreiben zu können.

Zu essen gab es in dem einzigen Dorfladen kaum etwas zu kaufen; allein Mehl und Öl auf Karte und manchmal in flachen Kisten eine Marmelade, die ziemlich fest eingekocht war. Der Verkäufer schnitt ein quadratförmiges Stück heraus, schlug es in ein Blatt Papier ein und so trug man es nach Hause. Ich ließ mir von einer Bäuerin Brot backen, kaufte von einer anderen jeden Abend einen halben Liter Milch und ernährte mich hauptsächlich von diesen wenigen Lebensmitteln.

Doch die Ärmlichkeit und Kälte war nicht der einzige Grund zu klagen. Fast schwerer wog die Einsamkeit, der Mangel an Erwachsenen, mit denen ich täglich hätte sprechen können. Zwar gab es rumänische Kollegen, die ich manchmal besuchte, doch die konnten mich nicht vor dem Großen Heimweh bewahren, das wohl jeden jungen Menschen befällt, der zum ersten Mal aus der Geborgenheit des Elternhauses fortziehen muss, um sich in seiner unwirtlichen Umgebung sein karges Brot zu verdienen.

Einmal, im Februar 1954, sollte am Sonntag irgend eine Sitzung in Schäßburg sein. Da wollte ich schon samstags nach Hause. Von Zendersch aus ging kein Bus zur Stadt und der nächste Bahnhof war 17 km weit; ein Fußmarsch von über drei Stunden.

Ich ging am Nachmittag los, um den Abendzug in Dunnesdorf zu erreichen. Erst zog sich der Weg östlich von Zendersch eine leichte Anhöhe durch verschneite Felder hinauf, bis ich in einen Buchenwald kam. Weit und breit sah ich keinen Menschen und kein Tier; ich war mutterseelenallein inmitten winterlicher Natur. Nach einer Stunde endete der Wald und ich blickte in ein Tal, wo es rechts nach Pruden und links nach Groß-Alisch ging. Letztere Ortschaft musste ich durchqueren, wonach ich nur noch drei Kilometer bis Dunnesdorf zurückzulegen hatte.

Inzwischen war es dunkel geworden, doch der Schnee erhellte die Gegend und ließ den Weg an Wagenspuren erkennen. In Alisch be-

gegnete ich einem Kollegen, der dort arbeitete, und mit dem ich ein paar Worte wechselte. Dann setzte ich zügig meinen Marsch fort, da es mir schon spät erschien. Als ich etwa 200 Meter weit von der Bahnlinie entfernt war, hörte ich ein wohlbekanntes Rattern: es war mein Zug, der schnaufend vorbeifuhr. Ich hörte sein Anhalten in Dunnesdorf, das Pfeifen bei der Abfahrt, - ich hatte ihn verpasst!! Es kann sich wohl kaum jemand vorstellen, wie unglücklich ich mich fühlte! Wohin nun? Der nächste Zug ging erst gegen Mitternacht, so lange im kalten Warteraum des Bahnhofs sitzen, das wollte ich nicht! Ich fasste einen verzweifelten Entschluss und sagte mir: ich bin 17 km bis hierher gekommen, so kann ich auch noch die 9 km von Dunnesdorf nach Schäßburg gehen, das schaffe ich vielleicht in zwei Stunden.

Gesagt – getan; ich marschierte weiter auf einer breiten, verschneiten Straße, auf der kein Mensch zu sehen war. Ich ging und ging und ging ..., wie lange, das wusste ich nicht, denn ich hatte keine Uhr, die hatte man mir gestohlen. Der Weg führte mich immer weiter auf ebenem Gelände, manchmal gab es keine Biegungen. Da wurde mir endlich bewusst: dies konnte nicht die Straße nach Schäßburg sein, denn die zog sich in schnurgerader Linie leicht bergauf bis zur „Dunnesdorfer Hill“, ein Bergrücken, von wo man dann abwärts ins Tal der Kokel bei Schäßburg blicken konnte. Diesen Weg hatte ich verfehlt! Ich war – ich weiß nicht wieso – auf die Straße nach Peschendorf geraten. Was tun? Zurückgehen? Nein, ich war viel zu müde, es musste schon spät abends sein! Ich dachte: „In Peschendorf ist Geri Balthes Lehrerin. Ich gehe zu ihr und bitte sie, mich dort übernachten zu lassen. Es wird sicher eine Möglichkeit geben, am nächsten Morgen nach Schäßburg zu fahren.“

So wanderte ich also weiter, doch es kam kein Haus in Sicht. Es war so dunkel, nicht einmal Sterne funkelten am bedeckten Himmel, doch es war nicht sehr kalt. Ich wurde furchtbar müde und es erfasste mich eine niederdrückende Mutlosigkeit. Auf einer kleinen Brücke setzte ich mich auf das Randmüerchen, denn ich konnte mehr weiter. Der Wind schien schlafen gegangen zu sein und mir fielen die Augen zu. Da begann es plötzlich ganz leicht zu schneien. „Auch gut“, dachte ich, „der Schnee deckt mich zu, so sterbe ich leichter.“ Doch ich war erst zwanzig Jahre alt und der Überlebenswille trieb mich an aufzustehen und weiter zu gehen, weiter und immer weiter.

Da hörte ich aus der Ferne Hundegebell, gleichzeitig erblickte ich ein schwaches Licht, irgendwo vor mir auf der Anhöhe. Ich war wie erlöst: endlich Menschen, Tiere, ein Haus! Ich ging näher und war plötzlich von einer Meute bellender Hirtenhunde umringt; da musste ich eben stehen bleiben. Ich sah bald ein Licht, das sich auf mich zu bewegte und hörte eine weibliche Stimme, die den Hunden Ruhe befahl. Es war eine schmächtige rumänische Bäuerin mit einer Stalllaterne; sie kam von einem Gebäude auf der Anhöhe, - wohl einer Schafsfarm – auf die Straße herunter auf mich zu. Ich erzählte ihr vom verpassten Zug und dass ich eigentlich über die „Hulla Daneşului“ nach Schäßburg hätte wandern wollen. „Vai de mine, domnişoara, doar pe Hula vă mincau lupii!“ (Meine Güte, Fräulein, Auf der „Hill“ hätten die Wölfe sie gefressen!) Das war nun nicht sehr weit hergeholt, denn man hatte in diesem strengen Winter schon des öfteren Wölfe gesehen. Bei Weidenbach im Burzenland z. B. zog ein ganzes Rudel mitten am Tag über das Feld. Ein Busfahrer, der Leute nach Kronstadt fuhr, hielt an, damit die Insassen die Wölfe zählen konnten. Es waren 13 Stück gewesen! (Meine

Schwester Hedwig, die in Weidenbach arbeitete, schrieb uns die Geschichte brühwarm in einem Brief, es war kein Jägerlatein.) Nun, die Rumänin sagte, ich könne über Nacht dort bei ihnen in der „stină“ (Sennhütte für Schafhirten und ihre Tiere) bleiben, denn bis „Beşa“ (Peschendorf) sei es noch weit. „Wie komme ich aber morgen früh nach Schäßburg?“, war meine Frage. Ja, da käme das Milchauto am Morgen vorbei und hole die Schafsmilch, die in die Stadt gebracht würde, da könne ich wohl mitfahren. Sie führte mich zu den Schafställen in eine Küche, wo ich mich auf einen Melkschemel hinsetzen und ausruhen konnte. Im Raum saßen noch zwei Hirten am Tisch, die offensichtlich auf das Abendessen warteten. Die Frau – sie war nicht mehr ganz jung – goss zähfließende Polenta auf ein Schneidbrett und trennte sie mit einem gespannten Bindfaden in Stücke. Ähnlich geschah es mit einem großen Stück fester Kistenmarmelade. Wie selbstverständlich bat sie mich dazu, gab mir ein Stück Maisbrei mit Marmelade und forderte mich auf zu essen. Nach diesem „Abendbrot“ holte die Sennerin einen großen Arm voll Fichtenzweige, breitete sie in einer Ecke neben dem gemauerten Herd aus und meinte, ich könne hier schlafen. Ich legte mich - ohne den Mantel auszuziehen – auf mein ungewohntes Lager dankte der „guten Fee“ und auch dem lieben Gott, dass ich mein „müdes

Haupt“ zur Ruhe legen konnte. Als ich mich ausgestreckt hatte, kam plötzlich der jüngere der beiden Hirten herbei, kauerte sich vor meine Ecke hin und starrte mir unentwegt ins Gesicht. Die „Hausfrau“ aber bemerkte ihn bald und jagte ihn mit barschen Worten zu seinem Schlafplatz bei den Tieren. Ich war sehr bewegt durch die Güte und Gastlichkeit dieser einfachen Frau, die mich in ihr primitives Zuhause aufgenommen hatte und – ohne Erwartungen an mich – mir gab, was sie geben konnte.

Am nächsten Morgen – es war noch dunkel – fuhr ich dann auf dem offenen Lastwagen, neben Milchkannen kauern und vor Kälte zitternd, über Dunnesdorf nach Schäßburg. Ich hatte wohl etwas Geld bei mir gehabt, doch, ob ich meiner „Samariterin“ oder dem Fahrer davon einen Schein gegeben habe? Ich glaube nicht, denn ich brauchte es selber dringend. Zum Glück hatten mir die ganzen Strazpazen nicht geschadet, ich trug auch keine Erkältung davon.

Doch die zierliche Schäferin habe ich all die Jahre nicht vergessen können, bin ihr aber die Wohltat schuldig geblieben, denn ich habe sie nie wieder gesehen. Es war eine – mit großer Selbstverständlichkeit vollzogene – hochherzige Hilfe, die ich von einem einfachen aber wahrhaft edlen Menschenkind entgegen nehmen durfte.

Schäßburger Fasching in Bad Kissingen

im Heiligenhof

20.1.2024 „Im Wald und auf der Wiese da geht es närrisch zu... Alle sind herzlich willkommen!“ ...man sehe und staune... siehe Gruppenfoto 2024.

Das sind nicht nur „Schäßburger“...nicht nur „Bergschüler“...nicht nur „Siebenbürger Sachsen“... allesamt sind es begeisterte Faschingsfreunde - die „Schäßburger Faschingsgesellschaft“ eben – eine nichtinstitutionalisierte, lockere aber gut organisierte Vereinigung!

Am Heiligenhof heisst es seit nunmehr 20 Jahren ... Da kommen die „Schäßburger“... Dieses Wochenende ist für sie „reserviert“ ... Sie beleben mit ihrem Faschingstreiben den „Heiligenhof“.

„Der wilde wilde Westen“, „Die Zwanziger Jahre“, „Manege frei“, „Die Siebziger“, „1001 Nacht“, „Kreuzfahrt... durch 10 Jahre Fasching in Bad Kissingen“, „Im singing and dancing in the Rain“, „Es lebe der Sport“, „Es war einmal... Märchenwelt“, „Wer will fleissige Handwerker sehn...“, „Ein Besuch im Zoo“, „Film ab - die aufregende Welt des Films“, „Der König will feiern und empfängt“... einige der Motto's (Motti ?!) seit dem legendären 1. Mal (2003)... wie kam es es denn überhaupt dazu... wer hat diesen Stein ins Rollen gebracht? War es Uwe Horwath, der zu einem Blasmusiktreffen nach Bad Kissingen (?) geladen hatte, dazu gesellten sich damals auch die Tanzgruppe, der Chor und die Theatergruppe jener 70er Jahre aus Schäßburg; oder... war es Fritz (und Brigitte) Richter, der zum 1. Fasching nach Bad Kissingen einlud?! Irgendwann, konkret (2011 - 2020) übernahm dann Sigrun Kelp zusammen mit einem Team, betont sie -in aller Bescheidenheit- immer wieder. Seid Sigruns „Rückkehr“ nach Siebenbürgen, schmeißt ihre Schwester Ingrid und ihr Mann Johannes den „Laden“... ebenfalls in grosser Bescheidenheit, weist sie auf ihre Mithelfer hin... die beim Auf- und Abbau der Faschingsdeko ihr zur Seite stehen.

Der „harte Kern“ reist nämlich bereits am Freitag an... plant auch ein Heilbad im „KissSalis“ mit ein, aber schlussendlich muss ja auch noch der ‚Tagungsraum‘ zum „Faschings-Ballsaal“ umgestaltet werden ... aber dann... aber dann... Samstag, 19 Uhr ertönt lautstark der „Faschingsumzug“ - die große „Polonaise“ - (DJ Hardy Fritsch), durch das ganze Haus - wird getänzelt... gehüpft... gesprungen! Die lustvolle „Verkleidung“, „Verhüllung“, „Maskierung“ ist schlichtweg, berauschend!... siehe dazu <<https://img.gg/GbEa91p>> (Fotos von GOGO, 2023) und <https://1drv.ms/f/s!AufXOHIQAvOoiq9RE7akhR_i6HhENA?e=XbECha> (Fotos+Videos von Misch Kirschner, 2024) Das Wiedererkennen der bekannten Gesichter ... die meisten Jg. 1950-1960 ... es braucht eine ganze Weile bis es „Klick“ macht... aber dann... sprudeln die Fragen... wer bin ich... heisst du noch... wo ist... wo bleibt... wieso ist er/sie diesmal nicht da... ?!

Es soll sie tatsächlich geben – die Faschingsmuffel... jene welche sich nicht von ‚hinter dem Ofen‘ herausholen lassen... trotz... trotz... trotz... wenn die bloß wüssten, was ihnen durch diese „flüchtigen Stunden“ der Wiederbegegnung entgeht... wie ‚reich‘ und wohl-tuend Erinnerungen sein können... wie viel an Vorfreude auf den nächsten Schäßburger Fasching dadurch entsteht... liebe ‚Erlebnis-generation‘, kommt... kommt... kommt... doch auch (!) zum Heiligenhof nach Bad Kissingen!

2025 findet der 20. Fasching der „Schäßburger in Bad Kiss“ statt... der Termin steht bereits fest: 24.-26. Januar 2025. Die Anmeldung beim „Heiligenhof“ sollte Anfang 2025 -spätestens- erfolgen.

Dies Jubiläum sollten wir zum Anlass für einen GROSSEN Schäßburger Fasching nehmen – Drei Generationen... die Omas und Opas... deren Kinder... und Enkelkinder... vereint zu einem Schäßburger Faschingswochenende – ein Kinderfasching, der Seniorenfasching („Entorsa“ 80+) und die „Faschingsgesellschaft“ (+deren

Kinder und Enkel). So wie seinerzeit in Schäßburg: da gäbe es die Kinderfaschinge, die Kränzchenfaschinge, die Richttage bzw. „Vereinigten Kränzchenfaschinge“.

Die Räumlichkeiten im „Heiligenhof“ sind so beschaffen, dass – bei rechtzeitiger Reservierung – drei voneinander getrennte Räumlichkeiten – so dies gewollt wird – zum Feiern zur Verfügung stehen.

Dies Jubiläum sollten wir auch zum Anlass nehmen für eine große Sammelaktion: Fotos zum Thema FASCHING in Schäßburg - FASCHING der Schäßburger im „WESTEN“.

Wir werden die Fotos – auf DIN A3 vergrößert – als Faschingsdekoration ausstellen. Bitte sendet Eure Fotos hochwertig eingescannt an: g.czernetzky@gmail.com

Günter Czernetzky und Sigrun Kelp



Polonaise 2023



*Schäßburger Faschingsgesellschaft in Bad Kissingen 2024
Fotos: Günter Czernetzky*

Elisabeth Folberth geb. Leonhardt – älteren Schäßburgern unter ihrem Spitznamen „Kibi“ bekannt

„Mit Leib und Seele“ Schäßburgerin, studierte sie auf Anraten ihrer Eltern Wilhelmine, geb. Teutsch und Dr. Alfred Leonhardt an der Kunstakademie in Bukarest Zeichnen, Malerei und fakultativ Pädagogik und Psychologie. Zeichnen und Malen, künstlerisches Gestalten, kreativer Umgang mit verschiedenen Zeichen- und Maltechniken waren stets Schwerpunkte ihrer Ausbildung.

Nach Beendigung ihres Studiums begann ihre Tätigkeit als Zeichenlehrerin am St. Ludwig Roth Gymnasium in Mediasch und anschließend am Textilgymnasium in Kronstadt mit Hauptfach Textilgestaltung und Musterentwürfe für Stoffe und Seidendrucke. 1980 folgten große Veränderungen für Familie Folberth. Der neue Wohnsitz der Familie wurde Kelheim in Bayern. Hier konnte sie im Rahmen der Erwachsenenbildung als Zweig der Weltenburger Akademie mit Freude und Genuss laufend Kurse für Aquarellmalerei, Zeichnen und erstmals für Kelheimer Interessenten Techniken für

Acryl- und Ölmalerei anbieten.

Bald folgte ein großes Angebot an Malkursen im In- und Ausland. Oft unterwegs entdeckte Frau Folberth Sehenswürdigkeiten, interessante Architektur, reizvolle Landschaften oder Menschen in Aktion; - Menschen, deren Gesichtszüge, Körperhaltung und Kleidung (Tracht) auffällig und beeindruckend waren. Vieles wurde in einer flüchtig ausgeführten graphischen Form, Skizze oder Zeichnung festgehalten. Wenn die Zeit es erlaubte, wurde die Stimmung der Bilder durch Farbakzente untermauert. Das schnelle Skizzieren in verschiedenen Techniken ermöglichte spannende Bilderergebnisse hinsichtlich des künstlerischen Ausdrucks, der Haltung und Physiognomie.

Einige ihrer im Laufe eines halben Jahrhunderts (1950-2000) entstandenen Arbeiten sind auf den nebenstehenden Seiten abgebildet.

Gerit Kern, Landau



Bergschule 1954



Kleinod Böhmen



Italiens Klippe



Böhmisches Landhaus



Studentin



Studie



Eignerin des Koberwagens



Bärbel



Bootssteg Italiens



Grundlsee Österreich



Berglandschaft Österreich



Seelandschaft Österreich



Zimmerplatz



Marianna



Weinprobe

Elisabeth Folberth geb. Leonhardt

Die Arbeiten der Kunstpädagogin begeistern durch präzise Linienführung in unterschiedlicher Zeichen- und Maltechnik.



Kompositionsskizzen für Bildaufbau mit Farbstiften



Aquarell Student



Akt



Tänzerin



Momentaufnahme



Student



Porträt Mischtechnik



Porträt



Koberwagen

Tunesien



Liniendichtung



Tunesier



Trachtenstudien



Trachtenstudien



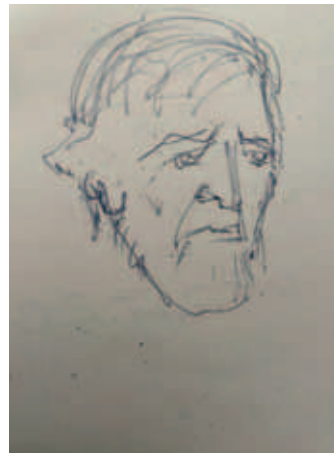
Trachtenstudien



Skizze



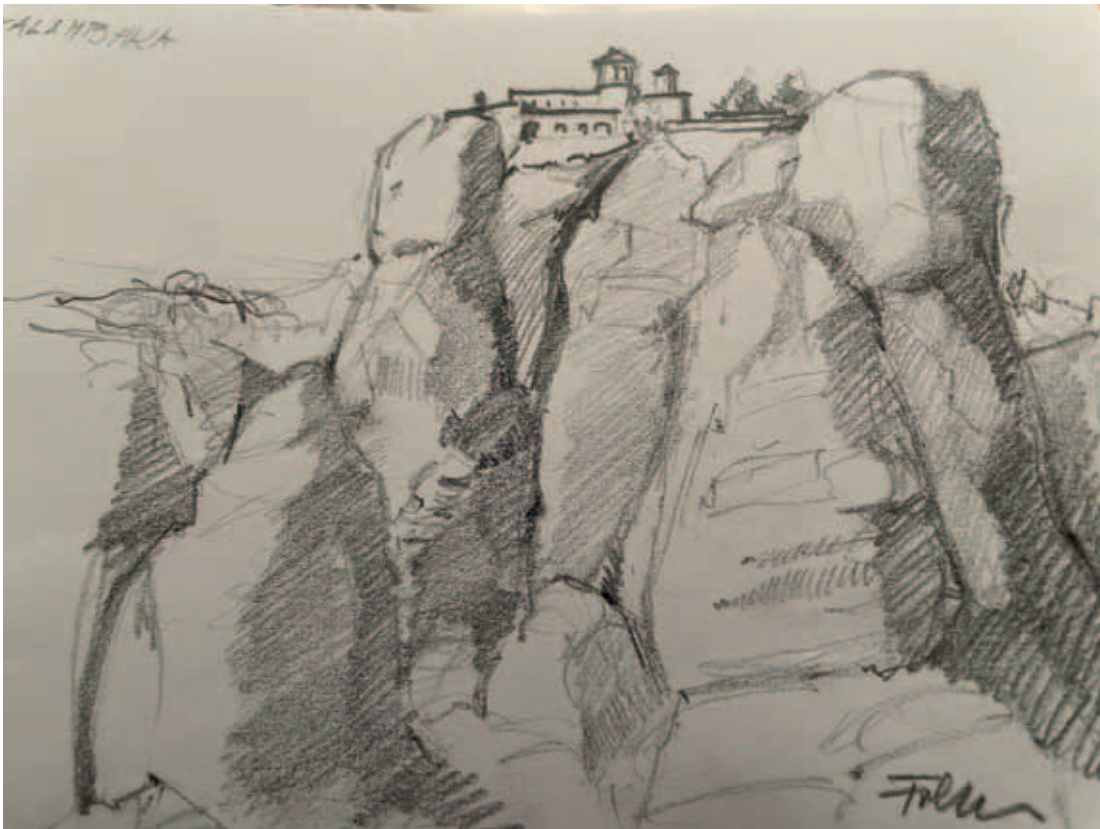
Porträt



Kritiker



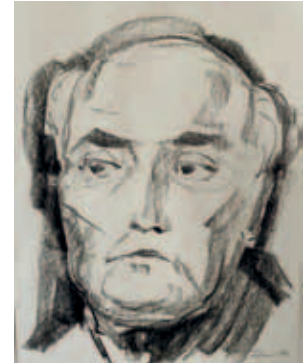
Stiftzeichnung



Felsenkloster



Stefan Heim Kohle



Unbekannt Conte



Tierstudien



Schäßburger Nachbarschaft Heilbronn

Treffen am 13. April im Haus der Heimat

Die Pflege der nachbarlichen Beziehungen spielte wie auch andernorts in Siebenbürgen bei den Schäßburgern eine große Rolle. Mit dem Nachbarzeichen wurden von Haus zu Haus wichtige Mitteilungen weitergereicht. Dabei ging es um die Bitte nachbarlicher Hilfe, d. h. um Unterstützung bei freudigen, aber auch bei traurigen Ereignissen, oder den Nachbarn bei anderen Handlungen zu helfen und ihnen beizustehen. Dieser Brauch blieb über die Jahre bestehen, aber leider in immer kleineren Kreisen.

Da sich in Heilbronn sehr viele Schäßburger niedergelassen haben, war es verständlich, dass man sich treffen und wie früher in Schäßburg nachbarliche Beziehungen pflegen wollte. So hatten die in den achtziger Jahren aktiven Schäßburger untereinander beschlossen, eine „Schäßburger Nachbarschaft“ zu gründen, die als eingetragener Verein eine eigene Satzung erhielt: „Sie ist gemeinnützig und verfolgt keine wirtschaftlichen Zwecke“. Dies geschah am 30. November 1985. Den Sitz hatte der Verein jeweils am Wohnsitz des Vorstandsvorsitzenden. Alljährlich gab es im Frühling und im Advent ein Treffen der Schäßburger Nachbarschaft, ein Rhythmus, der so beibehalten wird. Diesmal hatten die beiden Nachbarmütter Edith Konnerth und Brigitte Anneliese Breihofer zum Frühlingstreffen am 13. April in das Haus der Begegnung der Siebenbürger Sachsen in Heilbronn (auf der Schanz) eingeladen. Es gab ein fröhliches Wiedersehen sowie auch gute Gespräche und Stimmung. Ein Höhepunkt war das Singen koordiniert und geleitet von Uwe Horwath mit bekannten Frühlingsliedern.

Erika Schneider



Anregende Gespräche und Austausch von Erinnerungen; Fotos: Edith Konnerth





Christian Pomarius (1934 - 2024)

Nachruf auf Christian Pomarius

ein bekannter und beliebter Schäßburger, Kenner der Geschichte der Stadt und Siebenbürgens

Am 3. Januar 2024 verstarb mein Freund Christian Pomarius. Er stammte aus einer alten siebenbürgisch-sächsischen in Schäßburg beheimateten Familie, wo er am 10. Dezember 1934 geboren wurde.

Christian lebte seit dem Jahre 1988 in Deutschland, zuletzt in Puchheim

in der Nähe der Kinder aus der ersten Ehe einer Frau Meta. Das letzte Jahr verbrachte er in einem Heim, wo er täglich von Meta besucht wurde, die viele Stunden bei ihm weilte. Christian klagte nie, bis das Schicksal ihn von uns nahm.

Unsere Freundschaft veranlasst mich, diesen Nachruf zu verfassen, seine Beliebtheit zu würdigen und der Familie dafür zu danken, dass sie mich als Jugendlichen liebevoll aufgenommen hat. Unsere Freundschaft begann bereits im Kindergarten. So erlebten wir Kindergarten und den Schulalltag, aber auch die schöne Freizeit gemeinsam. Besonders früh kamen wir in einem in Schäßburg so beliebten Kränzchen mit sieben Mädels und sieben Schulfreunden zusammen. Von den jungen Mädchen lernten wir die Standardtänze. Umschichtig jeden Sonntag trafen wir uns bei einem der Mädels. Aber auch zu Silvester und beim Fasching wurde bis in den Morgen gefeiert. Diese schöne unbeschwertere Zeit fand in unserem Alter vom 11. bis zum 13. Lebensjahr statt und hat uns alle sehr geprägt. Ich entsinne mich, es gab wegen unserer Treffen in der Schule Elternabende, wo versucht wurde, uns diese Zusammenkünfte zu verbieten. Gut, dass diese Verbote nicht zustande kamen. Man hätte uns eine schöne Zeit des Lebens genommen. Die schöne Schäßburger Tradition des Zusammenkommens im Kränzchen wurde fortgeführt. Die im Kränzchen entstandenen Freundschaften hielten bis in die heutige Zeit, obwohl wir zuletzt alle über Deutschland verstreut lebten.

Wir besuchten beide das Bischof-Teutsch-Gymnasium bis zum Jahre 1949. Auf dem Weg zur Schule holte ich Christian morgens täglich ab. Wenn ich kam, lag er oft noch im Bett, er war Langschläfer und ich gewohnt, früh aufzustehen. In der Freizeit haben wir beide lange Gespräche geführt über das Weltgeschehen, über Persönlichkeiten und die Geschichte, aber auch über unsere Mädchen im Kränzchen. Geschichte war schon früh Christians Hobby, er hatte ein großes Wissen. Schon als Kind, als er des Lesens mächtig war, verschlang er Bücher, Zeitschriften und Berichte geschichtlichen Inhaltes und bald wurde er im Gymnasium bekannt als „geschichtliches Lexikon“. Das wusste auch der Geschichtslehrer der Bergschule, Professor Dr. Hans Markus. Als einmal im Geschichtsunterricht in der Septima keiner der jungen Herren eine wichtige Frage beantworten konnte, ließ Professor Markus Christian aus der untersten Klasse holen und der beantwortete die, und noch ein paar andere Fragen geschichtlichen Inhaltes, dann durfte er wieder zurück in seine

Klasse gehen. Professor Markus wandte sich dann zu seiner Klasse: „Tja, meine Herren, der Kleine hat es ihnen wohl gezeigt.“

Durch sein großes Wissen ergaben sich schon in unserer Jugendzeit sehr lange interessante Gespräche, die für unser Alter außergewöhnlich waren. Aber auch später hatten wir immer wieder lange Gespräche, gerade weil wir in manchen Dingen sehr unterschiedlicher Meinung waren. Diese unterschiedlichen Standpunkte führten nie zu einem Bruch und schaden unserer Freundschaft nicht, da das gemeinsam erlebte über allem stand. Diese Toleranz hielt die ganzen Jahre.

Am 25. April 1949 kam der schwere Abschied für uns beide. Ich verließ Schäßburg, weil wir nach Hamburg umsiedelten, für Christian und mich ein schwerer Schlag, den er und ich kaum verkrafteten. Ich entsinne mich an den Abschied am Bahnhof, wo ca. 30 bis 40 Leute zusammengekommen waren und Christian an der Spitze vieler Freunde und Freundinnen stand und alle riefen als der Zug losfuhr: „Rodi komm zurück“. Es war für uns herzerreißend. Die Freundschaft zwischen Christian und mir blieb über Briefkontakt bestehen und nach dem Reisen nach Rumänien möglich geworden waren, besuchte ich ihn sehr oft in den Ferien.

Christian wechselte 1949 in die Pädagogische Schule, er wollte Lehrer werden in seinem Lieblingsfach Geschichte. Im Jahre 1952 musste er die Schule verlassen, weil sein Vater als Fabrikbesitzer als politisch Verfolgter galt. So ging Christian mit seiner Mutter als Tagelöhner zu den Stadtwerken. Dort arbeiteten sie für die Neugestaltung des Schäßburger Sportplatzes. Im Herbst 1952 begann Christian eine Lehre bei einem Installationsmeister für Gas und Wasser. Wegen guter Leistungen erlaubten die Stadtwerke, zu denen seine Ausbildungsstelle gehörte, ihm das letzte Semester des Abendgymnasiums zu besuchen, um seinen Schulabschluss (Abitur) zu machen. Nach Abschluss des Abendgymnasiums bestand er die Aufnahmeprüfung für Geschichte in Klausenburg mit „sehr gut“. Aber leider wurde ihm mitgeteilt, dass er aus politischen Gründen - wegen seiner „ungesunden Herkunft“ - nicht studieren durfte. Christian leistete seinen Militärdienst über 3 Jahre ab, wobei ihm seine Ausbildung als Installateur zugutekam: er arbeitete in einer Werkstatt als Installateur. Danach wurde er in Schäßburg zum Gruppenleiter bei den Stadtwerken, und nahm wieder am Kulturleben teil. Chor, Blasmusik und vor allem das Laientheater waren ihm wichtig.

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre baute er sich in der Hüllgasse eine Wohnung. Er ließ die Küche seiner Eltern abreißen, und es entstand eine wunderschöne Wohnung mit eigenem Eingang, Küche und Bad. Christian half sehr viel bei den Bauarbeiten mit.

1982 heiratete er seine einstige Schulfreundin Meta, geb. Schuller, verwitwete Wellmann, mit der er über 40 schöne, glückliche Jahre verlebt hat. Ihren beiden Söhnen aus erster Ehe, Hans Dieter und Walter war er ein guter Freund und Kamerad.

1988 am 19. Februar reiste die Familie nach Deutschland aus und wurden in Bonn - Bad Godesberg ansässig. Christian trat eine Stelle als Hausmeister und Küster bei der evangelischen Marienfest Kirche an. Er wurde Mitglied der HOG Schäßburg und im Ältestenrat ehrenamtlich tätig. Auch war er mir bei der Erstellung und Koordination der Friedhofsvereinbarung mit der evangelischen Kirchen-

gemeinde in Schäßburg eine große Stütze.

1998 ging Christian in Rente. Da Meta und er fit waren, konnten sie die Zeit für viele schöne Dinge nutzen, wie zum Beispiel Wandern und Nordic-Walking, Schön waren die alljährlichen Badeurlaube im Thermalbad Bük in Ungarn.

2009 wechselten sie ihren Wohnsitz nach Gröbenzell in Bayern, in die Nähe von Metas Sohn Walter und dessen Familie. Dieses nicht zuletzt auch, weil es da noch eine kleine Enkelin gab und Meta sowie Christian schnell Freude an der Großelternrolle fanden.

Mit 80 Jahren stellten sich verschiedene Beschwerden ein und im November 2022 zog Christian mit Meta in ein Seniorenheim nach

Puchheim. Wegen seiner Krankheit kam Christian 2023 dann im Pflegeheim „Haus Elisabeth“ unter, wo er täglich von Meta viele Stunden betreut wurde. Christian konnte noch seinen 89. Geburtstag dort feiern. Kurz danach bekam er Lungenentzündung, an der er am 3. Januar 2024 verstarb. Er wird uns allen sehr fehlen, so auch sein immer sehr schön gesungenes Geburtstagsständchen per Telefon.

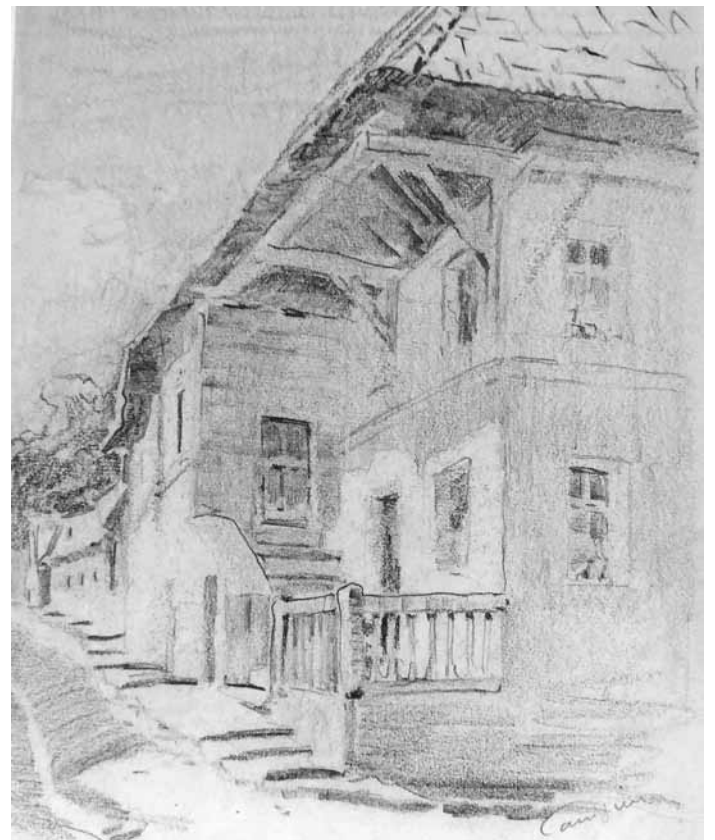
In dieser Zeit der Dunkelheit und des Schmerzes tröstet nur die Dankbarkeit, dass wir Christian kennen und so viele Jahre mit ihm verbringen durften.

Otto Rodamer, Norderstedt

Richard Canisius

Zeichnungen des Malers und Grafikers

Über den Maler und Grafiker Richard Canisius, dessen Lebensdaten nicht genau bekannt sind – es kursieren die Daten 1872-1934 oder 1870-1938 oder 1870-1934 – habe ich nur herausgefunden, dass er in Bukarest gestorben ist. Er war Zeichenlehrer an der Deutschen Schule in Bukarest und soll von 1907 bis 1934 auch am Naturgeschichtlichen Museum „Grigore Antipa“ in Bukarest beschäftigt gewesen sein.



Vor und während dem Ersten Weltkrieg hat er Reisen im damaligen Königreich (Alt)Rumänien unternommen und Zeichnungen angefertigt. Einige dieser Blätter sind in dem stattlichen, 1917 von der deutschen Etappenverwaltung herausgegebenen Buch über die „Dobrudscha“ erschienen. In der Zwischenkriegszeit erkundete Canisius auch Siebenbürgen, denn außer diesen beiden Bleistiftzeichnungen mit Schäßburg-Motiven sind auch aus anderen Gegenden Grafiken vorhanden (ich habe zwei zu Hermannstadt).

Da mein Großvater ab 1921 evangelischer Pfarrer in Bukarest war und somit auch mit der Schule zu tun hatte, wird wohl der Kontakt zu Canisius zustande gekommen sein, so dass wir 10 dieser Zeichnungen und ein Aquarell haben. All diese „siebenbürgischen“ Blätter werden ihren dauerhaften Platz in Gundelsheim finden.

Die Bilder zeigen den Aufstieg zum Stundturm beim Übergang vom Suezkanal über die Große Mühlgasse und das Haus auf der Burg an der Ecke zur Tischlergasse (Figuli-Haus).

Udo Acker, Grafing
Schäßburger Nachrichten 33

Leserbriefe

Liebe Erika, lieber Lars

Wieder einmal ist Euch eine sehr beachtenswerte Ausgabe der Schäßburger Nachrichten gelungen. Ich gratuliere – und wünsche Euch gerade jetzt zum Jahresbeginn auch weiterhin die Hingabe und den Elan für die nächste Ausgabe. Die Tatsache, dass geschichtliche, naturwissenschaftliche und Themen, die Literatur und Kunst betreffen so oft und interessant geschrieben vorkommen, macht diese Publikation zu weit mehr als einer normalen Vereinszeitschrift. Dementsprechend wird sie auch von Nicht-Schäßburgern gern gelesen – und ich meine, sie ist ein sehr wirksamer Kitt für die Schäßburger die sie lesen.

Ein gutes, ein produktives neues Jahr wünsche ich Euch, bei möglichst guter Gesundheit – und grüße herzlich,

Ernst Leonhardt, 2.1.2024

Es ist eine Genugtuung für die Verfasser der Aufsätze für die Schäßburger Nachrichten, wenn Leser bekunden, wie freudig sie die Nachrichten erwarten. Sie regen wirklich zum Denken an und wecken Erinnerungen.

Besinnlich und etwas traurig sind die Erinnerungen an Menschen, die einem im Leben begegneten, ob es Jul Henning, Werner Schwarz oder Hiltrud Florescu-Fabritius geborene Schuster, und viele andere waren, die nicht mehr im Leben sind; sie heißen ans Ende denken.

Es mutet eigenartig an, wenn beim Lesen der Aufsätze eigene Erinnerungen zum Thema auftauchen, wie z.B. bei der Geschichte mit dem Samowar der Familie Cioplac von Sabine Breihofer. In Schäßbug wurden viele Flüchtlinge aufgenommen, über deren Schicksal zu berichten wäre. Auf dem Pfarrhof waren drei Familien einquartiert, mit denen man in gutem Einvernehmen stand.

Unangenehm aber berührt einen die Jahreslosung, die in neuer verfälschender Übersetzung über dem Wort zum Jahreswechsel von Pfarrer Hans Daubner steht:

„**Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**“ Der Verfasser erwähnt auch Luthers Übersetzung:

„**Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen**“

und er erschaut, was der Apostel Paulus sagen wollte richtig, dass die Liebe Gottes hinter allem steht, was wir tun wollen. Er versteht die „Liebe als Zusammenhalt einer Gemeinschaft“ und spricht von der „Gewissheit, dass Gott uns in seiner Liebe hält“, so, wie es in Luthers Übersetzung steht. Die lutherische Wendung „lasset in der Liebe geschehen“ sagt klar: Gottes Liebe lässt geschehen.

Die angebotene katholische Einheits-Übersetzung aber macht aus einer theologischen Aussage einen Befehl, welchen niemand befolgen kann. Das stellt auch Daubner in Frage, ob es möglich sei. „Alle unsere Dinge“ meint das, was Gott uns Christen gegeben hat, nämlich den „Zusammenhalt der Gemeinschaft“, aber die neue Übersetzung appelliert bloß an das menschliche Handeln, das der Aufforderung nicht genügen kann. Paulus verkündigte vom Tun Gottes, er gab nicht ein Gebot. Außerdem gehört der Satz der Losung in den Zusammenhang des ganzen Spruches 1.Kor 16,13-14: **„Wachet, stehet im Glauben seid männlich und seid stark, alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.“**

Wie freut man sich, wenn Gerd Schlesak in dem Gedicht „Zeit und Ewigkeit“ in dieselbe Kerbe schlägt: „Sie hat uns im Griff von Anfang an ... von der Wiege an und zieht uns täglich in ihren Bann. Richtungsweisender Wandel manchen Geschehens ... Wegweiser und

Maß aller Dinge... die Ringe, die sich um die Dinge ziehen, haben wir wirklich nur geliehen?“ Wir haben nicht „Alles“ im Griff. Die Liebe Gottes, die „Agape“ soll uns bestimmen und im Griff haben. Richtig zu stellen wäre noch Einiges:

Bei den Namen der Handballspieler sind Walter Lingner und Walter Schmidt verwechselt worden.

In meinem Aufsatz über Johannes Folberth, von dem der Schluss entfernt wurde, wurde zweierlei vermeintlich verbessernd ergänzt: „Artifex“ meint den Bildhauerkünstler Johannes Folberth selber, und nicht ein „Kunstwerk“!

Der 1694 in der Matrikel eingetragene Schäßburger „Messerschmied Petrus Folbart“ war zehn Jahre vorher, 1684, als „Piter Wolbarth Cultrarius“ vermerkt. Das zeigte ein Istgleich-Zeichen an. „Culter“ bedeutet auf Lateinisch „Messer“ und „cultrarius“ ist der Messerschmied und nicht ein „Opferschlächter“, wie es falsch ergänzend in Klammer gesetzt wurde. Ein Opferschlächter kann auch „Cultrarius“ genannt werden, weil er mit dem Culter = Messer umgeht, aber es gab keinen Opferschlächter unter den sächsischen Handwerkern. - Es ging um die verschiedenen Schreibweisen des Namens Folberth. Die „ergänzenden“ Klammereintragungen sollten ohne meine Zustimmung nicht hinzugefügt worden sein!

Lob und Tadel sind beide berechtigt, wobei das Lob zu den vielen Beiträgen unterstrichen sei.

Rolf Binder, Neuenstadt a. K.

Hallo, liebe Erika,

ich gratuliere Dir für Deine Arbeit. Ich war 2 Wochen im Krankenhaus und habe die Schäßburger Nachrichten gelesen, alles ganz toll. Ich wünsche Dir Gesundheit und Kraft, dass Du weiter schaffen kannst. Auch der Artikel von Deinem Bruder über den Bildhauer Johannes Folberth ist sehr interessant. ... Einen schönen, gemütlichen 3. Advent! Liebe Grüße und bleibt gesund.

Justina Horwath 17.12.2023

Justina Horwath verstarb am 13.3.2024. Wir trauern um sie und werden immer gerne an sie denken,

Erika Schneider

Lieber Konrad,

die Lektüre der in den „Schäßburger Nachrichten“ veröffentlichten Beiträge bezüglich Worpsswede ist nicht nur interessant und amüsant. Sie bietet auch mal einen Blick über den eigenen Tellerrand und hat uns sehr gefreut. Johannes Erinnerungen an Till waren mir natürlich bekannt. Deine „Spurensuche“ zu Siebenbürgen und Worpsswede ist sehr informativ, gut geschrieben und für mich auch spannend. Dahinter steckt wohl ziemlich viel Arbeit, die aber auch dem Blatt zugute kommt. Manches war auch für mich neu, z. B. die Verbindung zwischen Hans Eder und Heinrich Vogeler. Auch die von Eder gemalten Bilder in diesem Zusammenhang kannte ich nicht. Ein ebenfalls von ihm gemaltes Portrait von Johannes Mutter, Coni Hienz, die ich sehr verehrt habe, hängt in unserer Wohnung. Ich bin froh, dass Lars es abgesegnet hat und es zur Veröffentlichung gekommen ist. Meine Erinnerung an ihn liegt weit zurück. Seit Erika Schneider und er die Redaktion des Blattes übernommen haben,

ist dessen Niveau auch gestiegen. Richte ihm bitte bei der nächsten Gelegenheit meine besten Grüße aus. Vielleicht kann er sich auch noch an mich erinnern.....

Ciao Hebi

Teurer Konrad,
sehr großen Dank für Deine Treue und ich gratuliere zu Deiner schönen Veröffentlichung. Weißt Du, ich vermisse vor allem ein Gespräch und die Möglichkeit, Dir noch viele Unterlagen zu zeigen. In meinem Kopf und auf meinem Schreibtisch ist ein Durcheinander, das alle gesitteten, mitteleuropäische Maße überschreitet.

*Viemals Deine Johanna
(Herbert und Johanna Letz, 11.12.2023)*

Lieber Koni,
wirklich begeistert las ich Deinen letzten Beitrag in den Schäßburger Nachrichten über die Siebenbürgen-Worpswede Connection. Dass die Till, die schrullige Tante von Johanna Letz ... und Katharina Zipser war, habe ich nicht gewusst, auch nicht die Verbindung Hans Eder-Heinrich Vogeler gekannt.

Vor vielen Jahren besuchte ich, den Norden Deutschlands durchstreifend, auch Worpswede und den Barkenhof, und informierte mich eingehend über die dortige Künstlergemeinschaft. Unter anderem auch mittels eines Buches von Klaus Modrick, ich glaube es hieß „Bild ohne Dichter“, in dem das Auftauchen von Rilke da oben ziemlich ungünstig für den Prager Dichter ausfiel. Die relativ rasche Ehelichung von Clara Westhoff, obwohl er auch Paula Modersohn-Becker, deren bester Freundin ... zugeneigt war, konnte den unsteten lyrischen Ahasver auch nicht halten.

Wie auch Nidden, den Monte Verità, Wellmanns Künstlerkolonie in Cervara di Roma, dann natürlich die Schule von Barbizon und andere haben mich immer schon solche Künstlergemeinschaften, auch wenn sie nur kurzfristig bestanden, fasziniert - natürlich auch die Romantikerclique in Jena u.a. Vielen

Dank für diesen Deinen Beitrag, er brachte mir viel Neues. Kurioserweise erschien in diesen Tagen auch in der ADZ von Cristina Scărlătescu ein Beitrag, der die Farben der Maramuresch mit jenen der Worpsweder Meister verglich....

Dr. Thomas Ziegler, 16.12.2024

Hallo liebe Schäßburger,
Anbei der HOG Beitrag von Euro 15 für 2024. Es sind zusätzliche 200 Euro zur Unterstützung des Kassenbestandes und der Weiterführung der HOG beigelegt.

Es hat mich sehr gefreut, zu sehen, dass meine Generation mit Beiträgen in den Schäßburger Nachrichten und auch anderweitig rührig wird. Obwohl man mit Mitte Fünfzig kaum noch von „jünger“ sprechen kann, denke ich mir doch, dass wir einer der letzten Jahrgänge sind, die noch in Schäßburg aufgewachsen sind, und unsere Erfahrungen noch aufgearbeitet werden müssen. Ich hoffe, dass dieser bescheidene Beitrag als Ansporn hilft, bitte weiterzumachen. Mit herzlichem Dank an alle, die sich einsetzen....

Dietlinde Beam, geb. Homm, Lubbock/Texas



Der Schneiderturm durch den das „hintere Tor“ führt; Foto: Archiv der HOG

Impressum

Schäßburger Nachrichten–HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

Redaktion: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de) •

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

Von Schäßburg nach Wien

Carl Ludwig Sigmund Ritter von Ilanor – bedeutender Arzt, Hygieniker und Seuchenmediziner des 19. Jahrhunderts

Carl Ludwig Sigmund war als Syphilidologe, Chirurg, Hygieniker, Seuchenmediziner, Balneologe, Hygieniker und Universitätsprofessor einer der bedeutendsten Ärzte im Wien des 19. Jahrhunderts. Er war der erste evangelische Professor an der Universität Wien und erster Lehrstuhlinhaber für das Fach Venerologie (Geschlechtskrankheiten). Neben der Bekämpfung der Syphilis schuf er wichtige Grundlagen für die Verbesserung der Krankenhaushygiene und widmete sich vor allem der Erarbeitung von staatlichen Schutzmaßnahmen gegen die Einschleppung und Ausbreitung von Seuchen wie Cholera, Pest und Gelbfieber. Als einer der ersten Sozialmediziner – auch wenn es diesen Begriff zu seiner Zeit noch gar nicht gab – erkannte er nicht nur die Zusammenhänge zwischen Armut bzw. sozialem Status und Krankheiten, sondern warb auch für ein stärkeres staatliches Eingreifen bei der Armutsbekämpfung als vorbeugende Maßnahmen zur Gesundheitsfürsorge.

Carl Ludwig Sigmund wurde am 27. August 1810 in Schäßburg geboren. Über die Zeit in seiner Heimatstadt ist nicht viel bekannt. Er war der Ältere von zwei Söhnen des ebenfalls in Schäßburg geborenen Denndorfer Pfarrers Michael Sigmund (1778-1842) und seiner aus Mediasch stammenden Frau Maria Elisabetha geb. Meißner (1783-unbek.). Sein jüngerer Bruder Joseph (1814-1842) war ebenfalls Arzt und praktizierte in Mediasch, wo er bereits im Alter von 29 Jahren verstarb. Nach der Schulzeit in Schäßburg und Klausenburg studierte Carl Ludwig Sigmund in Wien und Budapest und wurde 1837 zum Doktor der Medizin promoviert. Danach trat er ins k. k. Allgemeine Krankenhaus in Wien ein, damals eines der größten und modernsten Krankenhäuser Europas. Dort wurde er 1841 zusätzlich zum Doktor der Chirurgie promoviert und im Jahr darauf zum Primarwundarzt an der chirurgischen Abteilung bestellt. Mit der Habilitation für chirurgische Instrumenten- und Bandagenlehre im Jahr 1843 schloss er im Alter von 33 Jahren seine umfassende und annähernd zehn Jahre dauernde medizinische Ausbildung ab.

Neben seiner Tätigkeit am Krankenhaus arbeitete Sigmund auch im Spitalsdepartement des k. k. Innenministeriums, das ihn 1841 auf eine mehrmonatige Studienreise durch Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Irland entsandte. Zweck dieser Studienreise war wohl, Anregungen für die Verbesserung und Weiterentwicklung des eigenen Krankenhauswesens und der öffentlichen Gesundheitsvorsorge zu erlangen. Sigmund berichtete nach seiner Rückkehr auch in der Tat ungemein ausführlich über seine Erfahrungen und Eindrücke etwa zur staatlichen Organisation und medizinische Qualität des Gesundheitswesens in diesen Ländern. Diese Studienreise und ihre Folgen weisen bereits früh auf zwei Eigenschaften Sigmunds hin, die seinen weiteren Lebensweg kennzeichnen und prägen sollten: seine gute Vernetzung in die Wiener Ministerialverwaltung und seine Offenheit für Veränderungen bestehender Verhältnisse zur Verbesserung von Qualität und Rahmenbedingungen der medizinischen Versorgung zum Wohle der Kranken.

Nach einigen Jahren in der chirurgischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses und als Dozent an der Universität mit Vorlesungen wurde ihm 1848 die Leitung der neugegründeten Abteilung für Syphilis am Allgemeinen Krankenhaus übertragen. Die Syphilis



*Carl Ludwig Sigmund 1850. Lithografie von Eduard Kaiser
(Wien, bei L.T. Neumann)*

war damals in allen Großstädten Europas weitverbreitet mit massiven Auswirkungen nicht nur für die Betroffenen, sondern auch auf das öffentliche Gesundheitswesen und das soziale Fürsorgesystem. Bereits 1849 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und mit der Aufgabe betraut, einen Lehrstuhl für Syphilis an der Universität Wien zu errichten, dessen erster Inhaber er auch wurde. Sigmund war damit nicht nur der erste evangelische Professor an der Wiener Universität, sondern auch Inhaber des ersten Lehrstuhls für Geschlechtskrankheiten (Venerologie) überhaupt. Obleich Sigmund sich im In- und Ausland einen exzellenten Ruf erarbeitete, fachliches wie persönliches Ansehen erwarb und eine herausragende Stellung in der Wiener Medizin der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innehatte, dauerte es doch zwanzig Jahre, bis seine außerordentliche Professur an der Universität nach langem und zähem Ringen in eine ordentliche umgewandelt wurde. Erst mit diesem Schritt war Sigmund den meisten anderen ärztlichen Professuren in administrativer Hinsicht sowie bei der finanziellen Ausstattung des Lehrstuhls gleichgestellt. Die Abbildung zeigt Carl Ludwig Sigmund im Jahr 1850 im Alter von vierzig Jahren nachdem er zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Er präsentiert sich als selbst- und standesbewusster Mann mit der souveränen und selbstzufriedenen Ausstrahlung eines gesellschaftlichen Aufsteigers, der er auch zweifellos war.

Über den bakteriellen Erreger der Syphilis war zu der Zeit noch nichts bekannt und so waren auch die damaligen Behandlungsmethoden zumeist wirkungslos. Am häufigsten kam die so genannte

äußerliche „Einreibekur mit grauer Salbe“ zur Anwendung. Diese Salbe enthielt Quecksilber, eine an sich bereits hochtoxische Substanz, mit der die Hautgeschwüre der Erkrankten behandelt wurden. Diese Methode war bereits seit dem Mittelalter bekannt und wurde – natürlich mit gewissen Anpassungen in Art und Umfang der Anwendung – auch von Sigmund eingesetzt. Sigmund jedoch verband diese Methode mit genau ausgearbeiteten und strengstens einzuhaltenden Diät- und Hygienemaßnahmen sowie verbesserter Wundversorgung. Er sorgte für bessere Verpflegung im Krankenhaus, vor allem mit frischen Nahrungsmitteln wie Obst und Gemüse und setzte umfangreiche Sanierungsarbeiten und Hygienemaßnahmen in seiner Abteilung im Krankenhaus durch. Folgt man den Beschreibungen in zeitgenössischen Berichten, müssen die Bedingungen dort furchtbar gewesen sein. Offene Aborte, verkrustete Dreckschichten auf den Böden und an den Wänden, keine Fenster, kaum Frischluft, große Säle ohne Unterteilungen. Sigmund änderte diese Bedingungen von Grund auf, ließ helle Fenster einbauen, sorgte für eine ausreichende Lüftung, trennte die Sanitär- von den übrigen Bereichen, unterteilte die großen Säle, ließ die Bereiche täglich reinigen, sorgte für frisch gewaschene Bekleidung und sauberes Verbandsmaterial.

Bei der Wundversorgung griff er Ideen von Ignaz Philipp Semmelweis (1818-1865) auf und verwendete z. B. Chlorverbindungen zur Haut- und Händedesinfektion, freilich ohne von Bakterien und den Übertragungswegen bakterieller Infektionen eine Vorstellung zu haben. Sigmund nutzte seine Kenntnisse in chirurgischer Instrumenten- und Bandagelehre, und entwickelte Methoden zur Wundversorgung etwa mit Pinzetten, Klemmen und Scheren, um den direkten Kontakt zwischen einer Wunde mit den Händen eines Arztes zu vermeiden. So erreichte er auch eine Verringerung bei der Infektionsausbreitung durch z. B. bakteriell kontaminierte Hände von Ärzten, einem der häufigsten Übertragungswege von Krankheiten gerade in Krankenhäusern. Semmelweis hatte dies als einer der ersten erkannt und beschrieben, sich damit aber auch den erbarmungslosen Zorn und die unversöhnliche Feindschaft nahezu der gesamten Ärzteschaft Budapests und Wiens eingehandelt. Die Ärzte wehrten sich vehement gegen die empfundene Unterstellung, sie selbst seien die Verursacher von Krankheit und Todesfällen. Erst Jahrzehnte nach Semmelweis' Tod setzten sich seine Errungenschaften und die von ihm formulierten Prinzipien durch. Sigmund, obwohl kein Anhänger der – damals noch als Hypothese formulierten – Bakterientheorie, war dennoch wie eingangs beschrieben offen für solche Neuerungen und übernahm sie in seine Behandlungskonzepte. Dadurch und wegen all seiner übrigen Anstrengungen auf diesem Gebiet gilt Sigmund zurecht auch als Pionier der Krankenhaushygiene.

Sigmund hinterließ bei der Bekämpfung der Syphilis zwar keine nachhaltigen Spuren, da alle von ihm angestoßenen Veränderungen und Verbesserungen nichts an der Wirkungslosigkeit der Quecksilbertherapie änderten. Das erste wirksame (und nicht minder nebenwirkungsreiche) Mittel auf Arsenbasis kam erst rund 30 Jahre nach seinem Tod 1910 auf den Markt. Doch war er ein aufmerksamer Beobachter und genauer Beschreiber der Erkrankung und ihrer verschiedenen Formen und Symptome. Davon zeugen Dut-

zende Veröffentlichungen in medizinischen Fachzeitingen. Daneben erkannte Sigmund, dass medizinische Maßnahmen allein zur Bekämpfung der Syphilis nicht ausreichten. Bereits früh erkannte er den Zusammenhang zwischen Kranken- und Armenversorgung. Da erstere in staatlicher Verantwortung lag und letztere den Städten und Gemeinden oblag, die Bekämpfung der Armut aber nach Sigmunds Ansicht eine vordringliche Maßnahme zur Vorbeugung und Verhütung von Krankheit war, sollte auch beides in der staatlichen Verwaltung zusammengeführt werden. In die gleiche Richtung der Krankheitsbekämpfung durch Vorbeugung zielte auch ein Gesetzesentwurf aus seiner Hand zur Regelung der Prostitution als Maßnahme zur Eindämmung der Syphilis. Dies belegt einerseits, wie weitgehend und vielgestaltig sich Sigmund mit Fragen zur Bekämpfung der Syphilis beschäftigte, weist ihn andererseits aber auch als frühen Sozialmediziner aus, der die Wechselwirkungen zwischen Krankheitsbekämpfung, gesellschaftlichen Tatbeständen und sozialen Bevölkerungsschichten durchdrang.

Sigmunds größte Leistung bei der direkten Bekämpfung der Syphilis lag sicher in der Verknüpfung von medikamentöser Behandlung mit verbesserter und strenger Hygiene im Krankenhaus. Was aus heutiger Sicht selbstverständlich erscheint, war in der Mitte des 19. Jahrhunderts keinesfalls allgemein anerkannt. Damit steht Sigmund auch sinnbildlich an der Grenze zur medizinischen Moderne. Mit einem Bein stand er fest verwurzelt in den medizinischen Traditionen des 19. Jahrhunderts, mit dem anderen Bein hingegen stand er bereits auf dem Weg, der ins 20. Jahrhundert wies. Es ist natürlich ein Zufall aber auch bezeichnend, dass um das Jahr 1883, Sigmunds Todesjahr, Robert Koch (1843-1910) erst den Tuberkulose-Erreger (1882) und wenige Monate nach Sigmunds Tod den Cholera-Erreger (1883) entdeckte und beschrieb, beides Meilensteine in der Begründung der modernen Medizin.

Sigmund hatte sich auch früh mit Fragen der Seuchenbekämpfung und der Entwicklung staatlicher Schutzmaßnahmen gegen die Einschleppung und Ausbreitung von Infektionskrankheiten beschäftigt, vor allem Pest, Cholera und Gelbfieber. Sein Blick galt damals vor allem den Gefahren, die vom Balkan und dem Osmanischen Reich drohten. Wohl nicht zuletzt wegen seiner eifrigen Veröffentlichungstätigkeit und seiner Sprachkenntnisse – es wird berichtet, dass er neben Ungarisch und Rumänisch auch Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Kroatisch sprach – wurde er Anfang 1849 zum Leiter einer Ärztekommision ernannt, um sämtliche Grenzstationen entlang des *cordon sanitaire*, einer Schutzzone, zum Osmanischen Reich zu inspizieren. Während dieser Reise besuchte er auch Athen, Konstantinopel, Kairo und Jerusalem, worüber er einen detaillierten Bericht verfasste. Sigmund nahm zwischen 1851 und 1874 als Vertreter Österreichs an drei Internationalen Sanitätskonferenzen teil, frühen Vorläufern der heutigen Weltgesundheitsorganisation. Mit großem Einsatz und Engagement setzte er sich u.a. für die Schaffung einer ständigen internationalen Seuchenkommission ein. Ein kluger, vorausschauender Vorschlag, der zwar grundsätzlich befürwortet wurde, dessen Umsetzung Sigmund aber nicht mehr erlebte. Doch auch auf diesem Gebiet erwiesen sich seine auf früheren Studien- und Inspektionsreisen erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse als nützlich,



halfen sie ihm doch, über den eigenen Tellerrand hinaus zu blicken und das anderswo Erlernte und Verinnerlichte in komplexen und schwierigen Diskussionen anzuwenden. Darüber hinaus konnte er seine noch in Siebenbürgen erworbenen Erfahrungen über das Quarantänewesen entlang der so genannten Militärgrenze einbringen, einer territorialen Sonderverwaltungseinheit, die nicht der zivilen Verwaltung unterstand, sondern dem Wiener Hof-Kriegsrat. Er hatte die Herausforderung und vor allem die Schwächen bei der faktischen Umsetzung von Quarantänevorschriften selbst erlebt sowie als Folge davon den letzten Pesteinbruch in Siebenbürgen 1828.

Sigmund wurde zu Lebzeiten mit Ehrungen überhäuft. 1867 wurde ihm der Adelstitel „von Ilanor“ verliehen, der sich (angeblich) auf die Bezeichnung eines ehemals der Familie Sigmund gehörenden Gutes bezieht. 1870 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben. Kurz vor seiner Emeritierung verlieh ihm Kaiser Franz Joseph I. in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiet des Sanitätswesens den Titel eines Hofrates. Darüber hinaus war Sigmund Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher und medizinischer Fachgesellschaften in ganz Europa sowie Träger mehrerer in- wie ausländischer Orden. Er starb am 1. Februar 1883 in Padua an den Folgen einer Lungenentzündung. Nach Padua war er zu einer seiner Töchter gereist, um dem feuchtkalten Wiener Winterwetter zu entfliehen.

Stefan Măzgăreanu, München

Lithografie von R. Theer, 1848 (wellcomecollection.org/works/q48g8e4h)

Neues Buch erschienen

Der Schäßburger Bergfriedhof

Zeugnis der Kulturgeschichte

Friedhöfe sind als „Acker Gottes“, wie unsere Altvorden sie nannten, Orte der Ruhe und Oasen der Besinnung. Sie bieten denen, die sie besuchen, neben der Grabpflege auch Rückzugsräume zum Nachdenken und zur Erinnerung“. Diese Worte leiten das neue Buch über den Bergfriedhof ein, dessen Entstehungsgeschichte eng mit der HOG verbunden ist und auf einer langjährigen Vorarbeit von Mitgliedern der HOG aufbaut. Jetzt hat Dr. Lars Fabritius als Herausgeber und Mitautor das Buchprojekt abgeschlossen und im Selbstverlag veröffentlicht.

Die Hauptarbeit bei der Recherche und der textlichen Gestaltung lag in den Händen von Dr. August Schuller, einst Stadtpfarrer von Schäßburg und zeitweise Vorstandsvorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg. Mit dem Auge eines bildenden Künstlers hat Wilhelm Fabini die historischen Grabsteine untersucht und wunderschöne, beachtliche Ansichten des Friedhofs fotografiert. Vor dem Hintergrund der Aufnahme der Schäßburger Altstadt und des Bergfriedhofs in die Liste der Weltkulturerbestätten der UNESCO war es der Wunsch aller Beteiligten, die Ergebnisse langjähriger Forschungsarbeit und Dokumentation der interessierten Öffentlichkeit bekannt zu geben.

Jeder Grabstein des Friedhofs birgt eine Lebensgeschichte von Persönlichkeiten, die hier ihre ewige Ruhe gefunden haben. Die Steine selbst bergen durch ihren Ursprung, ihre Struktur und ihre geologische Entstehung eine eigene Geschichte und Herkunft, die sich an ihnen ablesen lässt.

Das 128 Seiten umfassende Buch rollt die Chronik einer wechselvollen Geschichte auf, die weit in die Vergangenheit reicht, wobei jedes Grab und jeder Stein Zeugen dieser wechselvollen Geschichte sind. Das Buch ist auch durch die 75 Bilder informativ, zeigt es doch die künstlerische Gestaltung der Grabsteine verschiedenen Ursprungs.

Zur guten Übersicht ist das Buch in folgende Themenblöcke gegliedert: Alte Friedhöfe in Schäßburg.

In diese sind einbezogen:

- Grabsteine, die auf den Bergfriedhof verbracht wurden.
- Schachtgräber in Berg- und Klosterkirche.
- Backofengräber in der Bergkirche.
- Restaurierungsarbeiten in der Bergkirche.

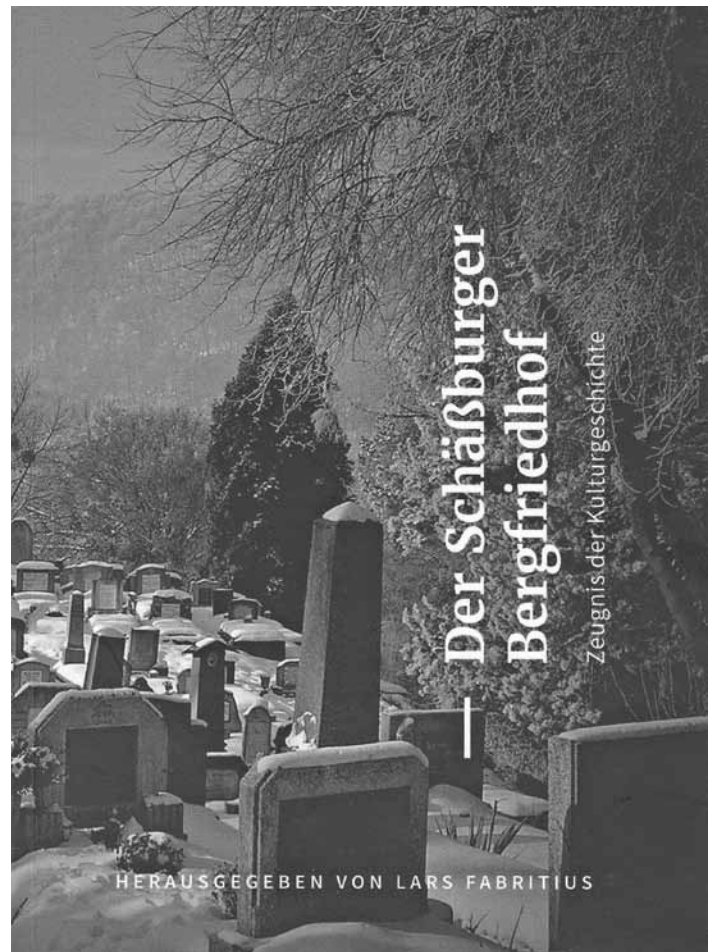
Sanft wehn im Hauch der Abendluft, die
Frühlingshalm auf deiner Gruft,
wo Sehnsuchts Thränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreit, die Wolke der
Vergessenheit dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum von
Erdenluft und Sinnentraum von Schmerz und
Wahn geschieden, du schläfst in Ruh, wir
wanken irr und unstät bang im Weltgewirr und
haben selten Frieden.

Inscript auf dem Grab des 1826 verstorbenen 15-jährigen Samuel Schwarz

Das Kapitel der Bergfriedhof zeigt einen Lageplan des Bergfriedhofs und führt dann zu einem Rundgang über den Friedhof, bei dem Grabsteine mit ihren Inschriften an namhafte Personen/Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, aus Literatur, Kunst und Kultur erinnern. Ausgehend vom Haupteingang an der Bergkirche führt der Rundgang im Uhrzeigersinn an die Grabstätten von Karl Goos 1844-1881, Friedrich Markus 1865-1925, Ursula Bedners geb. Markus 1920-2005, Czech von Sternheim 1724-1807, Georg Müller 1758-1845, Dr. Julius Jakobi 1867-1927, Dr. Hans Otto Roth 1890-1953, Dr. Heinz Brandsch 1889-1953, Michael Gottlieb Schuller 1802 -1882, Katharina Zikes 1760-1859, auf deren Grabstein festgehalten ist, dass ihr 12 Kinder vorausgingen und 30 Enkel sowie 130 Urenkel ihren Tod beweinen, Josef Bacon 1857-1941, Dr.med. Johann Christian Gottlob Baumgarten 1765-1843, der aus der Niederlausitz nach Siebenbürgen kam und in der Nebentätigkeit des Arztes ein großes, mehrbändiges Werk über die Flora Siebenbürgens schrieb, Dr. Karl Fabritius 1826-1881, Therese Bacon geb. Wenrich 1824-1911, Marie Stritt 1855-1929, Dr. Eckard Hügel 1908-1977, Emil Silbernagel 1841-190, Julius Balthes 1845-1906, Grab Nr. 568 - ein Kindergrab mit 4 Inschriften, Dr. Wilhelm Wagner 1885-1971, Wilhelm Melzer 1858-1929, Johann Baptist Misselbacher 1799-1867, Julius Misselbacher 1903-1963, Dr. Johann Teutsch 1835-1918, Ludwig Schuller 1826-1906: es ist das Grab, in dem seine Tochter, die bekannte Malerin Betty Schuller liegt, wobei die Tafel leider mit einer fremden, neueren Inschrift überdeckt ist, Carl Andreas Weißkircher 1759-1817, Josefine Müller geb. Wolff 1845-1922, Dr. Johann Wolff 1865-1943, Michael Albert 1836-1993, Dr. Karl Petri 1852- 1932 (weltweit berühmter Käferforscher). Alle Persönlichkeiten des Rundgangs werden mit einem Foto ihrer Grabstätte kurz vorgestellt. Die Liste der Erwähnten ließe sich mit einem vergrößerten Rundgang noch erweitern.

Das Buch zeigt beeindruckende Ansichten der Friedhofslandschaft und fördert eine Vielfalt von kunstvollen Grabmalen ans Tageslicht. Ergänzt wird diese Darstellung mit erläuternden Texten, besonders schönen Grabinschriften oder Zitaten in hervorgehobener Schrift. Das Kapitel Alte Grabsteine in der Bergkirche, gibt wertvolle Informationen über Steinmetze und Bildhauer, die hier am Werk waren. Das Lapidarium umfasst in Stein gemeißelte Texte, dekorative Ornamente sowie Darstellungen derer, die in der Bergkirche bestattet wurden. Alle Grabsteine des Lapidariums werden mit der Übersetzung ihrer lateinischen Inschriften beschrieben, darunter auch zwei, die erst vor wenigen Jahren entdeckt wurden. Belege zur Trauerbewältigung werden durch eine Auswahl historischer Traueranzeigen dargestellt.



Schließlich sind die Kriegsgräber / Gräber der Opfer von Gewalt Herrschaft des Bergfriedhofs zu erwähnen. Sie zeigen dem Betrachter die Gedenkstätten der Gefallenen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs, von denen viele ihr junges Leben verloren.

Das Buch ist wie ein Reise- bzw. Wanderführer zu betrachten, das einen weiten Bogen über Geschichte, Kunst, Kultur und Natur spannt und uns zeigt, wie eng diese miteinander verbunden sind. Die Bilder zeigen uns aber auch, dass der Zahn der Zeit nicht stehen bleibt und uns mahnend auffordert, wachsam mit diesen hohen Kulturwerten umzugehen, um sie in einem guten Zustand zu erhalten und für die Zukunft zu bewahren. Manchmal geht es um Handgriffe, die uns helfen, einen Grabstein zu retten. Ein Beispiel zeigt uns, dass Efeuranken mit ihren Haftwurzeln auf dem weichen Sandstein großen Schaden anrichten und zerstören, so wie das beim Ehrengrab des aus der Niederlausitz stammenden Arztes und bedeutenden Botanikers J. Chr. Gottlob Baumgarten geschehen ist und auch andere Gräber betrifft.

Das Buch ist auch als eine Mahnung zu verstehen, die Erhaltung des historischen Charakters des über Jahrhunderte gewachsenen Bergfriedhofs mit seinen Grabsteinen und ihren Inschriften so zu erhalten, wie es bei einer Weltkulturerbestätte der UNESCO zu beachten und so auch bei anderen bedeutenden historischen Friedhöfen Europas der Fall ist. Einen „Bergfriedhofs Partner“ findet der Schäßburger Bergfriedhof im Heidelberger Bergfriedhof, der auch unter Denkmalschutz steht.

Eine solche Aufgabe, den Bergfriedhof in Schäßburg mit all seinen Werten zu bewahren, kann jedoch nur eine Arbeit der Gemeinschaft sein, die sich des Wertes bewusst ist und mit fleißigen Händen tätig einsetzt.

„... aufgenommen vom Knopfe des Stundturmes“

Kaufmann und Fotograf: Das bewegte Leben des Hermann G. Roth (mit Ergänzungen zur Vita seines Sohnes Herman Roth)

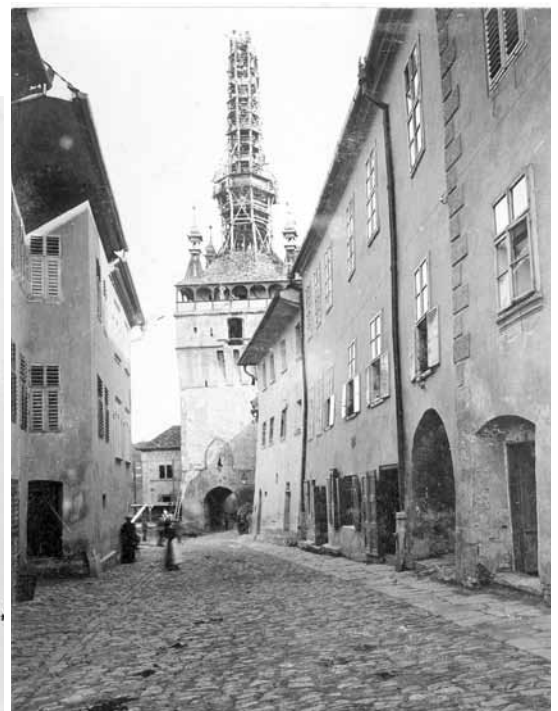
Als im Jahre 1894 der Schäßburger Stundturm im Zuge seiner Sanierung mit glasierten, teils farbigen Ziegeln von den Brüdern Leonhardt neu eingedeckt wurde, war er bis zur Spitze eingerüstet, wurde doch damals selbst der schlanke Turmhelm von Spenglermeister Johann Polder mit verzinktem Kupferblech eingekleidet. Diese einmalige Gelegenheit ließ sich der Amateurfotograf Hermann G. Roth nicht entgehen und kletterte mit seiner Kamera bis zur Turmspitze hinauf, von wo er dann seine legendäre Rundschau der Stadt aufnahm – „eine originelle Rundschau, aufgenommen von dem Knopfe des Stundturmes“, wie es das Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt (SDT) vom 10.11.1894 formulierte. Sie bestand, wohl nicht zufällig, aus zwölf Einzelbildern – Magazinkameras enthielten damals genau zwölf Fotoplatten (Abbildungen der Aufnahmen im „Bildband Schäßburg“, herausgegeben von Heinz Brandsch u.a. 2003, S. 100-103). Das nicht ungefährliche Husarenstück mit mehrfachem Plattenwechsel in luftiger Höhe war die wohl bekannteste Episode im auch sonst recht abenteuerlichen Leben des damals 40-jährigen Turmbesteigers. Selbst in einem Nachruf im gleichen Blatt wird sie erwähnt. Keine Frage: Als Roth am 26. April 1941 in Hermannstadt mit 87 Jahren die Augen für immer schloss, hatte ein wahrhaft bewegtes Leben sein Ende gefunden.

Seiner Nachwelt blieb Hermann G. Roth vor allem wegen seiner Fotoalben von Alt-Schäßburg aus den 1890er Jahren in Erinnerung, zumal er diese für einen guten Zweck – dem von ihm ins Leben gerufenen Internatsfonds für das nachmalige Alberthaus – vervielfältigte und verkaufte. Diese Alben, zuletzt wohl vier, enthielten ca. 200 Aufnahmen des damaligen Schäßburg, eine so vollständige

Erfassung, wie sie wohl keine zweite Stadt in Siebenbürgen aufweist. Meist sind es teils noch dörflich wirkende Straßenzüge und genrehafte Straßenschilder, auf denen sich sächsische, rumänische und Roma-Kinder tummeln, Szekler Dienstmädchen mit Kinderwagen, Bauersfrauen mit ihren Körben, da und dort auch Herren mit Melone und Spazierstock, einige Male wohl auch Begleiter des Fotografen mit Fotoplatten unter dem Arm sowie auch der Fotograf selbst. Mehrere Lichtbilder zeigen den vierjährigen Hans Otto Roth mit breitkrempegem Hut an der Hand seiner älteren Schwester Clara (Klärchen), einmal auch allein. Eine Aufnahme seines Geburtshauses in der Kleingasse mit zwei Herren im Vordergrund erfreut durch ihre exzellente Komposition (auch als Abbildung in Thomas Frühmessers Hans Otto Roth-Biographie von 2013). Die Straßen, pardon: Gassen und Plätze sind noch vielfach ungepflastert (Pflasterung Baiergasse: 1869), da und dort stehen Rad- und Pumpbrunnen. Erste Telegrafmasten mit zahlreichen Isolatoren darauf zeugen von der Einführung der Telegrafie (1863) und des elektrischen Lichts (1903), noch aber dominieren Petroleumlaternen mit ihren Glaskästen das Straßenschild – sie wurden mit „Steinöl“ betrieben, das im Petroleumgeschäft auf dem Marktplatz verkauft wurde: „det Schtihihlgewälw“, das Steinölgewölbe, wie Hans Schwarz in seinen höchst kurzweilig erzählten Erinnerungen schreibt („Versunkene Welt“. Hermannstadt 2003, S. 23 f., Auszüge daraus in SN, Folge 52, Dez. 2019, S. 25f.). Dabei amüsierte Schwarz vor allem der Umstand, dass sich der Marktplatz sogar mit drei gusseisernen

Der 1894 von den Baufirmen „Brüder Leonhardt“ und Joh. Kováts eingerüstete Stundturm. Selbst auf dem Turmhelm sind Menschen zu erkennen, einer winkt sogar mit dem Hut. Auch auf dem Turmumgang posiert jemand stolz für den Fotografen. Aufnahme aus H. G. Roths Album „Schäßburg, aufgenommen von der Spitze des Stundthurmes“, die anderen elf Fotos des Albums zeigen die Stadt von oben. NL Gernot Nussbächer

Reklamepostkarte, mit der H. G. Roth für sein fotografisches Atelier warb (links der Fotograf in seinem Glasdach-Atelier, rechts am Retuschiertisch). Die Lichtdruckkarte hatte Roth am 14.9.1900 an Emil Sigerus geschrieben. Brukenthalmuseum, Col. de grafică documentară, Inv.-Nr. 66880



Atelier von H. G. Roth.

Gruss aus Schäßburg. 14/9.1900 Aufg. auf der Fahrt!

*Wiederholende Ihnen mit freudiger Freude 40 Stück Salayrupien.
Brosche in 8 oder 14 Tagen so frei hier, bei Ihnen vorzubereiten.
Auftrag von Emil Sigerus, Schäßburg.
Gernot Nussbächer*

Verlag von Emil Sigerus, Schäßburg

dreiarmligen Kandelabern mit stets frischgeputzten Glasgehäusen schmückte, die er aber nach Sonnenuntergang "niemals, auch in der dunkelsten Regennacht nicht (...) auch nur einen Schimmer [hatte] leuchten sehen" (S. 32f.). Zu erwähnen sind auch Aufnahmen einer Reihe von teils abgetragenen, veränderten oder auch neu gebauten Gebäuden (Stadthaus, altes Hotel Stern, Bergschule vor der Aufstockung, Ev. Mädchenschule, Knabenbürgerschule, Klosterkirche, Reformierte Kirche), des Schlosserturms mit der Kirche der Franziskanerinnen (beide 1894 abgetragen), Siechhofbrücke (1937 abgetragen), die beim Hochwasser 1975 zerstörte Mammutbrücke u.v.a.m.

Leider schwankt die Zahl der Alben und der darin enthaltenen Fotos je nach Quelle. Im SDT vom 10.11.1894 ist von drei Alben mit jeweils zwölf Aufnahmen die Rede. Die Zahl der Aufnahmen pro Album erweiterte Roth dann jedoch, wobei die Seiten auch mit gestempelten Nummern versehen wurden – verwirrenderweise trägt aber beispielsweise die Seite mit dem Foto des kleinen Hans Otto Roth im Fenster seines Geburtshauses in einem Album der Sammlung Hellmut Fabini die Nr. 102, im Album von Dr. Lars Fabritius hingegen die Nr. 116. Richard Schuller spricht – wohl die maßgeblichste Angabe – von „5 Album-Bänden mit einer Sammlung von 205 Photographien“ (R. Schuller, Geschichte des Schäßburger Gymnasiums. Schäßburg 1897, S. 173). In diesem Zusammenhang muss auch auf den Umstand hingewiesen werden, dass Roth für seine Alben nicht nur eigene Aufnahmen, sondern auch solche von Ludwig Schuller aus den 1870er Jahren verwendete (Spitalskirche, altes Stadtwirtschafts-/Orendhaus mit Goosischem Haus usw.), eine ist sogar von ca. 1860 (Einmündung des Schaaserbaches in die Baiergasse mit der noch sehr dörflichen Kempelbrücke). Selbst jene von 1894 stammen nicht alle von ihm. Die Fotos der vom 28.-29. Juni 1894 begangenen „Tage der Erinnerung“, bei denen Gedenktafeln an den Geburtshäusern von G. P. Binder und G. D. Teutsch sowie am Wohnhaus von Michael Albert im Beisein einer großen Festgemeinde enthüllt wurden, hatte Wilhelm Herter aufgenommen. Nachdem jedoch die Alben für einen guten Zweck zusammengestellt wurden, sollte dieser Sachverhalt seine Verdienste nicht schmälern. Am 18. September 1895 übergab Hermann G. Roth dem Presbyterium den Erlös von 2400 Kronen für den von ihm ins Leben gerufenen Internatfonds, der dem 1898 eingeweihten Alberthaus-Internat zugute kam (Zehnter Rechenschaftsbericht der ev. Gemeinde A. B. in Schäßburg über die Jahre 1888-1903. Schäßburg 1905, S. 154-155). Die „in vielen Exemplaren in den Handel gebrachten Alben“ wurden erfolgreich in Buchhandlungen verkauft, in Hermannstadt beispielsweise bei W. Krafft. Sogar die Wiener Sektion des SKV bot sie seinen Mitgliedern an.

Vollständigkeitshalber sei hier auch die Rothsche Atelierfotografie erwähnt, die sich im klassisch-traditionellen Rahmen bewegt (siehe nebenstehendes Foto von Gruppchen „höherer Töchter“ – gekonnt inszeniert, wenn auch in etwas starrer Pose). Roth ist auch eine Reihe Porträts zu verdanken, etwa von Stadtpfarrer Johann Teutsch, des bekannten Theologen Adolf von Harnack (anlässlich seines Siebenbürgen-Besuches von 1899) oder des Agnethler Schulrektors und Mundartautors Otto Piringer mit seiner Ehefrau in Agnethler



Hermann G. Roth (Selbstporträt), 1895. Auf dem etwas verblassten Foto sind im Augen- und Schnurrbartbereich noch dunkle Retuschspuren erkennbar. Samml. Hellmut Fabini

Trauerpartie für Henriette Roth, geb. Sobotka, die Ehefrau von Hermann G. Roth. Partezettelsammlung des Nationalarchivs Hermannstadt

Henriette Roth geb. Sobotka	
vollendete heute Vormittag 9 Uhr ihr edles, durch reine Herzengüte und Sanftmut all den Ihrigen wert'es Dasein im Alter von 26 Jahren.	
Die sterblichen Ueberreste der unvergesslichen Todten werden Sonntag, den 17 Juli d. J. nachmittags 4 Uhr, (nach halbstündigem Läuten) auf dem hiesigen evang. Friedhofe A. B. zur ewigen Ruhe bestattet, wovon alle Freunde und Bekannte in geziemende Kenntnis gesetzt werden.	
Schäßburg, den 16. Juli 1892.	
Wilhelmine Sobotka geb. Bogner, Heimtierswitwe, als Mutter.	Hermann G. Roth, Kaufmann, als Vater, auch im Namen seines in seinem Kindesalter verstorbenen Stiefsohns Hermann.
CONDOLENZBESUCHE WERDEN HÖFLICHT VERBETEN	
<small>Buchdruckerei Widter Juchacz.</small>	



Weihnachten 1892 im Hause Roth. Vor dem Baum das Porträt von Ehefrau Henriette, geb. Sobotka, rechts der wenige Monate zuvor verwitwete Kaufmann Hermann G. Roth, der vorliegendes Foto aufgenommen hatte. Davor das Bild seines einjährigen Söhnchens. Samml. d. Verf.

Eines der von der Stundturmspitze aufgenommenen Fotos von Hermann G. Roth zeigt den Schulberg mit der Bergkirche und der vorgelagerten, noch nicht aufgestockten Bergschule (li.), in der Mitte der Zinggießerturm, vorn das Ev. Stadtpfarrhaus von 1846. Foto aus „Schäßburg, aufgenommen von der Spitze des Stundthurmes“ (1894). NL Gernot Nussbächer



Tracht (abgebildet in H. Fabritius u.a., in: Wo die Urzeln zuhause sind. Sibiu 2022, S. 52).

Was aber ist über den Lebensweg von Hermann G. Roth bekannt? Dem bereits erwähnten Nachruf in der Südostdeutschen Tageszeitung vom 4. Mai 1941 (höchstwahrscheinlich von Emil Sigerus verfasst) ist zu entnehmen, dass dieser „in seinen besten Mannesjahren in Schäßburg seinen Beruf als Kaufmann ausgeübt“ hatte und dass er „in den Kreisen seiner Alters- und Berufsgenossen ein gerne gesehener und geschätzter Freund und Kamerad“ gewesen sei. Ebenso auch, dass er im Nebenberuf jahrelang als Fotograf tätig war und sich „durch die Herausgabe von Aufnahmen seiner malerischen Vaterstadt in einem Album auch unter kulturgeschichtlichem Gesichtspunkt ein bleibendes Verdienst erworben“ habe. So weit, so bekannt.

Dass er auch der Vater des Feingeistes, Bohemiens und sensiblen Übersetzers Herman (mit einem N) Roth (1891-1959) war – übrigens selbst SDT-Autor –, wird mit keiner Silbe erwähnt. Ich hatte das Glück, Hermans Ehefrau Ilse Edith („Didi“) Roth, geb. Adleff (1913-1999) kennenzulernen, die mir noch einiges an „Familiengeheimnissen“ verriet, einige wertvolle Roth-Fotos und ein kleines Schäßburg-Album des Fotografen Albert Schotsch schenkte. Leider konnte sie mir nichts über die Beweggründe von Roth sen. erzählen, weshalb sich dieser entschloss, neben seinem Kaufmannsberuf auch ein fotografisches Atelier zu betreiben. Naheliegender freilich, dass dies (wie im Falle des Spenglermeister Johann Polder, siehe unten) aus geschäftlichen Gründen geschah. Jedenfalls habe er damit gut verdient, wie Frau Roth noch zu berichten wusste.

Hermann Gottlieb Roth, geboren am 26. Juli 1854 in Schäßburg als Sohn des Stadthannen und späteren Magistratsbeamten Karl Martin Roth und der Elise Bacon, entstammte der gehobenen Mittelschicht. Als Jugendlerner erlernte er den kaufmännischen Beruf bei Josef B. Teutsch in Schäßburg und war zunächst als Angestellter in dessen Handelshaus tätig (zu Teutsch vgl. SN, Folge 52, Dez. 2019,

Hermann G. Roth: Hüllgasse, hinten die Knabenbürgerschule in der Spitalgasse 7 (errichtet von den Brüdern Leonhardt 1889/90). Hinter dem Brunnenhäuschen das Geburtshaus von Hans Otto Roth, wo nach rechts die Kleingasse abzweigt. Der Mann in der Straßenmitte könnte der Fotograf selbst sein (1894). Samml. Dr. Lars Fabritius/NL Julius Misselbacher



S. 25 f.). Als sein Bruder Wilhelm G. Roth 1890 starb, übernahm er dessen Gemischtwarenhandlung auf der Burg Nr. 105 (Inserat im Schäßburger Anzeiger Nr. 8 vom 23.2.1890). Wenige Monate später heiratete Hermann am 1. Juli 1890 die aus Tekendorf gebürtige Henriette, geb. Sobotka. Die Hochzeit fand in Wurmloch statt, was mit dem dortigen Pfarrer Josef Hoch d. Ä. zusammenhängt, der mit Elise, der Schwester des Fotografen, verheiratet war. Er hatte bereits bei seiner Ordination 1872 als Pfarrer der stattlichen Gemeinde buchstäblich schon am ersten Tag die richtigen Worte gefunden. Als ihn der Kirchenkurator mit erhobenem Glas mit den Worten „Es lebe hoch/der Pfarrer Hoch/in Wurmloch!“ willkommen hieß, setzte er noch einen drauf und bedankte sich mit einem „Es leben noch viel höher/die lieben Wuremlöcher!“ (s. Karlheinz Roth, Eine kleine Stadt. Hermannstadt 2002, S. 62f.). Im Jahr darauf wurde ihnen am 23. Juli 1891 Söhnchen Herman geboren. Doch kurz vor dem ersten Geburtstag des kleinen Herman hatte sich seine Mutter Henriette das Leben genommen – sie hatte sich beim Türmchen auf der Steilau vom Kokelufer am 15. Juli 1892 in den Fluss gestürzt. Von Didi Roth erfuhr ich, dass die Mutter sich mit der Erziehung ihres Kindes überfordert sah. Sicher habe aber auch eine Rolle gespielt, dass ihr Ehemann ein echter Lebemann, Trinker und Spieler gewesen sei, der aus dem Vollen gelebt habe; entsprechende Kunstlichtbilder mit ausgelassen feiernden Menschen aus den 1890ern belegen dies.

Fotos können viel erzählen. Eine besonders traurige Geschichte ist jene von Weihnachten 1892, die noch ganz unter dem Eindruck des tragischen Todes von Henriette steht. Das Bild zeigt vor geschmücktem Baum anrührend arrangiert die Aufnahmen des Ehepaars Roth und seines Söhnchens inmitten von Spielzeug und Kinderbüchern („Herein in den Zirkus“). Auf der Rückseite des rötlichbraunen Kabinettfotos – etwas unsensibel - der bekannte lila Stempel „Hermann G. Roth/Schäßburg“, mit dem Roth, damals noch Amateurfotograf, seine Fotos versah.

Doch bereits 1893 ging Hermann G. Roth eine neue Ehe mit Dora, geb. Melzer (geb. 1863 in Schäßburg, gest. 1932 ebd.) ein – geheiratet wurde am 3. Juli 1893 in Schaas. Der kleine Herman sei dann, laut

Hermann G. Roth: Der 4-jährige Hans Otto Roth mit seiner ältesten Schwester Clara (Klärchen), geb. 1876 (1894). Samml. Dr. Lars Fabritius/NL Julius Misselbacher



Didi Roth, bei seiner Schäßburger Großmutter auf der Burg aufgewachsen. Dieser zweiten, 1905 geschiedenen Ehe, entstammten drei noch in Schäßburg geborene Kinder, darunter ein früh verstorbenes Mädchen und zwei Jungen: Architekt Wilhelm Gustav (geb. 1894, 1930 in Ploiești nachweisbar) und Kaufmann Günther Kurt (geb. 1899, gest. in Bistritz 1923). Im Schäßburger Adressbuch von 1906 wird Dora Roth als Inhaberin einer Gemischtwarenhandlung unter „Greisler“ auf dem Burgplatz 13 geführt. Offensichtlich musste die geschiedene Mutter mit ihren minderjährigen Kindern nunmehr allein über die Runden kommen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Hermann G. Roth eine ausgeprägte visuelle Begabung besaß, was ja auch sein „Stilleben“ mit dem Weihnachtsbaum beweist. Wahrscheinlich war er damals schon längere Zeit als Amateurfotograf aktiv. Vieles spricht dafür, dass er erste Anregungen von seinem Zeichenlehrer Ludwig Schuller (1826-1906) erhielt, der ja neben seinem Beruf als Gymnasiallehrer und Maler auch ein experimentierfreudiger Fotopionier der ersten Stunde war (in Paris hatte er als kleiner Junge noch Louis Daguerre, den „Erfinder der Fotografie“ kennengelernt) und später in Schäßburg zahlreiche Stadt- und Genrebilder, Landschaften, volkskundliche Fotos, 1871-72 auch Bilder vom Bau der siebenbürgischen Ostbahn nach Kronstadt aufgenommen. Speziell Roths Alt-Schäßburg-Serie lässt an Schullers topographische Bilder denken, auch wenn letztere sorgfältiger und „malerischer“ komponiert sind und nichts dem Zufall überlassen wurde. Als Wilhelm Herter (1867-1928) 1892 sein fotografisches Atelier in Schäßburg eröffnete, ließ Roth seine Fotos bei diesem ausarbeiten, ehe er ihnen seinen bereits erwähnten lila Stempel aufdrückte. Erst mit der Eröffnung eines eigenen fotografischen Ateliers wiesen seine Untersatzkartons eine entsprechend bedruckte Rückseite auf. Leider muss offenbleiben, seit wann dies geschah – wahrscheinlich 1897, vielleicht auch erst 1898. Die fotografischen Kartons der bekannten Alt-Schäßburg-Serie von 1894 weisen noch eine leere Rückseite und seinen Namensstempel auf.

Schäßburger Unterstadtidylle anno 1894: Der kleine Hans Otto Roth mit Schwester Clara am Fenster seines Geburtshauses in der Kleingasse/Tache Ionescu Nr. 1, daneben Claras Mann Josef Hoch, einem Neffen des Fotografen.. Samml. Hellmut Fabini



Erste Fotos von Hermann G. Roth publizierte meines Wissens das Klausenburger Magazin für Tourismus, Kurortwesen und Ethnografie „ERDELY“ (Nr. 1-2, 1896) des ungarischen Siebenbürgischen Karpatenvereins, dessen Schriftleitung damals bei Dezsö Radnóti (gest. 1903) lag. Es waren neun Aufnahmen aus Roths Schäßburg-Serie von 1894. Das publizistisch erfolgreichste Jahr in der kurzen Spanne seiner Wirksamkeit war indes das Jahr 1900. Bereits im Februar meldete das Tageblatt, dass Roth in Keisd während der Faschingszeit Fotos mit volkskundlichem Schwerpunkt aufnahm (Ladenfortragen der Burschenschaftslade, Trachtenbilder, Pfarrkirche, Fotos der Burg) – durchgehend Kabinettbilder, die zum „billigen Preis“ von 25 und 35 Kreuzern angeboten wurden und „unter den Keisder Landsleuten freudige Aufnahme“ fanden (SDT v. 16.2.1900). Kurz darauf die Nachricht, dass Roth auch Ansichtskarten seiner Keisder Motive bei Jos. Drotleff in Hermannstadt hatte drucken lassen und den Reinertrag der verkauften Karten dem Keisder evang. Schulbaufonds gewidmet hatte (SDT v. 4.3.1900). Neben den erwähnten Roth'schen Ansichtskarten von Keisd sind mir auch Lichtdruckkarten von Agnetheln und eine mit dem Dorfzentrum von Martinsdorf (Şomartin) bekannt, alle wohl von 1900.

Aus Anlass der Vereinstage in Agnetheln erschien im August 1900 auch der aufwändig gemachte Band „Aus der Vergangenheit und Gegenwart des königl. Freien Marktes Agnetheln“ mit einer Reihe von Aufnahmen von Hermann G. Roth. Obwohl wichtigster Bildlieferant, bleibt er ungenannt, auf den meisten Abbildungen lässt sich gleichwohl sein Prägestempel rechts unten erkennen.

Einen unerwarteten Blick in das Fotoatelier von Hermann G. Roth ermöglicht eine in der Geschichtsabteilung des Brukenthalmuseums aufbewahrte Ansichtskarte. Sie wurde am 14. September 1900 vom Inhaber persönlich an Emil Sigerus geschrieben, der damals

auch für die Bildbeschaffung beim Siebenbürgischen Karpatenverein zuständig war. Der Text darauf: „*Sehr geehrter Herr! Uebersende Ihnen mit heutiger Post 40 Stück Fotografien. Werde in 8 oder 14 Tagen so frei sein, bei Ihnen vorzusprechen. Hochachtungsvoll Hermann G. Roth.*“ Sigerus' Mappenwerk „Siebenbürgisch-sächsische Burgen und Kirchenkastelle“ (1900) stand damals kurz vor dem Erscheinen – von den 50 Kunstdruckblättern stammten immerhin 26 von Roth. Ob auch einige von den angekündigten Fotos in diesem Bildwerk veröffentlicht wurden, lässt sich schwer sagen. Im nächsten großen Mappenwerk von Emil Sigerus („Aus alter Zeit“, 1904) stammten nur noch vier Schäßburg-Bilder von H. G. Roth.

Hermann Roths Besuch bei Emil Sigerus in Hermannstadt wurde wenig später auch im Tageblatt vom 23. September 1900 unter der Überschrift „Photographiensammlung“ erwähnt. Die Meldung sei hier wegen ihres Informationsgehaltes vollständig wiedergegeben: „*Dem siebenbürgischen Karpathenmuseum (dieses wurde 1895 in Hermannstadt als erstes volkskundliches Museum im damaligen Ungarn eröffnet und 1920 dem Brukenthalmuseum eingegliedert.-Anm. K.K.) hat Hermann Roth aus Schäßburg abermals eine aus 46 Bildern bestehende Sammlung seiner bereits allseitig wohl bekannten photographischen Aufnahmen zum Geschenk gemacht. Diese schöne Sammlung enthält insbesondere auch reizende Aufnahmen von Schäßburg, Borsek, Bad Homorod und Keroly sowie gelungene Bilder von Keisd, Trappold und mehrere interessante Kirchenburgen.*“

Diese Nachricht ist zugleich die letzte vor seinem fast 20-jährigen rätselhaften Verschwinden Ende 1900, auch seine Mitgliedschaft beim SKV erlosch in diesem Jahr. Erst 1918 trat Roth wieder in Erscheinung, als er in Hermannstadt eine dritte Ehe mit Auguste, geb. Wagner (1873-1944) eingegangen hatte und hier auch bis an sein Lebensende bleiben sollte. Hielt er sich in den Jahren davor in

Herman Roth, ein psychologisch einfühlsames Porträt der Hoffotografinnen Ida Guggenberger und Jolan Mairovits. Auf der Rückseite Roths Widmung mit Bleistift v. 21. November 1924: „Meinem Freund H. Zillich/Herman Roth“. Roth ist auch der Namensgeber von Zillichs Kulturzeitschrift „Klingsor“. Samml. d. Verf.



Amerika oder vielleicht in Australien bei seinem Sohn Wilhelm Gustav auf, wo dieser zeitweilig lebte? (Didi Roth zufolge hatte Halbbruder Herman versucht, mit Halbbruder Willi, der sich „wie auch sein Vater aus dem Staub gemacht hatte“, Kontakt aufzunehmen, dieser habe sich ihm aber entzogen. Sie erinnerte sich sogar noch an ein Wortspiel Hermans, das dieser in einem Brief an seinen Freund Zillich verwendete: „nach Australien, wo unsere Umwelt zur Unwelt wird“, Mittl. vom 13.1.1995; Willis beiden Söhne sollen später in London gelebt haben). Im Nachruf des Tageblattes steht nur, dass sich Hermann G. Roth „nach erlebnisreichen Jahren fern der Heimat“ schließlich in Hermannstadt zur Ruhe setzte, wo er mit 64 nochmals geheiratet hatte. Seine Frau Auguste war die Schwester des Vermessungsingenieurs und Bodenkreditanstaltsbeamten Hermann Wagner (1869-1946), der mit Charlotte, der Tochter von Bischof Friedrich Müller d. Ä. verheiratet war, einer der bedeutendsten Aktivistinnen des Deutsch-Sächsischen Frauenbundes. Wagner entwarf unter anderem die ev. Schule in Stolzenburg (1906), die Urlea-Schutzhütte (1926) und wohl auch die Häuser in der Drotleffstraße im Lazarett, in der seine Familie und das Ehepaar Roth lebten. Auf den Familienbögen des ev. Stadtpfarramtes allerdings wird H. G. Roth in den letzten Jahren als wohnhaft auf dem Schillerplatz 2 geführt.

Immerhin sind die Nachfolger des Ateliers von Hermann G. Roth in der Baiergasse 800 (seit 1901: 18) bekannt. 1902 firmierte es als Filiale eines Fotografen namens Joanovits, 1902-03 leitete es Josef Castelli. 1903 übernahm es der genialische Hans Guggenberger (auch er ein Lebemann wie H. G. Roth!) als Filiale seines Mediascher Ateliers – bis 1904 sogar unter eigener Leitung. Danach ging das „Guggenbergerische photographische Atelier“ an Eugen/Jenő Szabo, der es am 1. Mai 1904 unter eigenem Namen eröff-

nete (Schäßburger Zeitung Nr. 19 v. 8.5.1904). 1926 übernahm es Hans Lurtz (1898-1983), auch er einer der führenden Schäßburger Fotografen des 20. Jahrhunderts. Kurioserweise erwarb 1898 der für seinen Unternehmungsgeist bekannte, eingangs erwähnte Spenglermeister Johann Polder (1858-1912) Wilhelm Herters Fotoatelier, das dieser in seinem (= Polders) Haus seit 1892 betrieben hatte. Gleichzeitig übernahm er auch dessen jungen Mitarbeiter Eugen Wokrouhlecky, den er als Geschäftsführer einsetzte.

Dass Hermann G. Roth nach 1900 noch privat fotografierte, ist anzunehmen, Aufnahmen sind mir allerdings keine bekannt. In diesem Zusammenhang sei hier aber nochmals an die unzutreffende Zuschreibung von handkolorierten Glasdias aus den 1920er Jahren an H. G. Roth erinnert. Sie entstammten einer 2011 vom Siebenbürgischen Museum in Bistritz erworbenen, durch Dr. Volker Wollmann vermittelten Schachtel mit der Beschriftung „Aus dem Atelier von Hermann G. Roth“. Das Problem dabei: Der Autor der 164 Bilder war der Gymnasiallehrer und Amateurfotograf Hans Theil (1890-1963), wie ich in den Schäßburger Nachrichten, Folge 53/Juni 2020, S. 37f., nachgewiesen habe. Wer also die schönen Farbbilder in Wollmanns industriegeschichtliches Opus „Patrimoniul preindustrial și industrial în România“ betrachtet, möge den Namen Hermann G. Roth durch jenen von Hans Theil ersetzen (Bd. 2, Abb. 470a, Bd. 6, Abb. 218). Wäre Lehrer Theil (Schülerspitzname „Costache“) nicht Gymnasiallehrer für Griechisch, Latein und Turnen geblieben, wäre er ein exzellenter Fotoreporter geworden. So aber war er in gewissem Sinn beides.

Der Mann, der der Kulturzeitschrift „Klingsor“ ihren Namen gab: Herman Roth, ein Literat und Bohemien par excellence

Kränzchen „höherer Töchter“ beim Vorlesen und Musizieren, aufgenommen im Fotoatelier von Hermann G. Roth, um 1898/1900. Samml. d. Verf.



Im Anschluss an meine Ausführungen zum Geschäfts- und Lebemann Hermann G. Roth soll hier auch an seinen menschlich so ganz anders gearteten Sohn, den Literaten und Bohemien Herman Roth (*23.7.1891 Schäßburg, +16.9.1959 Hermannstadt), erinnert werden, nicht zuletzt wegen einiger bislang unbekannter Fakten über seine Hermannstädter Jahre. Zunächst möchte ich auf einen Beitrag von Joachim Wittstock hinweisen, der Roths Verdienste als Vermittler und Übersetzer rumänischer Dichtung behandelt. Darin hatte er auch Auszüge veröffentlicht, die die Persönlichkeit des unsteten Vaters nicht eben in einem günstigen Licht erscheinen lassen. Zugleich erfährt der Leser viel von den traumatisierenden Erfahrungen des elternlos aufgewachsenen Sohnes. Wittstock entnahm die Zitate aus einem Typoskript seines Vaters Erwin Wittstock, mit dem dieser den Rechtsanwalt von Herman Roth vor dessen Prozess in Kronstadt 1958 unterrichtete (Erwin Wittstock gehörte zum Freundeskreis des unglückseligen Häftlings).

„Der Angeklagte hat einen nicht gewöhnlichen und nicht recht glücklichen Lebensgang hinter sich. [...] Der Vater, der oft die Berufe wechselte und zeitweilig dem Trunk und der Spielsucht ergeben war, ist nachher noch zwei- oder dreimal verheiratet gewesen. Es muss aber gesagt werden, dass der Verlust der Mutter für das Kind auch den Verlust des Vaterhauses bedeutete. Er war von schwacher physischer Konstitution. Damit im Zusammenhang stand eine geistige Frühreife, die ihm schon

Viele Straßenfotografien von Hermann G. Roth besitzen auch eine gewisse sozialdokumentarische Relevanz. Dieses in der noch stark ländlich geprägten Oberen Baiergasse aufgenommene Bild zeigt eine rumänische Bäuerin mit einer Gruppe rumänischer, sächsischer und Romakinder (um 1893/94). Samml. Dr. Lars Fabritius/NL Julius Misselbacher



frühzeitig bei seinen Schulkameraden den Ruf einbrachte, ein Sonderling zu sein. [...] Charakteristisch für seine Existenz ist gewesen, dass er sich bis zu seinem 60. Lebensjahr in fortwährender materieller Notlage befand. Er hat niemals auch nur das geringste Vermögen besessen. [...] Von der Umwelt wurde er als Original empfunden. Wo immer er erschien, wirkte seine lebenswürdige Gesprächigkeit, sein Sinn für Humor und seine weltfremde, einseitige Neigung zur Literatur. Jedermann hatte ihn gerne, aber auch derjenige, der ihm eben kennenlernte, merkte, dass er es im Grunde genommen mit einem Menschen großer Kindlichkeit zu tun hatte, der sich im Leben nicht zurecht fand [...]“ (erstmal veröffentlicht in „Germanistische Beiträge der Universität Hermannstadt/Sibiu“ 1993; unser Zitat folgt dem wieder abgedruckten Text in J. Wittstock/St. Sienerth (Hg.): „Bitte um baldige Nachricht“. München 2003, S. 161 f.).

Was mich ein bisschen wunderte, ist, dass die Ehefrau von Herman Roth, Ilse Edith, geb. Adleff (*18.5.1913 Schäßburg, †9.12.1999 Kirchberg/Bad Reichenhall) ungenannt bleibt, mit der er bis zu seinem Lebensende immerhin sieben Jahre lang eine bürgerliche Existenz führte – das erste Mal in seinem Leben. Im „Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen“ immerhin die Angabe: „Bis zu seiner Heirat im Alter von fast 63 Jahren war er auf Geldspenden seiner Freunde angewiesen, danach entspannte sich die Situation leicht.“ (Bd. X, 2012, S. 146). Von seiner politischen Haft 1958 allerdings

kein Wort. Erst in der von Hermann Fabini neu herausgegebenen Schrift von Herman Roth „Charles Boner und die Siebenbürger Sachsen“ (Hermannstadt 2018) werden die Dinge beim Namen genannt: „Eine 1953 geschlossene Ehe mit der Schäßburgerin Edith Ilse Adleff erwies sich als schwierig und konfliktgeladen. Beginnend 1956 wurde ihm vom Schriftstellerverband eine Rente zugesprochen.“ (S. 126).

War der stets liebenswerte Bohemien an eine Xanthippe geraten? Die Ehe sei eine unglückliche gewesen und Herman sei häufig zu ihrem Vater Harald Krasser in der Schneidmühlgasse gekommen, um sich bei ihm über seine Frau zu beklagen, erinnert sich die 84-jährige Ursula Pankratius, geb. Krasser. In der Tat kann sich niemand von den noch lebenden Zeitgenossen diese Eheschließung mit der damals 40-jährigen Büroangestellten erklären. Als ich Frau Dr. Maria Höpner-Roth (geb. 1930) dazu befragte, fiel ihr spontan ein, dass ihre Mutter öfter mit Herman und einer weiteren Dame beisammensaß und man gut gelaunt Heiratsannoncen entwarf, was jedoch vor 1945 gewesen sein dürfte. Jedenfalls sind sich die Zeitzeuginnen einig, dass Herman eine Schwäche für junge Mädchen hatte, sie auf eine unbeholfen-charmante Weise umwarb und ihnen kleine Geschenke machte – meist Bücher mit Widmungen, wie sich Ursula Pankratius, eine der Verehrten, erinnert, die auch noch einen „Faust“ von ihm besitzt. Auch Sabine Pastior (1943-2017), die Schwester des Dichters Oskar Pastior, zählte zu den minniglich Umworbenen.

Nicht zu vergessen der trockene Humor des „Sonderlings auf Freiersfüßen“ (Georg „Getzi“ Hienz), der nicht zufällig mit Peter Altenberg verglichen wurde, bekanntlich auch er ein Verehrer junger Mädchen und von Spenden abhängiger Kaffeehausliterat. „Meine Freunde haben die moralische Verpflichtung, mich zu ernähren“, habe er gern gesagt, wie sich Getzi, Bruder der Malerin Katharina Zipser, lachend erinnert. Und Getzi fiel auch prompt wieder ein, wie Herman auf der Verlobungsfeier von Katharina und Hans Pomarius 1951 nach zwei Gläsern Kokeltaler ein neckisches Lied zum Besten gab: „Wenn ich tanz mit dem langen Franz/Dann durchzuckt’s meinen Körper ganz.“ (Mittl. Georg Hienz v. 22.4.2024). Lassen wir aber auch Katharina selbst zu Wort kommen, die ihre amüsanten Erinnerungen an ein anderes sächsisches Original, den „Barner Misch“, einen Agnethler Maler aufschrieb. Dort wird erwähnt, dass sich ins Hermannstädter „Irrenhaus“ am Zibin nicht nur der erwähnte Maler, sondern auch viele andere gar nicht so Verrückte hinbegaben: „Ich kannte viele Intellektuelle, die immer wieder dahin flüchteten. Zum Beispiel auch Herman Roth, wenn ihm die (übrigens eingebil-dete) Unordnung auf seinem Schreibtisch über den Kopf wuchs.“ (Agnethler Blatt Nr. 73/April 2012). Übrigens auch das eine Parallele zu Altenberg, der freilich mehr Zeit in Nervenheilanstalten verbrachte als Roth und Barner zusammen.

Eines der Fotos von Wilhelm Herter, das Hermann G. Roth in seine Schäßburg-Alben aufnahm (Nr. 189 in der Samml. Fabini): die Protagonisten des Singspiels „Angelina oder die Türken vor Schäßburg“, Musik: E. Silbernagel, Libretto: M. Albert (Noten leider verloren, Mittl. Roland Albert, 1993), wohl 1893. Im türkischen Gewand Mädchenschuldirektor Samuel Both (3. v. r.). Samml. Hellmut Fabini



In einem H. W. (= Horst Weber) gezeichneten Artikel über Herman Roth wird angegeben, dass Herman auf dem Kleinen Ring in einer Einzimmerwohnung oberhalb der Union-Bar gewohnt habe, doch dies kann m. W. nur für die Zeit vor 1953 gelten (Die Woche v. 14.9.1984). Nach ihrer Heirat jedenfalls bezogen Herman und Didi eine Einzimmerwohnung in der Neustift/Movilei Nr. 7. Leider existiert der Familienbogen von Herman Roth nicht mehr, und in den Trauungsmatrikeln ist die Eheschließung nicht verzeichnet. Lediglich in den Totenmatrikeln ist er zu finden – mit der Todesursache Herzbeutelentzündung, was zu einem liebenswerten Menschen wie ihm fraglos passt. Erst mit der Hilfe von Jutta Tontsch, meiner Genealogin für besondere Fälle, gelang es, das Rätsel zu lösen. Ilse Edith Adleff, Tochter eines Schäßburger Bankkassiers, hatte Herman nur standesamtlich geheiratet – am 25. Juli 1953, zwei Tage nach seinem 62. Geburtstag. Zugleich fand Tontsch heraus, dass sie 1946 in Schäßburg schon einmal geheiratet hatte, und zwar den Rechtsanwalt Ion Mánzaru, eine Ehe, die aber später geschieden wurde.

Als Herman Roth 1958 wegen seiner Kontakte ins Ausland (H. Zillich, K.K. Klein, Fritz Theil) verhaftet wurde, trat man auch an sie heran, für die Securitate zu arbeiten, was sie jedoch ablehnte. Sie erinnerte sich noch gut, wie sie damals alle Zillich-Briefe vernichtet habe. Als sie 1999 starb, fiel mir die auffallend unpersönlich gehaltene Parte auf, mit der ihr Ableben mitgeteilt wurde: „Ilse Edith Roth, geborene Odleff (sic), aus Schäßburg stammend, in den letzten Jahren im Ruhesitz Kirchberg, Bad Reichenhall, lebend, ist am 9. Dezember 1999 verschieden. Die Angehörigen.“ (Siebenbürgische Zeitung v. 15.1.2000, S. 24).

Weil mir seinerzeit Didi Roth auch ein Foto des Grabes schenkte, das sie für ihren Mann errichtet hatte, bat ich Gemeindeguratorin Ilse Philippi – sie kümmert sich als Mitglied im Friedhofsausschuss des Presbyteriums in vorbildlicher Weise auch um diesen Bereich – mal nach diesem Grab, aber auch nach jenem des Vaters auf dem

Ilse Adleffs Schäßburger Haus abgebildet in SN, Folge 53, Juni 2020, S. 47



Zentralfriedhof zu suchen. Dabei konnte sie beide Grabstätten auf dem historischen evangelischen Friedhofsteil ausfindig machen, für Ortsunkundige die reinste Schnitzeljagd. Für die Grabstätte von Hermann G. Roth (A-43-c-23) war die Friedhofsgebühr bis 2011 entrichtet worden, leider liegen dort jetzt nur noch einige Grabplatten im Gras, so dass man keinen weiteren Aufschluss über mögliche Angehörige bekommt. Desto erfreulicher, dass das Grab von Herman Roth noch existiert, und das, obwohl seit langem keine Taxen dafür bezahlt wurden – ein echter Glücksfall für die sächsische Gemeinschaft (Grabnummer A-62-c-5). Herzlichen Dank für Deine Mühe, liebe Ilse. Es bleibt zu hoffen, dass sich nun auch jemand um den Fortbestand des Grabes kümmert, so wie Du und Dein Mann es jüngst auch im Falle der verwaisten Grabanlagen Bedeus von Scharberg und Bielz getan habt.

Und damit dieser Artikel nicht so düster endet, sei hier an eine Filmbesprechung von Herman Roth erinnert, die er als Angestellter des Hermannstädter Thalia-Kinos schrieb. Sie ist dem Buster Keaton-Film „Casanova wider Willen“ gewidmet und erschien unter seinem Kürzel „Rth.“ im SDT v. 3.9.1932, S. 7. Darin hatte er sich als Seelenverwandter (Roth: „Schlemihlexistenz“) des US-Schauspielers inmitten von „wesenlosen Konversationsmarionetten zwischen Hollywood und Hermannstadt“ wiederentdeckt. Die Kurzkritik gehört zum Besten, was man über diesen Komiker in wenigen Sätzen schreiben kann. Mir gefiel die Formulierung „zwischen Hollywood und Hermannstadt“ so gut, dass ich sie zum Titel eines längeren Beitrags über die Hermannstädter Film- und Kinogeschichte machte (abgedruckt in Dagmar Zink Dusil (Hg.): Hermannstadt. Fakten – Bilder – Worte. Hermannstadt 2017, S. 282-362).

Konrad Klein, Gauting b. München

Das Grab von Herman Roth auf dem Hermannstädter Zentralfriedhof, Polaroidfoto aus den 1960er Jahren. Das Marmorrechteck in der Mitte stellt ein geöffnetes Buch dar, rechts unten ein kleines Schild mit einer Widmung von Ehefrau Ilse Edith „Didi“ Roth („von Edith“). Samml. d. Verf.



Zum Andenken an den Bergfriedhof

Unser Bergfriedhof braucht Dich

*Die feine Schrift auf schlichten Platten-
Der Zeuge vom Geschichtegang.
Hier sind Geburts- und Sterbedaten,
hier ist das Leben, das verklang.*

*Handwerker, Künstler, Fabrikanten-
sie waren einst ein stolzes Volk,
und zwischen Namen, zwischen Daten
wir lesen Ehre, Ruhm, Erfolg.*

*Wir bleiben auch nicht auf Erden,
Besucher der Vergangenheit.
Was schaffen wir, bevor wir sterben,
in dieser uns geschenkten Zeit?*

Natalia Filatova-Rodamer

Gelegentlich werde ich zu Fragen, die den Bergfriedhof betreffen, angerufen, weil einige mich über meine Arbeit für die Friedhofsvereinbarung mit der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg in Erinnerung haben. Durch eigene Gräber auf dem Bergfriedhof, durch die Arbeit zur Erstellung der Friedhofsvereinbarung sowie über mein Engagement bei der Einbindung des Bauordens aus Deutschland zur Leistung kostenloser Arbeiten auf dem Friedhof, habe ich nach wie vor ein besonderes Interesse am dortigen Geschehen.

Diese Anrufe und ein Blick auf die Gräberliste, nach der von 483 Grabbesitzern ca. 44% bis Ende 2023 die 15 € Grabgebühr/Jahr noch nicht überwiesen haben, lassen mich befürchten, dass sich viele aus verschiedenen Gründen mit dem Gedanken tragen, ihre Gräber aufzugeben.

Ich möchte hier darum diejenigen, die sich mit der Aufgabe ihres Grabes befassen, bitten, alles noch einmal zu überdenken und wenn

es irgendwie möglich ist, auf die Aufgabe zu verzichten. Wir Schäßburger können stolz darauf sein einen so schönen Friedhof zu haben, der zum Weltkulturerbe gehört und als Sehenswürdigkeit von einem breiten, auch internationalen Publikum besucht wird.

Ich wünsche sehr, dass dieser Aufruf Wirkung zeigt und den hohen Anteil von 44 % Nichtzahlern verringern hilft. Mit unserem Beitrag unterstützen wir die Instandhaltung und Pflege des Friedhofs. Die Pflege der Gräber ist - wie bekannt - darin nicht enthalten und muss individuell organisiert werden.

Sollte jemand Fragen zur Verwaltung der Gräber und zum Stand der Grabtaxen haben oder sollte jemand über keinen Internetzugang zum Aufruf der Gräberlisten auf der Homepage der HOG verfügen, kann er mich, Frau Cravciuc, aber auch den geschäftsführenden Vorstand der HOG jederzeit anrufen.

Otto Rodamer Tel.: 040 5261591

Otto Rodamer, Norderstedt



Bergfriedhof; Foto: Ralph Klein

Schäßburger Blumenkostbarkeiten

Erinnerungen

Jetzt, Mitte Mai, steht der Diptam in unserem Garten in Esslingen am Neckar in voller Blüte. Es ist eine prächtige Pflanze, die ich vor ca. 15 Jahren in einer Gärtnerei in Esslingen entdeckte und als kleines Pflänzchen erstand. Sie hat im Augenblick 15 Blüten in einem wunderschönen rosa Farbton und duftet kräftig nach...ja, sie duftet wie auf den Buner Bergen vor 45 Jahren, als ich diesen Duft letztmals in Schäßburg wahrnahm.

Die Erinnerungen sind wieder da!

Dadurch, dass mein Großvater (Konrad Siegmund) Forstrat war und im Wald und auf Wiesen ständig unterwegs, kannte er jede Blume, jeden Strauch und jeden Baum in Schäßburg und Umgebung. Diese Kenntnisse vermittelte er seiner Familie (er wurde nur 72 Jahre alt und starb 1963, als ich 8 Jahre alt war).

Er wusste genau, wann die ersten Schneeglöckchen im Kotterebäschen blühten. Anschließend kamen die Zwergmandeln und die Kuhschellen auf der Lönskuppe, die kleinen Blauen Schwertlilien gleichzeitig mit den Maiglöckchen auf dem Jungkernberg. Es folgten der Diptam auf den Buner Bergen und die Gelbe Sumpfschwertlilie am See auf der Lönskuppe. Im Spätsommer blühten im ehemaligen Baconischen Garten der Schwalbenwurz-Enzian, auf der Weißkircher Breite die Prachtnelken und auf der Breite der Clusius-Enzian (Stängelloser Kalkenzian).

Hügel mit Nickender Salbei (Salvia nutans), einer Steppenpflanze und in der Senke Moortümpel



Kaum kündigte sich das Frühjahr an, brachte er meiner Oma Sträußchen mit all' diesen „Kostbarkeiten aus Wald und Flur“ (von Artenschutz war damals in Schäßburg noch keine Rede).

Von Spaziergängen bzw. stundenlangen Wanderungen mit ihm und meiner Oma hatten wir natürlich auch die entsprechenden Ortskenntnisse.

Nach seinem Tod wurde es dann in unserer Familie zu einem gewissen „Ritual“, diese Spaziergänge alljährlich zu wiederholen und mein Großvater bekam immer den entsprechenden Strauß aufs Grab.

Die Zeiten sind nun schon sehr lange vorbei. Ob es die Blumen an den entsprechenden Stellen noch gibt, oder die Schafherden sie längst ausgerotet haben, weiß ich nicht. Otatas Grab ist schon lange mit einer Betonplatte abgedeckt.

Wenn wir jetzt Wanderungen in den Alpen unternehmen und auf Schritt und Tritt den Schwalbenwurz-Enzian antreffen oder in unserem Garten den schönen Diptam bewundern, bin ich in Gedanken immer in Schäßburg.

Helga Müller, Baltmannsweiler

Bunte Blumenbilder von Helga Müller sind auf Seite 55 zu finden.

Weißblühende aufrechte Waldreben (Clematis recta), die dort nur an kühleren Nodhängen vorkommt; Fotos: Eckbert Schneider





Vereinsnachrichten

Bericht des Vorstands

Die Arbeitssitzung des Vorstands am 6. April 2024 fand in Gundelsheim in kleinem Kreis statt. Auf der Tagesordnung standen vor allem Fragen zur finanziellen Situation des Vereins und die Entwicklung der Mitgliederzahlen. Diskutiert wurde auch ein von Günter Czernetzky per Email zugesandtes Positionspapier mit Gedanken zur Zukunftssicherung der HOG und mit dem Vorschlag, die Vorstandssitzungen als Videokonferenz abzuhalten.

Der Trend rückläufiger Mitgliederzahlen hat sich unvermindert fortgesetzt, während der Zulauf neuer Mitglieder ausgeblieben ist. Ende März 2024 konnte die HOG 816 Mitglieder verzeichnen, davon 50 ohne Beitrags- oder Spendenzahlungen in den letzten 3 Jahren. Nach den Regeln des Vorstands werden diese Personen vom Bezug der SN ausgeschlossen. Ob sich hinter diesen Fällen nur Vergesslichkeit bei der Zahlung der Beiträge oder Desinteresse verbirgt, kann der Vorstand nicht beurteilen. Nach dem Ausschuss melden sich oft ehemalige Mitglieder und fragen, warum sie die SN nicht pünktlich erhalten und holen dann die Zahlung nach. Schrumpfende Mitgliederzahlen und säumige Zahler schlagen sich auch im Rückgang der Einnahmen nieder. Dabei fällt die ungebrochene Spendenbereitschaft positiv auf. So hat im ersten Quartal 2024 der Anteil der Spenden an den Einnahmen die Mitgliedsbeiträge um das 3,4-fache überschritten. Damit sind die Einnahmen insgesamt nur moderat zurückgegangen. Hinzu kommt, dass durch die Schlie-

ßung des Pflegenestes die von der HOG eingegangenen Verpflichtungen bei der humanitären Hilfe für Schäßburg verglichen mit den Vorjahren einen geringeren Umfang angenommen haben. Insofern sieht die HOG derzeit kein finanzieller Engpass.

Dem Vorschlag von Günter Czernetzky, die Vorstandssitzungen per Videokonferenz abzuhalten, steht der Vorstand ablehnend gegenüber. Er misst dem Wiedersehen und Gedankenaustausch des Vorstandsteams einen höheren Wert zu und schätzt die Effektivität von Präsenzveranstaltungen höher ein. Die im Positionspapier angedachten Maßnahmen zur Verjüngung und Stärkung der Gemeinschaft unterstützt der Vorstand, sieht darin aber keine kurzfristige Abhilfe bei dem akuten Mangel an zuverlässiger Hilfe für die Bewältigung seiner Aufgaben. Als gemeinnütziger Verein unterliegt die HOG festen Regeln, Terminen und Pflichten, die in der Satzung festgeschrieben und amtlichen Überprüfungen unterworfen sind. Um in der jetzigen Form als Verein zu überleben, braucht die HOG dringend Entlastung in ganz banalen Dingen, wie beispielsweise bei der Kassenführung, beim Protokollieren, bei der Verwaltung administrativer Vereinsunterlagen oder bei der Erstellung einer Steuererklärung. Dabei liegt die Betonung auf dringend. Konkret geht es um die schnelle Übernahme von kleineren Fleißarbeiten durch Jüngere mit der Perspektive, die Vereinsführung selbst in die Hand zu nehmen und nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Lars Fabritius

Schloss Horneck, Jugendstilsaal; Foto: Helga Klein



Spendeneingänge vom 1. 10. - 31. 12. 2023

Hinweis : Alle Beträge in EURO angegeben und beinhalten ausschließlich Spenden. Die Mitgliedsbeiträge von 15 € sind darin nicht enthalten, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte wenden Sie sich an: Harald Gitschner, Tel. 08458-2720 oder Erika Schneider, Tel. 07222-30268.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, und ggf. den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der Mitgliedsbeiträge werden als Spenden gebucht!

Vorbemerkung

In den letzten Jahren wurden die Spendeneingänge vom 1. April bis zum 30. September in der Dezemberausgabe und vom 1. Oktober bis zum 31. März in der Juniausgabe der SN veröffentlicht. Aus Gründen der Vereinfachung werden zukünftig die Spendeneingänge eines gesamten Jahres zusammengefasst und in der darauf folgenden Juniausgabe der SN bekannt gegeben. Der notwendige Übergang zur neuen, jährlichen Spenderliste erfolgt in der vorliegenden SN durch eine verkürzte Liste, in der nur die Spenden im letzten Quartal des Jahres 2023 erscheinen.

Wir entschuldigen uns für die in SN60 nicht aufgeführten Spenden von:

Menning Heidrun-Marianne jeweils 85 € in 2022 und 2023

Wagner Dietrich-Horst, Marianne 80 € in 2023

Wagner Klaus, Ina 500 € in 2023

Albrich Rolf 50; Arz Roswita 15; Arz Valentin 20; Binder Maria, Katharina 15; Binder Martin 5; Binder Dr. Rolf 20; Binder-Popp Dr. Stefan, Ingrid 35; Bloos Erika 10; Bodendorfer Harald, Doris 30; Brandl Doris, Ute 20; Brandsch Dr. Matthias 35; Brandsch Dr. Roderich 15; Broser Heide 30; Broşteanu Dr. Roxana 100; Deppner Gudrun 30; Dietrich Johanna 15; Dimitriu-Wolff Adrian, Sigrid 20; Doerner Wilhelm, Brigitte 35; Eckert Hans Peter 15; Eichner Rosina 35; Fabritius Jochen 20; Fabritius Dr. Dr. Thomas 30; Feyri Damaris-Elisabeth 20; Fraenk Horst Michael 50; Fraenk Hans Gerch 41; Fritsch Thomas 5; Fritsch Hans-Rudolf, Brigitte 15; Göllner Maria 25; Gronnerth Bruno, Carmen 85; Gundhardt Werner 10; Hain Hans-Werner, Uta 50; Hedrich Ernst, Christine 35; Hellwig Johann, Maria 15; Helwig Erika 65; Hermann Walter 25; Hietsch Wilhelm Georg 60; Homm Johann, Regina 15; Horwath Uwe 50; Hoser Dr. Norbert 15; Hügel Dr. Volker, Adriana 100; Illmitz Helwig, Sigrid 50; Jakobi Helmuth 35; Kamilli Brigitte 40; Kaunz Volkmar 20; Keul Roland 30; Keul Dr. Martin 100; Kinn Hans-Hermann, Ingeborg 15; Kirschlager Hans, Ingeborg 35; Klein Hans-Günter 100; Klein Konrad 50; Kloos Johann, Sigrid 50; Knall Volkmar,

Irmtraut 25; Kubesch Mag.Dr.Phil. Violeta 135; Kuhn Brigitte 10; Lahni Heinz Hugo 135; Lang Erhart 15; Leonhardt Ernst 300; Leonhardt Felix, Utta 50; Leonhardt Isa 100; Dr. Leonhard Karl-Fritz 35; Lingner Frieder, Ingrid 50; Martini Eckart, Brigitte 50; Mosch Gerda 20; Moser Ingrid 25; Müller Dieter, Helga 85; Müller Dr. Walter 70; Paal Ioan, Maria 35; Peter Ingeborg 5; Plontsch Waltraut 30; Pollak Jürgen, Marianne 35; Reidel Manfred, Gabriela 35; Reschner Wilhelm, Erna 15; Reuss Karl, Renate 15; Roth Kurt 25; Ruppert Nikolaus, Hedwig 50; Sander Kurt-Wilhelm, Gretrud 15; Schieb Dieter Hans 20; Schieb Horst, Adelheid 15; Schmiedl Lieselotte 15; Schneider Helmut 50; Schodl Richard, Editha 30; Schuller Klaus 10; Schuller Monika 15; Schulleri Werner, Brigitte 55; Schuster Werner, Christa 85; Schuster Dieter 15; Schuster Dr. Harald 40; Schwarz Michael 50; Seifert Klaus 35; Simionescu Claudia 50; Spreitzer Brigitte 20; Stefan Klaus, Gerhild 25; Stuerzer Heidemarie 20; Tatter Helmut 35; Thieskes Hans-Jürgen, Ingeborg 5; Tichy Heinz Hans 10; Trachmann Nicolai, Irene 35; Wagner Harald 30; Weiss Dietmar, Livia 15; Winter Dr. Eugenia, Rolf 200; Zerwes Hans-Günter, Ute 30; Zimmermann Helga 50.

Harald Gitschner und Lars Fabritius

Wir begrüßen in der HOG

Michael Bodnar, Nürnberg
Dr.med. Peter Wagner, Heidelberg
Tenno Hann, Schäßburg



Es verstarben

Von Ende November 2023 bis Ende April 2024

Helmuth Polder	*02.07.1943 Schäßburg	†19.09.2023 Schäßburg
Anneliese Pára geb. Hügel	*07.11.1935 Schäßburg	†13.10.2023 Schäßburg
Simona Kinn	*29.10.1965 Schäßburg	†26.10.2023 Schäßburg.
Klaus Stan Vasile	*22.11.1975 Schäßburg	†31.10.2023 Neumarkt
Ekart Letz	*30.09.1930 Schäßburg	†29.12.2023 Rimsting
Pauline Lászlo geb. Schwarz	*06.04.1951 Schäßburg	†10.12.2023 Schäßburg
Selma Edith Lienert geb. Roth	*18.12.1928 Schäßburg	†11.07.2023 Marburg
Hilde Nora Bertleff geb. Liefß	*05.10.1928 Schäßburg	†01.09.2023 Bonn- Röttgen
Christian Pomarius	*30.12.1934 Schäßburg	†03.01.2024 Puchheim
Rolf Roth	*13.12.1966 Schäßburg	†01.02.2024 Malmkrog
Doris Hildegard Schieb geb. Oberth	*14.03.1941 Schäßburg	†23.02.2024 Neumarkt
Lieselotte Kankowsky geb. Markus	*13.03.1925 Schäßburg	†11.03.2024 Regensburg
Justina Horwath geb. Petrean	*22.08.1948 Zendersch	†13.03.2024 Flein
Christian Reich, Pfarrer i. R.	*07.12.1936 Schäßburg	†17.02.2024 Landshut
Götz Bartmus	*05.02.1943 Schäßburg	†28.04.2024 München
Nora Czernetzky geb. Graeser	*12.06.1933 Leschkirch	†30.04.2024 Heilbronn
Dietrich Horst Wagner (Tschipp)	*18.09.1935 Schäßburg	†26.04.2024 Immendingen
Hermann Albert Theil	*17.01.1940 Schäßburg,	†31.05.2024 Weinsberg
Josef Liviu Beer	*08.10.1927 Schäßburg	†14.05.2024 Rastatt

Anmerkung: Die ersten 4 Verstorbenen in der Liste wurden in der Dezember-Ausgabe 2023 der SN nicht aufgelistet



In eigener Sache

Grabtaxen: Überweisungen nur direkt nach Schäßburg möglich

Seit dem 31.12.2022 ist die Serviceleistung, Grabtaxen für die Schäßburger Friedhöfe über das Konto der HOG nach Schäßburg zu überweisen, weggefallen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen haben sich die Einzahler auf den neuen Weg der Direktüberweisung nach Schäßburg eingestellt. Die Friedhofsverwaltung liegt beim Schäßburger Pfarramt in den Händen von Frau Dietlinde Cravciuc, Tel. 0040 265771195, E-Mail bergkirche@elsig.ro. Frau Cravciuc hat diese Änderung begrüßt und als Arbeitserleichterung aufgenommen. Sie beabsichtigt, die Grabstellenliste zukünftig drei- bis viermal jährlich auf der Homepage der HOG zu aktualisieren. Es wird daran erinnert, dass die jährliche Grabgebühr 15,- Euro beträgt und bis zu 10 Jahre im Voraus eingezahlt werden kann.

Die Abbildung eines Zahlscheins mit Angabe des Zahlungsempfängers sowie der Kontodaten IBAN und BIC ist auf der vorletzten Seite dieser SN zu finden.

Der Vorstand



Ein herzliches Dankeschön



Allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und / oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Konto der HOG Schäßburg e. V. zu überweisen. Die Kontodaten sind dem Zahlschein auf dem Rückumschlag Innenseite zu entnehmen.

Der Vorstand

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)			
HOG Schäßburg e.V.			
IBAN DE84620626430056771002			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		Betrag: Euro, Cent	
GENODES1VFT			
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers			
Beitrag: 15,00 Spende			
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN		08	
D E			
Datum	Unterschrift(en)		

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)			
Parohia Evangelica Sighisoara			
IBAN RO75RNCB0191015638990002			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		Betrag: Euro, Cent	
RNCBROBUXXX			
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers			
Grab-Nr. Jahre x 15,00			
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN		08	
D E			
Datum	Unterschrift(en)		

Büchertisch



**Der Schäßburger Bergfriedhof –
Zeugnis der Kulturgeschichte**
Herausgegeben von Lars Fabritius
Autor: August Schuller
Fotos: Wilhelm Fabini
128 Seiten, 75 meist farbige Bilder
Selbstverlag, im Buchhandel erhältlich
ISBN 978-3-759805-89-8



Das erfuhr ich unter Menschen
von Joachim Wittstock
Romanhafte Chronik
siebenbürgischer Schicksale
604 Seiten; Broschiert
Schiller Verlag
Preis: Lei 79/ 17,90 €
ISBN 978-3-949583-513



**Schwarzer Tod und Pestabwehr
im frühneuzeitlichen Hermannstadt**
R. Offner, T. Şindilariu
Schiller- Verlag 2020
231 Seiten, 14 sw Abb.
19,90 € zuzügl. Versand
ISBN 978-3-946-95486-6



**Wege der Aufklärung
bei den Siebenbürger
Sachsen**
I. Sedler, I. Schiel,
Markus Lörz
Schiller- Verlag 2020
301 Seiten, 30,-€
zuzüglich Versand
ISBN 978-3-9821131-3-5



**Siebenbürgen im
südosteuropäischen
Raum**
von Paul Niedermaier
344 Seiten, 60,-€
zuzüglich Versand
Böhlau Verlag 2023



Schwertlilien



Duftende Taglilien



Diptam



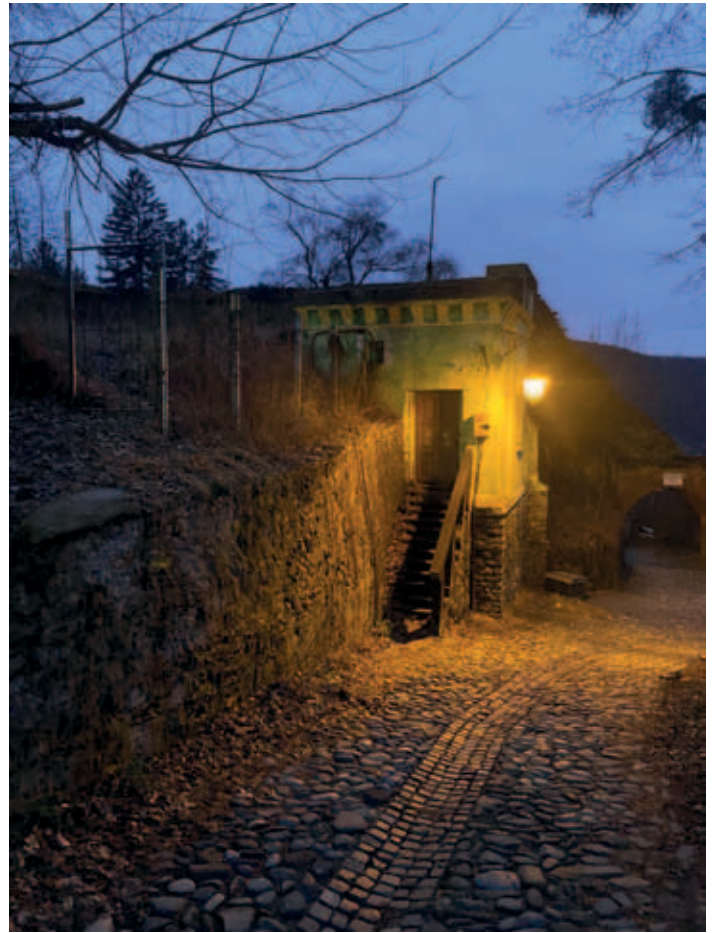
Gelbe Schwertlilie



Kuhschelle



Fedelnelke; Fotos: Helga Müller



Sicht über den Heldenhain nach Osten und das alte Wasserhäuschen im Umweg zur blauen Stunde, Nordöstliche Ausfallstraße Richtung Mediasch; Fotos: Konstantin Klein

